This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~1414~~
~~87. c 46~~
237 d.

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

46r Band.

Sechste Abtheilung:

Die kleinen deutſchen Höfe.

Zwölfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Geſchichte

der

kleinen deutſchen Höfe

von

Dr. Eduard Vehſe.

Zwölfter Theil.

Die geiſtlichen Höfe.

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1859.

Inhalt.

Geſchichte der deutſchen geiſtlichen Höfe.

(Fortſetzung.)

Seite

3. Der Hof der Kurfürſten von Trier zu Trier, Ehrenbreitſtein und Coblenz 1

I. Die acht Kurfürſten ſeit der Reformation bis auf Philipp Chriſtoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623 7

II. Der Hof Philipp Chriſtoph's von Sötern und die öſtreichiſche Gefangenſchaft. 1623—1652 12

III. Carl Caspar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck. 1676—1711 24

IV. Carl Joſeph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729 29

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729—1756 31

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorf 1756—1768 54

VII. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachſen und die Revolutionszeit mit den franzöſiſchen Emigranten in Coblenz. 1768—1803 69

Anhang zur Trieriſchen Hofgeſchichte:

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Kurfürſten Johann Philipp von Walderndorf 1767 110

A. Hofſtaat 110

B. Civilſtaat 111

C. Militairſtaat 112

D. Das diplomatiſche Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen 113

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz 114

II. Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats und des diplomatischen Corps unter dem letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen, im Jahre 1794 . . . . . .
A. Hofstaat . . . . . .
B. Civilstaat . . . . . .
C. Militairstaat . . . . . .
D. Diplomatisches Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen . . . . . .
E. Fremdes diplomatisches Corps am trierischen Hofe zu Coblenz . . . . . .
Die Liste der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweisen habenden Dom- und Capitularherren des Erzstifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarsches der Franzosen, 1794 . . . . . .
Folgen die sehr würdigen Domicellare . . . . . .
Anhang zu den drei Kurstiftern . . . . . .
Liste der vornehmsten Adelsgeschlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurstiftern prosperirten

III. Der Hof von Salzburg . . .

Der Hof der Erzbischöfe von Salzburg . . . .
I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519—1619 . . . . . .
II. Der Hof des Erzbischofs Paris von Lodron. 1619—1653
III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727 . . . . . .
IV. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgischen Emigration . . . .
V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säcularisation. 1745—1803 . . . . . .
Anhang zu Salzburg . . . . . .
Die Liste des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Bestand von 1794 . . . . . .

Seite

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg 176
Anhang zu den vier deutſchen Erzbisthümern 177

Die vier abgekommenen und beziehendlich ſäculariſirten Erzbisthümer Beſançon, Cambray, Bremen und Magdeburg 177
Das Erzſtift Bremen 178
Das Erzſtift Magdeburg 182
Anhang zu Magdeburg 184

III. Der Hof des Deutſchordensmeiſters zu Mergentheim 187
Anhang zum Hofe des Deutſchmeiſters 200
Die Landcommenthurei der 11 deutſchen Ordens-Balleien im Jahre 1794 200
Coadjutor des Deutſchmeiſters 202
Geſandtſchaft auf dem Reichstage zu Regensburg . . . 202

Die deutſchen Bisthümer 203

IV. Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt . 205

1. Der Hof zu Würzburg 207
Anhang zur Würzburgiſchen Hofgeſchichte 244
I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794 244
Folgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domicellare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30 247
Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg 249
II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803 250
III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg 255

2. Der Hof zu Bamberg 257
Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte 286

Sei

II. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem letzten Kurfürſten von Trier, Clemens Wenzel aus dem Hauſe Sachſen, im Jahre 1794. 11
A. Hofſtaat 11
B. Civilſtaat 11
C. Militairſtaat 11
D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen. 11
E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz 11
Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden Dom- und Capitularherren des Erzſtifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen, 1794 12
Folgen die ſehr würdigen Domicellare 12
Anhang zu den drei Kurſtiftern 12
Liſte der vornehmſten Adelsgeſchlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurſtiftern proſperirten 12

III. Der Hof von Salzburg . . . 13

Der Hof der Erzbiſchöfe von Salzburg 13
I. Die ſieben Erzbiſchöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten des 30jährigen Krieges. 1519—1619 13
II. Der Hof des Erzbiſchofs Paris von Lodron. 1619—1653 13
III. Die vier Erzbiſchöfe zwiſchen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, dem Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727 14
IV. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgiſchen Emigration 14
V. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säculariſation. 1745—1803 15
Anhang zu Salzburg 17
Die Liſte des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Beſtand von 1794 17

Seite

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg 176
Anhang zu den vier deutſchen Erzbisthümern 177

Die vier abgekommenen und beziehendlich ſäculariſirten Erzbisthümer Beſançon, Cambray, Bremen und Magdeburg 177
Das Erzſtift Bremen 178
Das Erzſtift Magdeburg 182
Anhang zu Magdeburg 184

III. Der Hof des Deutſchordensmeiſters zu Mergentheim 187

Anhang zum Hofe des Deutſchmeiſters 200
Die Landcommenthurei der 11 deutſchen Ordens-Balleien im Jahre 1794 200
Coadjutor des Deutſchmeiſters 202
Geſandtſchaft auf dem Reichstage zu Regensburg . . . 202

Die deutſchen Bisthümer 203

IV. Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt . 205

1. Der Hof zu Würzburg 207
Anhang zur Würzburgiſchen Hofgeſchichte 244
I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794 244
Folgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domicellare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30 247
Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg 249
II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803 250
III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg 255

2. Der Hof zu Bamberg 257
Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte 286

Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794 2
Folgen die sehr würdigen Domicellare 2
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 2

3. Der Hof zu Eichstädt 2
Anhang zu Eichstädt 2
Bestand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichstädt im Jahre 1794 2
Folgen die sehr würdigen Domicellare 2
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 3

V. Die Höfe der westphälischen Bisthümer Münster, Paderborn und Osnabrück und des niedersächsischen, ostphälischen Bisthums Hildesheim 3

1. Der Hof zu Münster 3
Anhang zur münsterischen Hofgeschichte 3
I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794 3
Reichstags-Gesandtschaft in Regensburg 3
II. Die vornehmsten possessionirten Familien des Stiftes Münster 3

3. Der Hof der Kurfürſten von Trier zu Trier, Ehrenbreitſtein und Coblenz.

Das Kurfürſtenthum Trier, hieß „das älteſte“ unter den Stiftern des Rheinſtroms, auch war es das älteſte in Deutſchland überhaupt, darum nahm der Kurfürſt von Trier unmittelbar ſeinen Rang nach dem Kurfürſten Primas und Erzkanzler von Mainz. Bereits nnter dem erſten chriſtlichen römiſchen Kaiſer im Jahre 314 kommt unter den Acten des Concils von Arles ein Biſchof Felix von Trier vor. Trier war damals die erſte Stadt der weſtlichen Römerwelt: Conſtantius der Bleiche, Vater Conſtantins des Großen, beherrſchte von Trier aus die Gebiete Germanien, Gallien und Britannien. Conſtantin's Palaſt ſteht noch in Trier, wie denn keine andere deutſche Stadt mehr Römer-Monumente aufzuweiſen hat, als Trier: nächſt Conſtantin's Palaſt den Dom, eine alte Baſilica, wie die Lateran-Baſilica in Rom, die Thermen, von ſo ungeheuern Dimenſionen, daß bis zur preußiſchen Zeit ein Fenſter als Stadtthor gebraucht wurde, das Amphitheater, den Aquäduct, die Fundamente der Moſelbrücke, die wundervolle Porta nigra, ein Befeſtigungsthurm im größten römiſchen Style u. ſ. w.

Um die durch dieſe Römer-Monumente verherrlichte Moſelſtadt, um dieſe älteſte deutſche Stiftsſtadt Trier, deren Lage inmitten ſanfter, weinreicher Hügel und mit

dem Blick auf das romantiſche Moſelfelſenthal und ſeine rothen Sandſteinwände nach der deutſchen Seite hin, Schinkel, ein Kenner landſchaftlicher Schönheit, einzig fand — hatte ſich ein ganzer Kranz von Abteien und Klöſtern herumgelagert, ein Kranz, der die Stadt zum Theil noch einſchließt und die Romantik ihrer Lage erhöht. Die ſächſiſchen Kaiſer namentlich hatten dieſe trieriſchen Abteien reich begabt, vor allen S. Maximin, die ebenfalls für die älteſte Abtei in Deutſchland gilt. Dieſe Abtei, welche noch jetzt ſteht, iſt kein beſcheidenes Kloſter, ſondern ein prächtiger Palaſt. Im Mittelalter erſtreckte ſich das Gebiet des Erzſtifts Trier bis ins Reich Arelat, bis zum Kirchenſprengel des Erzſtifts Beſançon herunter; es umfaßte noch die drei Stifter, wo franzöſiſch geſprochen wurde, Metz, Toul und Verdun, die erſt Kurfürſt Moritz 1552 an Frankreich kommen ließ. Vier Jahre ſchon, ehe der noch unvollendete Dom in Cöln zu bauen angefangen wurde, erhielt Trier neben ſeinem Dom die von allen Kunſtkennern ſo geprieſene Liebfrauenkirche, die aufblühende Roſe, die knospende Jungfrau unter den Domen des ächten gothiſchen Styles: ſie ward unter Friedrich II. von Hohenſtaufen vollendet. Die Macht des Erzſtifts ſtand am höchſten unter den luxemburgiſchen Kaiſern: der größte politiſche Biſchof Triers war der aus dem Waldesdunkel der hinter der Stadt Trier nach dem Stifte Lüttich hin ſich ausdehnenden Ardennen hervorgegangene Balduin von Luxemburg, Bruder Heinrich's VII., als welcher durch ihn 1307 zur Wahl kam und mit welchem *er nach* Italien zog. Dieſer gewaltigſte Herr von Trier,

der daſſelbe für Trier war, was Conrad von Hochſtaden, der die Hohenſtaufen zu Falle brachte, 50 Jahre früher für Cöln geweſen war und was die naſſauiſche Biſchofs-Dynaſtie nach ſeinem Tode in Mainz war, ſaß faſt ein halbes Jahrhundert auf dem trieriſchen Stuhle; er war 1307 22 Jahre alt, als er ihn beſtieg, und 68 Jahre alt, als er 1353 ſtarb. Dieſer Herr, deſſen ganzes Leben von kriegeriſcher Thätigkeit, Heeresfolge, Burgbrechen und Burgbau erfüllt iſt und deſſen Andenken noch die trotzige Moſelbrücke bei Coblenz bewahrt, der unerbittlich ſtrafte, Raubritter, Ketzer und Verbrecher, auch ſeinen eignen Halbbruder, der ſeine Frau ermorden laſſen, rädern ließ, hat außer ſeinem Bruder noch zwei Kaiſer gemacht, Ludwig den Baier, den er zuletzt ſtürzte, und ſeinen Großneffen Carl IV., den Geber der goldenen Bulle. 270 Jahre lang, bis auf den Convertiten Philipp Chriſtoph von Sötern im 30jährigen Kriege, hat die trieriſche Kirche nicht wieder einen ſo gewaltigen politiſchen Kurfürſten gehabt. Bis dahin aber war die Macht des Erzſtifts bedeutend geſchwächt worden: außerdem, daß die drei Stifter Metz, Toul und Verdun abhanden kamen, hatten ſich auch eine Menge weltliche Vaſallen in der Eiffel und im Hundsrück, denen Balduin von Luxemburg Lehen verliehen, nach und nach immer unabhängiger gemacht. Mehrere Biſchöfe hatten mit heimfallenden Lehnen ihre Familien verſorgt, ſo noch der Vorgänger Sötern's, ein Metternich mit den Moſelherrſchaften Winneburg und Beilſtein: von dieſen Moſelherrſchaften iſt die Macht der Metterniche ausgegangen.

Das trierische Erzstift war das schwächste unter den drei geistlichen Kurfürstenthümern und unter den deutschen Kurfürstenthümern überhaupt, obwohl das Areal an beiden Ufern des Stromthales der Mosel, eines der lieblichsten im ganzen deutschen Reiche, ziemlich ausgedehnt war. Es erstreckte sich von der Mosel-Residenz, entlang den heißen blutrothen Sandstein- und Schieferschluchten der Mosel, die nächst Weinbergen mit Burgen, Klosterruinen und Kapellen wie Rhein und Donau gefüllt sind, bis zum Rhein nach Coblenz, der Rhein-Residenz. Es gehörten dazu auch Stücke der Grafschaften Sayn und Nieder-Isenburg, die über dem Rhein lagen und die im 17ten Jahrhundert an das Erzstift gefallen waren. Das Land war aber bei weitem nicht so fruchtbar, wie die beiden andern geistlichen Kurfürstenthümer am Rheinstrom, es war zum Theil bergig und waldig, die rauhe Eiffel und der rauhe Hundsrück liefen durch, es bedurfte der Getreidezufuhr. Dagegen waren die Moselweine, der edle Braunsberger und Pisporter, ein Schatz für dasselbe. An Viehzucht, mineralischen Wässern, Wildpret und Bergwerkssegen war kein Mangel. Die Residenz war früher an der Mosel, neben dem alten Constantins-Palast, die Petersburg zu Trier, seit dem 30jährigen Kriege ward sie aber von der Mosel an den Rhein verlegt, in die Philippsburg, in dem festen Ehrenbreitstein, wo die Mosel in den Rhein fließt, und zuletzt kam sie in das liebliche Coblenz, die schönste aller Rheinresidenzen, Ehrenbreitstein gegenüber.

I. Die acht Kurfürsten ſeit der Reformation bis auf Philipp Chriſtoph von Sötern und die Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1511—1623.

Seit den Kriegen Kaiſer Carl's V. mit Franz I. von Frankreich bis auf den 30jährigen Krieg waren ie Kurfürſten von Trier zumeiſt franzöſiſch geſinnt, wozu die geographiſche Lage drängte.

Die Folge derſelben war ſeit den Zeiten der Reformation:

1. 1511—1531. Reinhard von Greiffenklau u Volraths, aus dem bei Mainz, dem es zur Zeit es 30jährigen Kriegs auch einen Kurfürſten gab, vorkommenen, einzig noch in Naſſau blühenden alten Adelsgeſchlechte des Rheingaus, welches auch noch Würzburg i Ende des 17ten Jahrhunderts und Mitte des 18ten ahrhunderts zwei Biſchöfe gegeben hat. Er ſprach uthern, als er 1521 auf dem Reichstage zu Worms rſchien, lange und wohlmeinend zu, der Doctor verwies m Kirchenfürſten aber auf das Wort Gamaliel's Dieſer Erzbiſchof Reinhard war noch einer der mittelalterlich martialiſchen geiſtlichen Fürſten, die im Harniſch den Kriegen des Herrn beiwohnten. Er belagerte Sickingen auf der Ebernburg bei Kreuznach in der nachbarten Pfalz und hing deſſen Rüſtung in der

Waffenkammer des Ehrenbreitſteins auf. Und eben ſo zog er mit dem Truchſeß von Waldburg, dem „Bauern-Jörg“, gegen die aufgeſtandenen Bauern zu Felde und bezwang ſie 1525. Ihm folgten:

2. 1531—1540. Johann von Metzenhauſen, ebenfalls aus einem Rheingeſchlechte, deſſen Stammhaus bei Freiburg im Breisgau liegt.

3. 1540—1547. Johann von Hagen, wahrſcheinlich aus der rheinländiſchen Branche dieſes vielverzweigten Geſchlechts. Er erlebte den glückhaften, für die katholiſche Religion und Deutſchland entſcheidenden Sieg Carl's bei Mühlberg, ſtarb aber noch in demſelben Jahre.

4. 1547—1556. Johann, Graf von Iſenburg, ein Oheim des Kurfürſten Salentin von Cöln, der ſich mit der ſchönen Gräfin Antonie von Aremberg vermählte. Unter dieſem Kurfürſten gingen dem Erzſtift die bis nach Beſançon herunterreichenden drei Stifter, wo franzöſiſch geſprochen wurde, Metz, Toul und Verdun verloren, die Moritz von Sachſen an die Franzoſen damals brachte. Folgte:

5. 1556—1567. Johann von der Leyen, einer von dem jetzt fürſtlichen Geſchlechte, das im 17ten Jahrhundert noch einmal Trier und auch Mainz einen Kurfürſten gab. Es war das ein ſtreng katholiſcher Herr, der dadurch ſich noch bemerkbar gemacht hat, daß durch ihn im Jahre 1561 die Stadt Coblenz ihrer alten Freiheiten beraubt wurde.

6. 1567—1581. Jacob von Eltz, aus dem noch in gräflichem Stande blühenden, durch den Kanzler

Wallenſtein's, den Convertiten, berühmten Moſel-Geſchlecht, das auch Mainz im 18ten Jahrhundert einen Kurfürſten gegeben hat, wo die älteren und neueren Verhältniſſe dieſer durch geiſtliches Gut ſehr reich gewordenen Familie, die jetzt die Herrſchaft Vukovar in Slavonien beſitzt, ſpezialiſirt ſind. Jacob von Eltz war ein energiſcher Herr, der die völlige Abſperrung der Reformation bewirkte, welche unter der Hand unter den letzten Kurfürſten bedeutend um ſich gegriffen hatte. Er ſchloß 1572, im Jahre der Bartholomäusnacht, alle Proteſtanten vom Hof aus und berief, beſtimmt durch ſeinen Kanzler Johann Wimpheling, die Jeſuiten nach Trier. Es kamen jetzt die Zeiten für das Erzſtift, welche die katholiſchen Schriftſteller ſo berühmen, wo die Biſchöfe, um ſiegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Proteſtantismus werden zu können, zu greulichen Hexenprozeſſen ſich verleiten ließen: im Erzſtift Trier gingen ſie ſo hoch im Schwange, daß in einem Dorfe nur zwei Weiber übrig blieben. Jacob von Eltz war es auch, der im Jahre 1580 die Stadt Trier mit Gewalt der Waffen ſeiner Botmäßigkeit unterwarf. Um den Feuereifer der Einwohner für ihre alte Reichsfreiheit zu löſchen, ließ er bei ſeinem Einzuge in die Stadt einen Koch mit einem ungeheuern Löffel voranreiten, welcher ſymboliſch die Leute mit Waſſer begießen mußte.

Unter dieſer Regierung erfolgte 1579 die Incorporation der gefürſteten Abtei Prüm im Ardennerwald, dergeſtalt, daß der jedesmalige Kurfürſt von Trier Adminiſtrator von Prüm ward und das Erz-

ſtift Trier wegen Prüm eine beſondere Stimme im Reichsfürſtenrath führte. *)

Auf den energiſchen Jacob von Eltz folgte:

7. 1581—1599. Johann von Schönenburg, ebenfalls aus einem Rheingeſchlecht. Wie ſein Kanzler Wimpheling, welcher noch bis zu ſeinem Tode 1587 an ſeiner Seite war, war er ein großer Gönner der Jeſuiten, im Uebrigen aber ein gänzlich apathiſcher Herr, welcher namentlich die von ſeinem Vorgänger verbeſſerten Finanzen des Stifts in die übelſte Lage brachte.

8. Von 1599 bis 1623 regierte dann Lothar von Metternich, ein um ſo energiſcherer, gelehrter, geiſtvoller, ſchöngeſtalteter Herr, einer der größten politiſchen Kurfürſten des Reichs. Sein Hauptwerk war die Reform der Finanzen, das Land war in der tiefſten Schuldenlaſt. Mit einem bürgerlichen Factotum, Nicolaus Langmeſſer, räumte er die langgetriebene hocharistokratiſche Confuſion auf. Demnächſt beſchäftigte ihn die katholiſche Ligue, die der proteſtantiſchen Union entgegengeſtellt und, wie man ſagt, auf der von ihm erbauten Feſtung Ehrenbreitſtein zuerſt verabredet wurde; er war auch der Hauptbeförderer der Kaiſerwahl des ſtreng katholiſchen Ferdinand II. Metternich war

*) Die Güter der Abtei Prüm waren ſeit 1361 zwiſchen Abt und Convent getheilt worden. Kurz vorher, ehe die Abtei an das Erzſtift fiel, waren beträchtliche Stücke ihres ehemals ungemein reichen Beſitzthums abgekommen, z. B. 1557 durch Kauf an Heſſen die Herrſchaft St. Goar am Rhein vom Antheil des Abts.

ein ungemein thätiger, arbeitskräftiger Herr: er ſchrieb mit gleicher Meiſterſchaft lateiniſch, franzöſiſch, italieniſch und niederländiſch. Er war die Seele der damaligen Bündniſſe in der wichtigſten Zeit, der Zeit, die dem 30jährigen Kriege vorausging. Seine gute Finanzkunſt ſchaffte ihm Geld, um ſeinen Glaubensgenoſſen zu Hülfe zu gehen. Er war der Hauptvertheidiger des Abſolutismus Oeſtreichs im Kurfürſten-Collegium nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

Dieſer Kurfürſt Lothar von Metternich hat ſtattlich für ſeine Familie geſorgt, indem er die im Jahre 1616 dem Stifte heimgefallenen Herrſchaften Winneburg und Beilſtein ſeinen Nepoten zuwandte. Wilhelm von Metternich, der eine dieſer Nepoten, erhielt die Herrſchaft Winneburg am Hundsrück, und ſein Sohn war der Kurfürſt Carl Heinrich von Mainz, der nur einige Monate regierte und im Jahre ſeiner Wahl 1679 noch ſtarb. Der andere Nepote, der wie der Kurfürſt ſelbſt Lothar von Metternich hieß, erhielt Beilſtein, in der maleriſchſten Gegend des Moſelthals gelegen. Noch iſt dieſer Kurfürſt Metternich der Gründer und Erbauer des Metternicher Hofs auf dem Münzplatze zu Coblenz, der 1622 von allen bürgerlichen Beſchwerniſſen gefreit wurde und den er ſeinen Nepoten einräumte.

II. Der Hof Philipp Christoph's von Sötern und die östreichische Gefangenschaft. 1623—1652.

9. Von 1623 an bis 1652 folgte nun und regierte die ganze Zeit des 30jähr. Kriegs durch: Philipp Christoph von Sötern, ein Convertit, der notabelste Kurfürst, den das Stift Trier in der letzten Zeit gehabt hat, notabel besonders als Franzosenfreund und Gefangener des Hauses Oestreich. Er war zugleich seit 1610 schon Bischof von Speier. Sötern war der Sohn eines protestantischen pfälzischen Raths und Oberamtmanns zu Kreuznach, aus einem wenig begüterten, jetzt erloschenen Rheingeschlecht. *) Er war geboren 1567; erzogen ward er von seinem Oheim und Pathen, der Chorbischof von Trier war und durch den er wahrscheinlich Mameluck ward und von den Jesuiten. Große Fertigkeit in den Sprachen, später in den Rechten

*) Ein „Bertolfus de Sothere" erscheint schon als Zeuge in einer trierischen Urkunde von 1231 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 171. Später ward das Geschlecht sehr reich; des letzten Freiherrn von Sötern Erbtochter brachte 1682 die Herrschaft Dachstuhl in Lothringen an das Haus Oettingen-Wallerstein.

zeichnete ihn aus, Magiſter war er ſchon als ein halber Knabe noch geworden. Schon in Speier bewährte er ſein großes politiſches und Regierungsgeſchick: er legte dort die Feſtung Philippsburg an, die länger als ein Jahrhundert hindurch eine rheiniſche Hauptfeſtung war. Er übernahm die Regierung von Trier, als er ſchon 56 Jahre alt war, aber er war jünger an Geiſteskraft als Tauſende gewöhnlicher Menſchen in dieſen Jahren. Er war ein vorzüglich klug politiſches Haupt, ungemein wohl beſchlagen in den Welthändeln und ſie zu ſeinem Vortheil zu nutzen verſtehend, lange Zeit war er Präſident des kaiſerlichen Kammergerichts zu Speier. Er war von den ſtärkſten Leidenſchaften beſtrickt, die das Herz eines Mannes bearbeiten können, vom Geiz und vom Ehrgeiz. Er war ein zorniger, heftig aufbrauſender, eigenfahriger, durch und durch verſchmitzter Herr, kahlköpfig, lang und hager, ein Fürſt, der mit des ſchönen feinen Metternich's religiöſen Grundſätzen ganz harmonirte, aber deſſen politiſchen Grundſätzen ſchnurſtracks entgegengeſetzt war; er hing ganz nach „jener linken Seite, wo deutſche Treu' vergeht". Zugleich war er ſeinem Capitel und ſeinen Unterthanen ein ſehr harter, gewaltthätiger und gefürchteter Gebieter — er beugte ſie unter ſeinen ſtarken Arm nieder, er erhöhte ohne alle Beachtung der von ſeinen Vorfahren gegebenen Briefe, Steuern und Zölle und erpreßte, was er erpreſſen konnte. Sein Schatz war ſein Idol. Er ſtand gar nicht an, ſich vorkommenden Falls auch mit geiſtlichem Gute zu bereichern. Als Guſtav Adolph nach der glückhaften Leipziger Schlacht dem Rheingrafen Otto Ludwig die reiche Abtei S.

Maximin ſchenkte, die er ohnedem gar nicht leiden mochte, verſtand er ſich mit dem Rheingrafen friedlich: ſie machten Halbpart.*) Insgeheim trieb er auch Goldmacherei und die Silberkammer war verrufen im nördlichen Theile des Schloſſes, der von ihm dicht unter der Feſtung und dicht am Rhein erbauten Philippsburg zu Ehrenbreitſtein, Coblenz gegenüber. Dort trieb der Ungar Mr. Felix Wendrownikius ſein Weſen; es ſollte dort gewaltig ſpuken. Im Rheiniſchen Antiquar ſteht eine ſeltſame Erzählung von des Kurfürſten überaus wohl angeſchriebenen und ſehr einflußreichen Geheimen Kämmerier Michael Wiedmann herrührend, der angeblich dem „ungariſchen Magiſter" bitter feind war.

„Am 2. Junius [1632] **) hätte er [Wiedmann] es gern geſehen, wenn der Kurfürſt zur Ruhe gegangen wäre, denn ſein Schwiegervater, der Zöllner von Boppard, einer von Nettesheim, war zum Beſuche gekommen. Aber gerade dieſen Abend blieb der Herr über Gewohnheit lange beim Abendeſſen, und als er ihm dann zur Ruhe leuchten wollte, erfuhr er, daß er ihn erſt noch zu dem Ungar zu begleiten habe, deſſen Arbeit ſich erſt der Kurfürſt noch anſehen wolle. Der

*) Der Abt von S. Maximin, Erzkaplan der jedesmaligen römiſchen Kaiſerin, ſtand im Geiſtlichen unmittelbar unter dem Papſt; er prätendirte auch, ein unmittelbarer Reichsſtand zu ſein, allein das Reichskammergericht ſprach ihm die Reichsunmittelbarkeit 1570 und 1680 ab: ſeitdem war der Abt der erſte trieriſche Landſtand, dem Kurfürſten gebührte die Landeshuldigung, Steuern und Appellationen.

**) Alſo zu der Zeit, wo Guſtav Adolph am Rheine ſtand.

Ungar erwartete ſie bereits. Er hatte in die Mitte des Laboratoriums einen großen Schragentiſch gezogen, darauf ſtand ein Teller und auf dieſem ein goldener Becher mit Heidenköpfen. Im Schmelzofen brannte ein ſtarkes Feuer. Man bewunderte die ſchöne Arbeit des Bechers. Darauf aber verlangte der Kurfürſt: daß das Weitere vorgenommen werde. Der Ungar bat fußfällig, ſeine Schwachheit zu ſchonen, entſchloß ſich aber, als der Kurfürſt zornig auf ſeinem Sinn beharrte.

Er ſchob nun einen Armſeſſel herbei und bat den Kurfürſten, in denſelben ſich zu ſetzen und unter keinerlei Umſtänden ſich daraus zu erheben und kein Wort zu ſprechen — ſonſt ſehe er ſeinen ſichern Tod vor Augen. Der Kämmerier ward unter gleicher Verwarnung, nicht zu weichen und nicht zu ſprechen, hinter den Stuhl geſtellt. Darauf legte der Ungar um den Becher mit den Heidenköpfen einen Draht und führte dieſen in den Schmelzofen. Demnächſt zog er unter beſtändigem leiſen Beten drei Kreiſe um den Kurfürſten und führte zuletzt von dem äußerſten Kreiſe einen geraden Strich nach dem Schmelzofen. Die Lichter wurden in Geſtalt eines Triangulums um den Teller geſetzt. Der Ungar kniete nun gerade vor dem Ofen nieder und fuhr fort leiſe zu beten. Von Zeit zu Zeit warf er aus einer neben ihm ſtehenden Büchſe eine Species in die Flamme, worauf denn jedesmal ein gewaltiges Praſſeln im Ofen entſtand und die Gluth aufs Aeußerſte zunahm. Das mochte eine Stunde gewährt haben und der Kämmerier ſah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Draht erglühte, auf dem Becher dicke Tropfen

ſtanden, inwendig aber es in den ſchönſten Farben blitzte und ſpielte, wie er es oftmals auf der Silberhütte geſehen. Allmälig gewahrte er ein Dehnen und Recken an dem Becher, der aus einander ging und an Höhe zunahm, wie auch die Heidenköpfe ſichtlich zu wachſen ſchienen. Immer eifriger murmelte der Ungar und immer höher ſchwoll der Becher, bis er beinahe an die Decke mit den Rändern ſtieß. Da erſcholl ein donnernder Knall und heraus ſprangen die Heidenköpfe als Männer mit langen Mänteln und Bärten, gar ſchauerlich anzuſehen. Sie ſchloſſen einen Kreis um den Kurfürſten. Einer der Männer fiel vor dem, der dem Kurfürſten zunächſt ſtand, auf die Knie, zeigte auf den Kurfürſten und rief: „Das iſt der, der das römiſche Reich den Galliern zu überliefern begehrt.“ Darauf ſteckten die Männer die Köpfe zuſammen, als gingen ſie zu Rath. Zuletzt brachte der am entfernteſten Stehende ein breites Schwert unter dem Mantel hervor und rief laut: „Das ſchickt das Geſetz dem Verräther.“ Zugleich that er einige Schritte vorwärts, als wollte er auf den Kurfürſten einhauen. Da rief dieſer mit erſtickter Stimme: „Helf, helf, Michel!“ — und ſofort war alles verſchwunden. Der Kurfürſt lag in Ohnmacht, der Ungar wie todt auf dem Boden. Mit Mühe brachte der Kämmerier den Herrn wieder zur Beſinnung, worauf ſich auch der Ungar todtenbleich erhob und den Kurfürſten in ſein Schlafgemach tragen half. Als der Ungar fortging, ſagte er noch zu dem Kämmerier: „Ich weiß, daß Ihr mir von Herzen gram, und ſollt Ihr bald des Ueberdruſſes an

mir entlediget ſein Doch will ich nicht von Euch ſcheiden, ohne eine Warnung zu hinterlaſſen. Sorgt, daß der gebannte Becher mit den Heidenköpfen zerbrochen werde, wer daraus trinkt, iſt jählingen Todes.“ Der Kämmerier mußte am Bette des Kurfürſten bleiben, der gewohnt war, ſeine gewöhnliche Arznei für Alteration nur von ihm zu nehmen: Krebsaugen in Waſſer gerührt. Kurz darauf erfolgte ein Knall, wie ein Donnerſchlag, dem noch mehrere, noch heftigere Schläge folgten. „Es brennt im Laboratorium“ hieß es. Hier traf man, als man die Thüre einſchlug, den Ungar zwiſchen den Gitterſtäben ſteckend, das Geſicht blitzblau, zum Nacken herumgedreht und die Zunge weit herausgetreten. Der Kurfürſt vernahm den Bericht des Kämmeriers mit äußerſter Bewegung; flehentlich bat ihn dieſer, den Verkehr mit den unbekannten Perſonen und die weit gefährlicheren Praktiken zu laſſen. „Jacta est alea!“ war die Antwort des Kurfürſten.“

Am 9. Junius 1632 zogen die Franzoſen in die Feſtung Ehrenbreitſtein ein. Dieſe Hauptfeſtung, deren Gouverneur der Maréchal de camp de Buſſy Lameth ward, blieb damals den Franzoſen fünf Jahre, bis 1637, wo ſie Jean de Werth auf Accord wieder einnahm, daß ſie dem Kurfürſten von Cöln in depositum überliefert werde, um ſie an den Kurfürſten von Trier, „den jetzigen oder deſſen Nachfolger“ zu übergeben. Kaiſerliche Beſatzung lag darin bis zum Jahre 1650.

Dem Kurfürſten Chriſtoph war mit dem franzöſiſchen Gouverneur unter einem Dache zu wohnen unangenehm geworden, er war wieder in die Petersburg

nach Trier gezogen. Hier war es, wo die Rache des Hauſes Habsburg über ihn kam.

„Am 12. März 1635,“ *) berichtet der Rheiniſche Antiquar weiter, „als Alles im Palaſte ſich ſchon zur Ruhe begeben und der Kämmerier dem Kurfürſten das fünfte Capitel des Evangeliums Matthäi vorlas, geſchah es, daß ſich ein fürchterliches Poltern die Treppe herauf vernehmen ließ. Man hörte ein Pferdegetrappel im Vorzimmer, die wohlverriegelte Flügelthür ſprang auf und ein Reiter, in welchem der Kurfürſt ſogleich den Ungar erkannte, trieb ſein Pferd bis zu dem Seſſel des Kurfürſten hin und ſprach mit rauher Stimme: „Gieb wohl Acht auf das, was ich Dir zu berichten geſandt bin. Deine Feinde haben ſich gegen Dich verſchworen und ihre Stunde iſt gekommen. Sie werden Dich zur Gefangenſchaft abführen in fremde Lande und wird das der Dir bevorſtehenden Trübſal Geringſtes ſein, wo Du Dich nicht entſchließeſt, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, Dich in Sicherheit zu bringen.“

Der Kurfürſt erhob ſich aber ſchnell, ſchlug ein Kreuz und rief den Namen Jeſu. Darauf verſchwand der Ungar mit ſeinem hölliſchen Klepper im Kamine.“

Vierzehn Tage nach dieſer angeblichen Geiſtererſcheinung, am 26. März 1635, erſchienen aber ſtärkere und reellere Geiſter vor der Stadt Trier — die Spanier unter dem Gouverneur von Luxemburg, dem Grafen von Embden. Sie überrumpelten heimlich die Stadt

*) Nach der Siegesſchlacht der Kaiſerlichen bei Nördlingen.

Trier und den Kurfürſten in der Petersburg. Er ward von den beiden Obriſten Metternich, einem Deutſchen, und Maillard, einem Lothringer, in ſeinem Gemache auf der Petersburg gefangen genommen. Beide Obriſten ſetzten ihm die blanken Degen auf die Bruſt und ſagten herzhaft zu ihm die Worte: „Ew. Gnaden gebe ſich gefangen!“ Als darauf der Kurfürſt, der vorher mit Excommunication gedroht, erſtummte, ergab er ſich mit den Worten: „Wohlan, kann es dann nicht anders ſein.“ Man führte ihn erſt nach Luxemburg, dann nach Gent in den Niederlanden. Nur ein Caplan, zwei Edelknaben und ſein vertrauter Kämmerier, Michael Wiedemann durften ihn begleiten. Die Abführung geſchah ſcheinbar in allen Ehren, ſogar die Glocken läuteten in den Orten, wo er durchzog. Man bewirthete ihn überall köſtlich, mit vergoldeten, mit Safran gewürzten Gerichten, aber der Kurfürſt, die Vergiftung fürchtend, ſchlug ſie aus, ließ ſich nur von ſeinem Michael Wiedemann Hausmannskoſt kochen. Im Hochſommer 1636 brachte ihn Aloys Gonzaga, der Anführer ſeiner Bedeckung, unter dem Vorwand, daß den Kurfürſtentag zu Regensburg zu beſuchen ihm gefällig ſein wolle, nach Oeſtreich. In Regensburg durfte er aber keinen Fürſten ſprechen. Man brachte ihn nun nach Linz und endlich im Auguſt 1637, dem Jahre, wo Jean de Werth den Ehrenbreitſtein den Franzoſen wieder abnahm, nach Wien. In Linz entließ der Kurfürſt ſeinen Vertrauten Michael Wiedemann, obwohl mit thränenden Augen — „weil er ihn zu gut kaiſerlich geſinnt fand.“

Wenn etwas an den Geistererscheinungen, die allerdings Herr von Stramberg, dem solche fixe Idee geworden sind, für wahr hält, wahr ist, so war gewiß kein anderer, als dieser Kämmmerier im Spiel und handelte im Interesse, wahrscheinlich auch im Solde Oestreichs, denn sonst wäre er im Unglück nicht von seinem Herrn geschieden.

Die Folge dieser brusquen Gefangensetzung eines geistlichen Kurfürsten war damals: die Kriegserklärung Frankreichs. Sie geschah an den Cardinal-Infanten in Brüssel, Don Ferdinand, Ferdinand's III. Schwager, und war die letzte in Europa, die durch einen feierlichen Ceremonialact geschah, durch einen Fehdebrief, den der französische Wappenkönig, d'Alençon von uralter Zeit betitelt, von einem Trompeter begleitet, auf dem Sablouplatz zu Brüssel am 19. Mai 1635, Abends 7 Uhr, auf die Erde hinwarf. Das Gefängniß Sötern's dauerte lang, noch einmal so lang, als das Gefängniß der Fürsten von Schmalkalden — zehn ganze Jahre. Ferdinand II. starb darüber. Erst Ferdinand III. entließ den geistlichen Herrn und zwar nur nothgedrungen. Erst 1645, im April, gerade als Torstenſohn vor Wien stand, kam er frei. Er selbst berechnet auf 200,000 Thaler die Bestechungen, die er hatte am kaiserlichen Hofe machen müssen. Nach dem Aussöhnungsvertrag vom 25. April 1645 speiste er dann an der kaiserlichen Tafel. Am 11. Mai brach er von Wien auf der Donau zu Berg auf und kam durch die verschiedenen Lager der Kaiser-

lichen, Baiern, Franzoſen und Schweden nach Frankfurt: am 1. September 1645 war er wieder in der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein. Man feierte hier ſeine Rückkunft mit einer Nachahmung der Spiele, die dereinſt die Einwohner von Conſtantinopel dem h. Chryſoſtomus gegeben hatten.

Der eiſerne Herr war in dieſer langen Zeit gar nicht mürbe geworden. Er vertrieb ſogleich nach ſeiner Zurückkunft die fatalen Spanier aus dem Stifte Trier mit der Hülfe der Franzoſen unter dem großen Turenne. Am meiſten ſchmerzte es ihn, daß er ſeinen Schatz eingebüßt hatte. Dieſe fatalen Spanier hatten die Dukaten und das prachtvolle Silbergeſchirr in Luxemburg, wo er ſie geborgen hatte, aufgeſpürt und unter ſich vertheilt. Sieben Jahre nach ſeiner Befreiung regierte er noch, überlebte noch den Weſtphäliſchen Frieden. Im Juni 1650 kam Trier wieder in den Beſitz ſeiner Hauptfeſtung Ehrenbreitſtein, das die Kaiſerlichen räumen mußten; ſie ward aber nicht dem Kurfürſten überlaſſen, ſondern deſſen ihm vom Papſt geſetzten Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen. Sötern ſetzte auch noch jetzt ſeine Verbindungen mit Frankreich fort. Am 28. Februar 1651 ward dem Reichsconvent zu Nürnberg ein von ſeinem Domcapitel, das ſorglichſt ihn überwachte, aufgefangenes Schreiben vorgelegt, worin der Kurfürſt nicht undeutlich die Abſicht zu erkennen gegeben hatte, des Stift Trier in eine Verbindung mit Frankreich zu bringen, wie ſie unter den letzten Carolingern beſtand — es war auf das Galliſche Erzkanzleramt hingewieſen. Man ſprach davon, den Kurfürſten abzu-

ſetzen, aber der ſelbſt franzöſiſch geſinnte Schönborn von Mainz hintertrieb es. Philipp Chriſtoph ſtarb, nachdem er ganzer drei Jahre an ſein Lager durch Podagra und Chiragra geheftet geweſen, 87 Jahre alt. Merkwürdig war das Sterben dieſes merkwürdigen Mannes, über das der Rheiniſche Antiquarius alſo ſchreibt: „Am 7. Februar 1652, Donnerstag vor Faſtnacht, gab es bei Hof eine vornehme Kindtaufe, gefolgt von einem reichlichen Banket. In Schmaus und Luſt vertieft, dachte von den vielen Höflingen nicht einer, daß gerade dieſer Tag die Entſcheidung für des Gebieters langwierige Krankheit bringen werde, empfand dieſer ſelbſt von ferne nicht eine Ahnung um ſeine bevorſtehende Auflöſung. In der geduldigen Hingebung, welche man den ganzen Verlauf der Krankheit über bei ihm bewundert, hatte er Morgens, wie es ſein täglicher Brauch, in ſeinem Krankenſtüblein die Meſſe gehört, darauf ſein Horen gebetet, wobei zwar, wegen ſeiner Hände Schwachheit, ein Caplan das Brevier halten, die Blätter umſchlagen mußte, darauf bald in vertraulichem Geſpräche ſich erheitert, bald den Geſchäften die ernſteſte Aufmerkſamkeit zugewendet. In vollkommener Sicherheit ergaben ſich die Diener, hohe und niedere, des Tages Luſtbarkeit, als es am ſpäten Abend dem Kammerdiener doch auffiel, daß die vielen Stunden über der Kurfürſt nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu ſich und mit Vorſicht betraten ſie das fürſtliche Gemach. Ihre verſpätete Beſorgniß wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur noch zur Stelle, um des

Fürſten letzten Seufzer aufzunehmen. Lautlos, unbemerkt verſchied der Mann, deſſen Leben ſo geräuſchvoll, ſo ſtürmiſch geweſen. Der Kammerdiener verlor keine Zeit, den Dombechant und die nächſten Capitularen von dem eben eingetretenen Trauerfall zu benachrichtigen. Die Herren eilten zum Palaſt, aber nimmermehr wollte der ſchwerbezechte Thürſteher die Pforte öffnen; ſie mußten Soldaten zu Hülfe rufen, die, Katzen gleich, die Wände hinanſtiegen, die Fenſter und letzlich von innen Thüren und Thor einſchlugen. Es war 11 Uhr Nachts, wie der Dechant den Eingang des Palaſtes erzwang und die Verſiegelung der fürſtlichen Gemächer vornehmen konnte."

Unter dieſem Kurfürſten begann der Eiſen- und Silberbergbau im Stifte: der Lütticher Johann Mariotte legte den Hochofen zu Fallerau bei Montabaur an, es entſtanden die Hüttenanlagen zu Engers, das Silberbergwerk bei Weinähr ꝛc. Das Land aber war durch den langen Krieg ganz furchtbar verwüſtet, der eigentliche Wohlſtand ſank, wie anderwärts in Deutſchland ſeit dieſem Kriege, auch an der Moſel; Soldaten und Freibeuterhorden — die berüchtigte „Moſelſchaar", die im „Simplicissimus" vorkommt, hatten dem Bauer Alles genommen.

III. Carl Caſpar von der Leyen 1652—1676 und Johann Hugo von Orsbeck 1676—1711.

10. Von 1652 bis 1676 folgte derzeitherige Coadjutor Carl Caſpar von der Leyen, der wieder gut öſtreichiſch geſinnt war. Sein Hauptwerk war die Wiederherſtellung des verfallenen Ehrenbreitſteins, an dem er gegen zwanzig Jahre hat bauen laſſen. Sein 24jähriges Regiment zeichnet nichts Beſonderes aus: er ſelbſt aber war im Zechen ausgezeichnet; das ging ſo weit, daß der Marſchall von Grammont verſichert, er habe niemals bei dieſem geiſtlichen Herrn ſpeiſen wollen, indem man bei demſelben ſtets unmäßig habe trinken müſſen.

11. Auf Leyen folgte 1676—1711 ſein Schweſterſohn Johann Hugo von Orsbeck. Er gehörte einem alten, mit dieſem Kurfürſt erloſchenen Rheingeſchlechte an, er war der Sohn eines kaiſerlichen Obriſtlieutenants und hatte ſeine Studien in Cöln und Mainz, im Collegium germanicum zu Rom und in Paris gemacht. Seit 1675 war er bereits Biſchof von Speier und ward 1677 auch zugleich kaiſerlicher Oberrichter am Reichs-

kammergericht zu Wetzlar. Er verband ſich mit dem Kaiſer und den Seemächten zum Kriege gegen Frankreich. Unter ihm bombardirten die Franzoſen 1688 den Ehrenbreitſtein, den ſie nicht nehmen konnten. Dagegen nahmen ſie 1690 Trier ein und machten es zu einem offenen Dorfe, die Reſidenz der Kurfürſten kam damals bleibend von der Moſel an den Rhein.

Orsbeck war ein zu ſeiner Zeit von Katholiken und Proteſtanten wegen ſeiner Frömmigkeit und ſeinem tadelloſen Leben ſehr hochgeehrter Prälat; auch iſt er der Gründer des ganzen neuen Verwaltungsſyſtems des Kurfürſtenthums, wie es bis zum Jahre 1794 beſtand. Der Touriſt Blainville, ein aller Unterdrückung und Scheingröße abgeſagter Feind, ſagt: „Dieſer Kurfürſt iſt wahrhaft ein Vater des Vaterlands. Sein Hof, der ſeinem Vorbild folgt, beſteht aus wahrhaft weiſen Männern, welche Ehre und Redlichkeit allen andern Dingen vorziehen. Hier wird die Gerechtigkeit unpartheiiſch verwaltet und man ſieht hier nichts von dem Stolz und von der Verachtung der Tugend, noch von den Gottloſigkeiten, mit denen der größte Theil dieſer brauſenden Höfe groß thut, bei denen das Laſter triumphirt und ſo zu ſagen auf dem Thron ſitzt. Ich kann für dieſe Nachricht Bürgſchaft leiſten, weil ich die Ehre gehabt habe, mit den vornehmſten Perſonen dieſes Hofes umzugehen, die uns, ſowohl als ihr Herr, mit Höflichkeiten überhäuft haben. Er würdigte uns auch, die ziemliche Zeit, die wir uns in Coblenz aufhielten, an ſeiner Tafel zu ſpeiſen.“ Kur-

fürſt Johann Hugo war ein großer Gönner der Jeſuiten — unter ihm kommt namentlich die feierliche Ausſtellung des Rockes Chriſti vor, der in neueſter Zeit, 1844 und 1845, wo 1½ Millionen zu ihm pilgerten, wieder ſo viel Redens gemacht hat. Die Reliquie wurde in Ehrenbreitſtein verwahrt: ſie war in drei in einander geſetzte Kiſten eingeſchloſſen und jede der Kiſten hatte drei Schlöſſer und wieder jedes Schloß ſeinen eigenen Schlüſſel. Von jeder Kiſte hatte der Kurfürſt von Trier einen, das Domkapitel zwei in den Händen.

Dieſer fromme Kurfürſt ſah auch Geiſter, aber die Viſion, die er nach dem Rheiniſchen Antiquarius gehabt haben ſoll, war nicht ſo braſtiſch, wie die des Ungarn bei Philipp von Sötern, ſie gehörte allerdings zu den entzückendſten Viſionen. Sie ward von dem Kurfürſten ſeinem Weihbiſchofe Verhorſt in aller Umſtändlichkeit erzählt. Sie fand wieder zu einer critiſchen Zeit ſtatt, in der erſten ſolennen Veſper der heiligen drei Könige am 6. Januar 1701 zu Ehrenbreitſtein auf der Philippsburg. Habsburg war eben in den Krieg mit Frankreich wieder eingetreten, in den Krieg um die ſpaniſche Erbſchaft.

„Der Kurfürſt hatte Depeſchen aus Wien erhalten, die ſofort beantwortet werden mußten; es hatte ſich damit bis Mitternacht verzogen. Er ergriff jetzt das Brevier und den Handleuchter und wollte aus der Vorſtube ſeines Schlafcloſets ins Oratorium hinuntergehen — er ſah hier die Kirche dicht voller Menſchen und

zwar ſowohl Lebende als längſt Verſtorbene und darunter die drei Biſchöfe, die ihn vor 25 Jahren geweiht hatten, ſein eigenes Ebenbild weihend, und den verſtorbenen Hofmarſchall. Hierauf fand eine Zuſammengebung ſtatt ſeiner verſtorbenen 15jährigen Schweſter Eva, „ſchöner, wie der ſchönſte Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten", in der Hand einen Brautkranz haltend, mit ſeinem 1664 vor Kaniſa (in Ungarn) durch eine Türkenkugel gefallenen Bruder Damian Adolf, der auch einen Brautkranz trug und einen Palmenzweig am Halſe, der wie Kryſtall glänzte, ein ſchmales rothes Bändchen, die Todeswunde andeutend, und ein Ordenskreuz, das wie im Sonnenſtrahl blinkte. Ihnen folgten die verſtorbenen Eltern des Kurfürſten und die lebenden und verſtorbenen Geſchwiſter, unter jenen Frau von Keſſelſtadt, mit der er eben noch zur Nacht gegeſſen hatte, und Frau von Quadt. Das Geſchwiſterpaar ward mit dem Trauring der Mutter getraut. Darauf ſah der Kurfürſt das an ſeinem eigenen Ebenbilde vollzogene Todtenamt; dem Sarge, der herabgelaſſen wurde, ward das zerbrochene Familienwappen der Orsbeck nachgeworfen. Am Morgen dieſer Traumnacht überbrachte ihm der Kammerdiener den vor ſeinem Bette gefundenen, ſeit zwanzig Jahren vermißten Trauring ſeiner Mutter.

„Während Cöln von Habsburg im ſpaniſchen Succeſſionskriege abfiel, blieb Trier treu. Erſt zehn Jahre nach dieſer Geiſternacht, aber genau zehn Jahre nachher, ſtarb der fromme Kurfürſt,

77 Jahre alt, die Orsbeck erloſchen mit ihm, der ruf ertönte: „Orsbeck, nimmer Orsbeck!“ das zerb Wappenſchild ward ins Grab nachgeſenkt. Die des Geſchlechts wurden die Keſſelſtadt, di Orsbeck'ſche Wappen mit dem ihrigen verei kurz darauf, 1718, in den Freiherrenſtand und in den Reichsgrafenſtand erhoben wurden und in der preußiſchen Rheinprovinz, ſo wie in O blühen.

V. Carl Joseph von Lothringen 1711—1715 und Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg 1715—1729.

12. Bis hierher hatte der hohe Reichsadel ſich das Stift Trier zur Regierung vorgeſpart: nach Orsbeck kamen ein paar Cadets aus fürſtlichen Familien. Sehr verſchieden von dem frommen Orsbeck war ſein ſehr weltlicher nächſter Nachfolger Carl, Herzog von Lothringen, ein Sohn des großen Feldherrn Carl von Lothringen, der Wien entſetzte, und ein Oheim des ſpäteren erſten Kaiſers aus der Lothringer-Dynaſtie, Franz I. Er iſt nie nach ſeinem Stifte gekommen: aus Furcht vor den Franzoſen: da der ſpaniſche Erbfolgekrieg damals noch verlief, blieb er theils in Osnabrück, wo er ſeit 1698 ſchon Biſchof war, theils lebte er im Venusberge zu Wien. Im Herbſt 1715 war er wieder in Osnabrück, als dort die Kinderblattern ausbrachen; er brach ſofort aus Furcht auf, konnte aber doch ſeinem Schickſal nicht entgehen, bekam die Blattern in Wien und ſtarb hier, erſt 35jährig. Ueber ſeine Sitten berichtet die Herzogin von Orleans einmal unterm 17. März 1718: „Lunati*) und ſeine Frau

*) Ein Italiener Ferdinand Marcheſe Visconti Lunati aus einem lombardiſchen Geſchlechte, der Güter bei Nancy beſaß.

ſind nicht kommen. Sie ſoll eine tolle Humm
Churtrier war eben ſo verliebt von dieſer, al
Herzog (der Schwiegerſohn der Herzogin von O
von der Craon. Die Lunati hat ihm den
Heller abgezogen und ganz ruinirt ꝛc.
man ſollte ſie nach Churtrier Tod beſuchen u
klagen, als wenn ſie ſeine Gemahlin geweſen wä
weiſ't ihren närriſchen Hirnkaſten."

13. Auf dieſen galanten Lothringer, der, ſ
ſagt, gar nicht nach Coblenz gekommen iſt, folgte
bis 1729 Pfalzgraf Franz Ludwig von
burg, ein Sohn des Pfälzer Kurfürſten P
Wilhelm. Er war zugleich ſeit 1683 Biſch
Breslau, ſeit 1694 Großmeiſter des deutſchen
Biſchof von Worms und Probſt von Ellwang
endlich wurde er 1729 Kurfürſt von Mainz.

V. Der Hof Franz Georg's von Schönborn 1729 — 1756.

Auf dieſe beiden aus altfürſtlichen Häuſern genommenen Kurfürſten folgten wieder ein paar Herren vom Reichsadel.

14. Franz Georg, Graf von Schönborn, aus dem berühmten Schönborn'ſchen Geſchlechte, welches im 17ten und 18ten Jahrhundert ſechs geiſtliche Kurfürſten und Biſchöfe aus drei Generationen auf ſechs geiſtliche Sitze am Rhein und in Franken brachte, die es allerdings zum Theil verherrlichet hat. Er war der Großneffe des erſten großen Kurfürſten Johann Philipp von Mainz, der Neffe des zweiten Lothar Franz und der jüngſte Bruder der drei Biſchöfe von Würzburg, Bamberg und Speier. Er regierte 27 Jahre lang, in den Jahren 1729—1756 und war zugleich ſeit 1732 Biſchof von Worms und Probſt zu Ellwangen. Der Rheiniſche Antiquarius hat aus den Aufzeichnungen „eines gar kundigen Mannes" ein umſtändliches Charakterbild dieſes ſehr energiſchen und geſtrengen autokratiſchen und choleriſchen geiſtlichen Herrn gegeben, welchem zugleich ein ſehr ſchätzbares, weil ins

Detail eingehendes Culturbild der Sitten des Hofs und des Landes beigefügt ist. Ich lasse dieses Charakter- und Culturbild, das freilich „ächt altdeutsch“ der Substanz und der Sprache nach ist, nachstehend im Auszuge folgen: man wird nicht verkennen, daß es ein Hofmann ist, der hier Kunde uns giebt, bei welchen Leuten als Regel gilt: das große Lob ist zu mindern und der kleine Tadel zu mehren. *)

„Kurfürst Franz Georg war ein Herr von großem Verstand und sehr kluger und tiefer Einsicht. Er regierte ungefähr 27 Jahre und regierte selbsten. Er hatte niemalen ein Conferentz-Ministerium, sondern nur den weltberühmten und sehr weisen Herrn von

*) Der „kundige Mann“ ist einer von einer Familie, die im geistlichen Hofdienste gut prosperirt hat, Ludwig Joseph Baron Boos von Waldeck, Sohn des Oberstallmeisters unter Kurfürst Franz Georg von Schönborn, Wilhelm Lothar Baron Boos. Er ward Nachfolger seines Vaters als Oberstallmeister unter der folgenden Regierung Walderdorff's und zuletzt unter dem letzten sächsischen Kurfürsten von Trier war er Oberhofmarschall; er wurde 1790 gegraft und ist gestorben 1813. Er war mit der Erbtochter des Freiherrn von Reiffenstein vermählt und hinterließ außer dem alten stiftcölnischen Stammhaus Waldeck, Burg Sayn, Montfort und die böhmische Herrschaft Wosseletz mit über 4000 Einwohnern in 14 Ortschaften. Von ihm stammen die beiden Linien der rheinischen und der böhmischen Grafen Boos von Waldeck. Die rheinische Linie besitzt noch Waldeck und Montfort, die böhmische noch Wosseletz. Burg Sayn, die Stammburg der mediatisirten Grafen von Sayn und Wittgenstein, gehört jetzt wieder einem der russischen Wittgensteine.

Spangenberg, nie als einen declarirten Minister, sondern blos als seinen vertrauten Freund und Geheimenrath zur Seite."

Georg, Freiherr von Spangenberg, ein 1698 in der thüringischen Grafschaft Hohenstein geborener Pfarrerssohn, stammte aus einer alten Theologen-Familie, besuchte die Schule zu Refeld im Harz und studirte nebst seinem Bruder, dem nachherigen berühmten Herrnhuterbischof August, zu Jena, wo sie bei Walch und Buddeus freien Zutritt hatten. Er ward erst Cabinetssecretair beim Herzog von Meiningen, dann beim Kurfürsten von Mainz, als er nur noch erst Probst von Ellwangen war, convertirte sich, blieb aber, in vertrautem Verkehr mit Zinzendorf, der pietistischen Richtung getreu. Nach Schönborn's Ableben zog er sich von den Geschäften zurück, Joseph II. benutzte ihn aber noch zur Reichskammergerichts-Visitation. Er starb in seiner Wohnung zu Ehrenbreitstein 1779. „Er war von ansehnlicher Größe, männlich schön, catonisch ernsthaft, doch mit Mischung freundlicher Liebe, von wenigen Worten, aber sententiös und nachdenklich." „Ich habe keinen deutschen Minister gekannt," sagt Moser, „der in seinem äußern Anstand und ganzen Betragen so viel Würde hatte, als er."

„Staatssachen," fährt Graf Boos fort, „bearbeitete der Kurfürst mehrstentheils allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechseln führte er besonders jenen mit dem alten König von England (Georg II.) allein eigenhändig."

„Er sprach schönes Deutsch, correcte Französisch, geläufig Italienisch und Latein wie ein Cicero. Er schrieb

ſchön und hangte (sic) allezeit in der Unterſchrift ſeinem Namen einen ganz beſonders künſtlichen Zug an.“ *)

„Die Regensburger Geſchäfte beſorgte der H. von Spangenberg, jedoch anderſt nicht, als unter denen Augen Em^{mi}.“

„Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geſchäften waren nur zwei geheime Cancelliſten angeſtellet und hierinnen beſtund (sic) das ganze Geheime Canzleiperſonale.“

„Der Kurfürſt hatte nur einen Geheimen Secretair, den Hofrath Wüſt, welcher zuerſt in ſeinen letzteren Lebensjahren, als ein ſchon ſehr betagter Mann zum Geheimen Rath ernannt worden.“

„Der Kanzler von Coll, ein ſehr geſchickter Mann, war bei dem Kurfürſt ſehr wohl angeſehen und hatte bei denen Lands- und Regierungsſachen im Cabinet großen Einfluß.“

„Den Weihbiſchoffen von Stahlbach ſchätzte der Kurfürſt beſonders. Nach deſſen Ableben wurde der H. Offizial von Hontheim Weihbiſchoff. Dieſes Mannes groß Renommé an Verſtand, Wiſſenſchaft und Gelahrtheit weiteres dahier anzuführen, finde überflüſſig.“ **)

„Ueber die Departements-, Regierungs-, Forſtamts- und Cameral-Geſchäfte waren die Hofräthe Wüſt, Eſchermann und der Kammerrath Lurem angeſtellt als Referendarii. Dieſe hatten ihre angewieſenen Stun-

*) Wie die Königin Eliſabeth von England.

**) Es iſt der unter dem Namen Juſtus Febronius berühmte Autor, deſſen 1765 erſchienenen Buchs ſich Kaiſer Joſeph II. bediente, um ſeine kirchlichen Reformen gegen den Papſt durchzuſetzen.

den und referirten nur über die laufenden Protokolle und Suppliquen und der Kurfürst dictirte die Apostillen, er schrieb diese mehrmalen eigenhändig, er begehrte öfters die Acten und Verfölger (sic), er machte selbsten daraus seine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Aufsätze, er ertheilte öfters eigenhändig Rescripte an die Dicasterien, er forderte öfters die Referentes vor, er legte ihnen seine gefaßte Grundsätze dar, er ließ sich mit ihnen quoad rationes decidendi et dubitandi einsichtsvoll ein."

„Er finanzirte (verkaufte) alle vacant gewordenen Stellen und vermachte (von den dafür erlangten Geldern) in seinem Testament ein ansehnliches Capital zur Verbesserung der armen Pfarrer im Stifte."

„Er war von Person klein, sehr dick, aber wohl gemacht, dabei überaus schöne Händt (sic), welche er jedem von seinem Hof und anderen zu küssen gab; er war sehr ernsthaft und seine Stimme, besonders im Eifer, durchdringend; er war fromm und hatte keinen verbotenen Anhang, ließ sich jedoch zu viel von seinen Kammerdienern, deren er sechs hatte, rapportiren, und war nichts so klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wußte."

„Er führte einen guten Appetit, speiste Mittags zwei Pfund Rindfleisch, war im Trinken sehr mäßig; er trinckte (sic) alten Rheinwein und zum Beschluß allezeit ein Glas Tokaier. Die Kaiserin Maria Theresia schickten ihm mehrmalen von letzterem kleine Fäßlein zum Present. Anfangs seiner Regierungsjahren

ſpeiſte er öffentlich, hernach bei zwanzig Jahren bis an ſein Lebensende allein; Steinſchmerzen, woran er vieles gelitten, waren hierbei die Schuld. Er ließ ſich in dieſer Zeit niemalen öffentlich bei verſammelter Hofſtatt ſehen, denen, ſo mit ihm zu ſprechen hatten, ertheilte er Audienz; hier konnte er herablaſſend, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrauſend eiferig ſein."

„Er war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz, dieſer Hang hinderte aber nie den Lauf der Geſchäfte."

„Er war in ſeiner Kleidung äußerſt ſauber, mehrſtens waren ſeine Kleider ſchwarz oder violett, mit gleicher Farbe von Seide prächtig geſtickt, mit Rock und Hut, aber auf der Jagd grün unie mit einem runden Hut. Sein Geſchmack war ſehr koſtbar und eben ſo ſeine Ringe und Tabatieren, hatte jedoch nur eine goldene Repetir- und eine ſilberne Sackuhr. Anfangs ſeiner Regierung tragte (sic) er ſehr große ſpaniſche Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allezeit ſehr ſauber friſirt. Seine ganze Hofſtatt von dem größten behandelte er mit Er, ſeine Dienerſchaft mit Ihr. Auf Ordnung in der Hofkirche ſowohl als in der Antichambre war er äußerſt ſtreng, ſo wie die ganze Hofſtatt gehalten war, dem ſonn- und feiertägigen Gottesdienſt bei Hof beizuwohnen, eben ſo war ſie verbunden, alle Tage ohne Ausnahme, Vormittags 1/2 11 Uhr ſich in der Antichambre einzufinden; hier durfte man wohl kleine Commerzſpiele, jedoch mit größtem Anſtand und ohne Lärmen ſpielen."

„Seine Verwandten, als die Grafen von Schön-

horn, Grafen von Oettingen und Marquis d'Hornsbruck ließ er öfters zu ſich kommen, ſie logirten frei in allem bei Hofe, wurden jedoch in allem kurz gehalten, und ſie fürchteten ihn wie das Feuer. Das gräflich Ley(en)'ſche Haus diſtinguirte er allezeit vorzüglich. Wenn er zu ſeiner Schweſter, der Frau Gräfin von Styrum, oder in den Ley(en)'ſchen Hof, welches wöchentlich einmal zu geſchehen pflegte, gefahren, ſo fahrte (sic) er allezeit in einem zweiſitzigen Wagen mit zwei Pferden ganz langſam: der Hoffourier mit zwei Laufern und zehn Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem (sic) Haupte; alle tragten (sic) Degen. Neben dem Wagen gingen vier Heyducken, hinter demſelben zwei Edelknaben, zwei Kammerdiener; ſodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienſt, welcher Ihm ein und aus der Chaiſe den Arm reichte. Bei jeder Her- und Hin-Ueberfahrt theilte der Kammerdiener oder der Heyduck Joſeph Geld unter die Armen aus, und das Volk, wo er in denen Straßen paſſirte, kniete ſich nieder und der Kurfürſt ertheilte ihnen den Segen."

„Der Kurfürſt führte bei ſeinem Hoflager eine Marſchallstafel, woran alle Miniſter, alle Kammerherrn und Hof-Cavaliers Mittags und Abends ſpeiſen konnten; dieſe Tafel war alle Zeit aufs delicateſte an Speiſen, beſten einländiſchen und fremden Weinen ſerviert, alles vagirte allda in wahrer Größe und Ueberfluß. Der Obermarſchall ließ in ſeinem Namen die Fremden einladen, der Hofmarſchall hatte die Direction über Küche und Keller, doch nit anders, als daß alle Vorfälle an das Marſchall-Amt

gelangten, von wo aus der Hofmarſchall per apostilla Em^mi ad protocolla reguliert worden."

„Die Chefs von denen Hof-Departements, als: 1) Obriſt-Cämmerer, 2) Obermarſchall, 3) Oberſtallmeiſter, 4) Hofmarſchall und 5) Oberjägermeiſter unterſtützte er bei ihrer Auctorität, ein Jeder mußte haften für ſein Departement und wurde über alle Vorfälle und Gegenſtände zur Rede geſtellt."

„Die Kammerherrn hatten für zwei Bediente Koſtgeld, welches ſich jährlich ad 163 Thaler belief, die mehrſten frei Quartier und freie Tafel bei Hof, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Thaler frei. Apotheke und Schreibmaterialien, ſo viel ſie brauchten; auch zu Winterszeit freie Equipage nach Hof. Wenn ein Kammerherr nur drei Täge ohne Erlaubniß verreiſte, wurde ihm pro tempore das Koſtgeld ſeiner Bedienten abgezogen. Er war ſehr difficil in Annahme der Kammerherren, dieſe mußten wenigſtens von bekannten und ächten Familien ſein, nur der H. von Ehrenfels war von einer unbekannten Familie."

„In keiner Sache war er difficiler, als in Ertheilung der Erlaubniß zu heirathen; bei dieſen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleute, noch weniger aber Unteroffiziers und Soldaten verheirathet; wenn einer hierauf dringende Vorſtellungen machte, ſo wurde ihm freigeſtellet, ſeine Dienſte zu quittiren oder loslebig zu bleiben."

„Das Militare war zu dieſen Zeiten anſehnlich und beſtund mehrſter Zeit aus 2400 oder 1800 Mann, wovon die Halbſcheid weiß mit rothen

und die andern mit blauen Aufſchlägen beſtunden."

„Zu meinen Zeiten reitete (sic) der Kurfürſt nicht mehr, Er unterhielt jedoch einen Stall von 180 Pferden und war in Wagen und Geſchirren ſehr prächtig; die dermaligen zwei ſehr koſtbaren Staatswagen und die prächtige Sattelkammer hat man Ihm ganz allein zu verdanken."

„Die Baukunſt liebte er; er bewieſe ſolches durch die herrlich aufgerichteten Gebäude zu Schönbornsluſt *) — den prächtigen Dicaſterialbau im Thal **) und die ſuperbe Kirche zu S. Paulin bei Trier — wie nicht weniger durch die ſehr anſehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehrere andere koſtſpielige Reparationen an denen Kellereien und Hofhäuſern."

„Er war dabei ein ſehr guter Haushälter; unter wenigen Kurfürſten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Feſtung ſo mit Wein und alle Speicher mit Früchten angefüllt, als eben unter dieſem Kurfürſten."

„Er ſpielte nie in der Karte, ging nie in eine Geſellſchaft. Die Geiſtlichkeit und den Ordensſtand ſchätzte er allezeit beſonders, denen Klöſtern that er viel Gutes. Ein Capuziner, Namens Deicola, war ſein

*) Dieſes Sommerluſtſchloß, in der Revolutionszeit der Emigrirten Hauptquartier, ward von den Franzoſen von Grund aus zerſtört.

**) Das heutige Regierungsgebäude.

Beichtvater, ein allgemein beliebter und geehrter Mann und ein Capuziner, Namens Philipp, mit einem rothen Bart und kohlschwarzen Haaren aufm Kopf war sein Hofprediger. Er war gar kein Freund von großer Herren Ansprach und Visiten; wenn er einige vorsah, so ging er in Zeiten aufs Land oder ließ sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen."

„Den Rathsstand hielt der Kurfürst sehr streng zur Arbeit an. Zu diesen Zeiten wurden die öffentlichen Zusammenkünfte und Visiten der Räthe sehr rar. Es durfte keiner ohne Erlaubniß auch nur 24 Stunden außer der Stadt sein. Als er einst hörte, daß der Hofrath Hack (der Vater von dem Kanzler) öfters in seinem Garten vor der steinernen Brücke spazieren ging, ließ er ihn einsmals durch einen Kammerdiener überraschen; zum Glück hatte der Hofrath in seinem Gartenhaus ein Actenstück offen liegen. Der Kurfürst ließ ihm jedoch sagen, er behalte seine Räthe um zu arbeiten und nicht um beständig spazieren zu gehen oder Visiten zu geben."

„Er war ungemein für die Justiz portirt; unter seiner Regierung wurden viele Verbrecher hingerichtet."

„Den Hof-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mlle. Lahns beschuldigt worden, ließ er auf die Festung setzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden und zuerst im hohen Alter im Collegio gestorben."

„Mit den Landständen war er öfters entzweit, es kam aber nie zu einem öffentlichen Bruch.

Er machte ſich mit ſeinem Domcapitel weder in concreto, noch in abstracto zu gemein, ſondern er wurde von demſelben geehrt und gefürchtet. Man behauptete, daß der letzte Landtag ihm vieles zu ſeinem Tod beigetragen; bei der Oeffnung ſeines Körpers fand man den Magen ganz leer eingeſchrumpft, ganz von Galle überzogen und durchlöchert."

„Wie einfach und ſtill alles zu dieſen Zeiten, das heißt vor 45 und 50 Jahren war, erhellet aus Folgendem. Stelle dir vor, am ganzen Hof war zu dieſen Zeiten der einzige Herr Obermarſchall von Bürresheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere und einen Stock mit einem goldnen Knöpfchen tragte. Man wußte von keinen goldnen Sackuhren, als nur von ſilbernen, und dieſe hatten nur die vornehmſten Herren Cavaliers. Nur die vornehmſten Damen tragten altmodiſche goldene Uhren mit großen Ketten oder Krampen. Man ſchätzte jeden Particulier ſehr wohlhabend, der eine ſilberne Sackuhr, einen Stock mit einem ſilbernen Knopf, eine ſilberne Tabatiere und einen ſilbernen Degen tragte. Ja, ich kannte noch ſehr wohlhabende Paſtores auf'm Land, welche ihr ſilbernen Sackuhren als ein großes Kleinod in Schächtelchen oder in ledernen Beutelin bei ſich trugen."

„Nur allein der Graf von der Leyen hatte ein ſilbernes Tafel-Service. Die übrige Nobleſſe ſpeiſte gewöhnlich aus Zinn. Silbernes Thee- und Caffeegeſchirr zählte man unter Reichthum, man ſtellte ſelbiges mit alten Lavoirs und altmodiſchen Bechern und Porcelan in denen Staatszimmern zur Zierde auf. — Die

täglichen Mahlzeiten bei der Nobleſſe waren häuslich. Bei großen Dinés oder Soupés, ſo zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüſſeln ſo mit Fleiſch und Geflügel angehäuft, daß die Tafeln hätten ſinken ſollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welſchen in einer Schüſſel. Bei denen gewöhnlichen Nachmittags-Viſiten wurde allezeit Thee zum Beſten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gab zuweilen denen Herren bei denen Viſiten ein Glas Horheimer Bleichart und die alten Ley(en)'ſchen Conteſſen eine Taſſe Chocolate. Das tägliche und öftere Kaffeetrinken war bei keinem Stande gemein, es war ein großes Dinée, wenn man nach der Tafel Kaffee ſervirte. Der gemeine Mann wußte zu dieſen Zeiten gar nichts von dieſem Getränk."

„Bei großen Gala-Tägen war die Hoftafel deſto prächtiger ſervirt und nach der Tafel geſchah mehrmalen, daß man bei Pauken und Trompeten große Gläſer getrunken, wornach jedesmalen von Jedem, ſo getrunken, auf die Pauken ein Ducat geworfen worden. Dieſer Gebrauch war noch bei der Inthroniſation des Kurfürſten Johann Philip's ad 1756, wo der Kurfürſt ſich ſelbſten für die Pauken knieete und dem Herrn Dombechanten von Boos in einem großen Glas die Geſundheit: „Es florire die Domfreiheit!" zubrachte und hierbei 10 Carolinen auf die Pauken wurfe. Es wurde zu ſelbigen Zeiten ſehr ſtark und Vieles getrunken. Indeſſen war zu dieſen Zeiten unter der Nobleſſe Eintracht, Vertrauen und aufrichtige Freundſchaft und ſie wurde vom Raths-Stand ſo-

wohl, als von der Bürgerſchaft beſonders geliebt und geehrt."

„Von ausſchweifenden Liederlichkeiten hörte man von der Nobleſſe zu dieſen Zeiten nicht viel, wenigſtens wurden ſie nit öffentlich bekannt."

„Die Jeſuiten waren zu dieſen Zeiten in größtem Anſehen und die einzigen, wobei man die Kinder zur Lehr ſchickte; ſie wurden allda beſonders was die Gottesfurcht und chriſtliche Lehre betrifft, recht wohl erzogen; die übrigen Wiſſenſchaften, außer der Theologie, wollten nichts ſagen."

„Die Nobleſſe hatte keine andern Zuſammenkünfte, als jene, ſo ſie zuweilen durch Viſiten anſtellte. Hier wurde zu ſelbigen Zeiten, d. h. vor 50 Jahren, ſelten geſpielt, Karten ſah man wenig; vom Kartengeld, wenn auch zuweilen geſpielt wurde, wußte man gar nichts. Bei denen Viſiten, wo mehrere Dames zuſammenkamen, beeiferten ſie ſich, ſchöne Bilder auszuſchnitzeln oder Seide zu zopfen; viele brachten ihre Arbeitsbeutel mit und nähten oder ſtrickten; man gab Viſiten um 3 oder 4 Uhr und um 7 Uhr war man wieder zu Haus. Mittags pflegte man um 12 Uhr und Abends um 7 Uhr zur Nacht zu eſſen. Bei Sommerszeiten pflegte man Abends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem Paradeplatz zu machen, längſtens 10 Uhr retirirte ſich alles."

„Von Spectacles wußte man nichts; zuweilen ließ ſich eine Bande mit einem Hanswurſt oder Seiltänzer auf ein paar Wochen ſehen."

„Zuerſt 1749 errichtete die Nobleſſe eine ordentliche Redoute im Hof von Holland auf, welches Haus damals ein Mann Namens Vollmar bewohnte; mit dieſem wurde ein Accord geſchloſſen, alle Sonn-, Dienſ- und Donnerſtäge ſeinen oberen Saal mit Spieltiſch, Karten und Wachslichtern herzugeben, wozu jeder etablirte Cavalier jährlich 10 Thaler, die einzelnen Kammerherrn und Cavaliers aber 5 Thaler beitrugen; in ſothanen Redouten wurde nichts als Thee gratis ſervirt und der Aufwärter, Petit mit Namen, erhielt jährlich von jedem ein Douceur; hier wurde der Anfang mit dem Kartengeld gemacht, jeder, der ſpielte, zahlte 15 Kr.“

„In dieſer Redoute verſammelte ſich nun auf oben beſtimmten Tägen Abends 5 Uhr die Nobleſſe, Generals und Stabs-Offiziers, wie auch alle Domherren und Fremde vom erſten Rang durften da erſcheinen, ſonſten von Militair niemand; zu dieſen Zeiten war man ſehr delicat. Zu dieſer Zeit fing man ſchon an, von den alten Gebräuchen der ſtricten Viſiten abzuweichen und nachzuweilen eine Ehren-Viſite zu machen. Man ſchnitzelte auch ſchon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, ſondern das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner; doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit.“

„Bei damaligen Zeiten waren die bals masqués rar, der Kurfürſt Franz Georg erlaubte zuweilen wöchentlich einen, auch die Nobleſſe gab zuweilen in den Redouten bals parés en Domino, wobei niemand, als wer von ächtem Adel war, erſchien;

dieſe Balls fangten Abends um 10 Uhr an und dauerten öfters bis Morgens früh."

„Schlittenfahrten gab es mehrere, wobei ſich zu ſelbigen Zeiten der Graf von der Ley(en) und der Hofmarſchall von Wiltberg beſonders an Pracht auszeichneten."

„Die Nobleſſe tragte ſich (sic) zu ſelbigen Zeiten allezeit ſauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht koſtbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Eltz, meine ſel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenſtein mit fein Cattunen Schlafröcken und fein Zitzenen Mänteln in die Kirche gehen geſehen zu haben. Wenn von der Nobleſſe oder von derſelben Kinder krank geworden, ſo haben vorzüglich ſich allezeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Eltz, die Frau von Wiltberg und die alten Comteſſen von der Ley(en) durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken diſtinguirt und hierdurch ſich allgemeine Liebe und Vertrauen erworben. Der Kurfürſt ſelbſten hegte für die Dames von der Nobleſſe beſondere Egard und Conſideration; bei Namenstägen, bei Neujahrswünſchen und bei Krankheiten ſowohl als Kindbetterinnen ſchickte er allezeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um ſein Compliment abzuſtatten oder die Nachricht ihres Wohlſeins einzuziehen."

„Wie einfach und ſtill der Hof und der Adel lebte, eben ſo einfach betrug ſich der Raths- und Bürgerſtand.

„Der Raths-Stand wurde zu dieſen Zeiten beſonders diſtinguirt, der Kurfürſt ſchätzte und ſchützte

ihn, die Nobleſſe ehrte ihn und der Bürger liebte ihn; er war nicht ſtolz, ſondern ſehr populair und höflich."

„Unter den Räthen war ſchier keiner, außer dem zeitlichen weltlichen Kanzler und beiden Leibmedicis, Sayler und Weltz, welcher Equipages und in eigner Livree ſtehende Bedienten hielte. Derer Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleidung war ſelten übertrieben, ſondern ſtandesmäßig, ſauber und denen Zeiten angemeſſen; wenn ſie der Nobleſſe Viſite machten, ſo erſchienen ſie allezeit in großen Reifen. Sie hatten unter ſich öfter Zuſammenkünfte, wobei Paſteten, Torten und leckere Speiſen mit Kaffee und Thee nebſt koſtbaren Weinen in Ueberfluß aufgeſtellet worden; hierbei fanden ſich öfters mehrere Cavaliers und viele vom geiſtlichen Raths-Stand ein."

„Von Toquen, großen Hüten und koſtbarem Putz wußte man zu dieſen Zeiten nichts. Von ſeidenen Parapluis wußte man auch nit viel, jene von gewächstem Tuch überzogen waren zu dieſen Zeiten für Groß und Klein allgemein. Auch ſah man nie eine Dame mit einem Stocke in der Hand ſpazieren gehen."

„Der gemeine Bürgerſtand lebte zu dieſen Zeiten in Tracht und Koſt ſehr einfach und wirthſchaftlich. Der vornehmen Bürgersweiber Kleidung beſtund in langen ſeidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnalle zugezogen war; deren Hauben beſtunden in ſauberen claren (sic) Bindhauben mit Spitzen eingefaſſet, in deren Feinheit eine ſich für der andern zu excelliren ſuchte."

„Es war ein vornehmer Rathsherr oder Bürger, der ein schön uni-tuchenes Kleid mit massiv-silbernen Knöpfen und einen Stock mit einem langen, schweren, silbernen Knopf trug.“

„Der ächte Bürgerstand betrug sich sittsam, fromm und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen und waren besonders für ihre Gärten portiret, welche sie selbsten baueten. Zu diesen Zeiten war man besonders für die Klöster geneigt und da das Nonnenfleisch von jeher sehr kostbar und theuer gewesen und manches ehrlichen Mannes Tochter, um in ein Kloster aufgenommen zu werden, bis auf 3000 Thaler gekostet, so hat diese heilige Versorgung manchen ehrlichen Mann mit seinen übrigen Kindern ruiniret; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Universitäten und kamen öfters zurück als Ignoranten. Auf den Juristen-, Nonnen- und Mönchenstand wurde vieles gehalten.“

„Von gepuderten Haaren bei dem Bürgerstand wußte man wenig; silberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und stählerne waren für Groß und Klein die Mode.“

„So wie einfach die Trachten und Lebensarten waren, so mittelmäßig und gering waren in diesen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konnte eine excellente Köchin haben um 10 Thaler und um selbigen Lohn einen braven Kutscher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Thaler, eine Hausmagd zu 6

und eine Küchen- oder Viehmagd zu 5 Thaler. Einen braven Geiſtlichen zum Hofmeiſter zu 18 ad 20 Thaler und um ſelbigen Preis einen Secretair oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltern hatten gewöhnlich 40 oder 50 trieriſche Gulden, 6 Malter Korn und 2 Ohmen Wein, nebſt etwas von Feld und Wieſen. Man konnte alle Gattungen von Dienſtleuten nach der Wahl haben." *)

„Und eben ſo war es bei Hof. Durch die Bank hatten die Hofbediente und Stallleute nebſt der Livree 70 Gulden Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Koſtgeld. Sie bekamen alle Jahre Livree und die Staats-Livree gehörte nie denen Leuten, ſondern wurde auf einem beſonderen Zimmer aufverwahret, und waren ſie verſchliſſen, ſo verfielen ſie der Kammer, welche ſie öffentlich verſteigern lies. Die ganze Hof-Livree trug zu dieſen Zeiten rothe wollene Strümpfe."

„Huren und liederliche Menſcher beſtrafte man zu dieſen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekamen, mußten mit einem Strohkranz auf dem Kopf öffentlich Buße thun; überhaupt war das gemeine Volk fromm, eingeſchränkt und furchtſam; liederliche Auftritte wurden geheim gehalten. Der Kurfürſt Franz Georg pflegte öfters zu ſagen: „Si non caste, saltem cante!"

*) D. h. es gab für die hohe Nobleſſe eine Menge Leute, die um geringſten Lohn ihnen dienten — um nur das Leben zu friſten. Auf dieſe Espèce des bon vieux temps wird bekanntlich jetzt noch ſtark in Mecklenburg gehalten.

„Zu dieſen Zeiten waren die adeligen Nonnenklöſter mehrſten Theils mit Freylen von erzſtiftiſchem Adel beſetzt; Leyen, Eltzer, Baſſenheimer, Metternicher, Keſſelſtädter, Booſer, Greiffenklauer, Beyſſel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth und S. Thomas Aebtiſſinnen, Fraumeiſterinnen, Priorinnen und Conventualen. Zu ſelbigen Zeiten muß das adelige Geſchlecht frommer als heutiges Tags geweſen ſein, weil man kaum eine oder höchſtens zwei Freylen von ächtem Landsadel in allen obigen Klöſtern heutigen Tags antrifft.“

„Man machte ſich auch zu ſelbigen Zeiten öfters in denen adeligen Klöſtern recht luſtig; mehrmalen brachte man allda die letzte Faſtnachtszeit zu; bei Einkleidung und Profeſſionen ging es jedesmal ſehr prächtig zu, alles vagirte im Ueberfluß, man tanzte und divertirte ſich herrlich, jedoch alles mit Wohlſtand; die Freylen lebten in ſothanen Klöſtern vergnügt, einig und zufrieden; ich erinnere mich nit, daß eine zu dieſen Zeiten jemalen begehret, aus dem Kloſter austreten zu dürfen. Vom Adel, welcher in die gemeinen jungfräulichen Klöſter getreten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das S. Barbara-Kloſter eingetreten und allda in hohem Alter geſtorben, kein Beiſpiel. Ingleichen war es zu dieſen Zeiten rar, daß ein ächt Adliger in einen Mönchsorden getreten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Baſſenheim, welcher Dominicaner und in dieſem Orden alt geworden. Ein Herr

von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geſchlechts, wurde zu dieſen Zeiten Jeſuiter."

„Zu dieſen Zeiten waren folgende Spiele in Uebung: Quadrille, Lombre à deux, Piquette, Reverſion, Triſette, Kauf à la bête, Marriage, Tarroque in denen Geſellſchaften, d. h. in der Redoute. Man ſpielte auch im Bret; auch zuweilen in kleinen geſchloſſenen Geſellſchaften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazardſpiele äußerſt verboten."

Am 11. Juli 1754 wurde der Dombechant Johann Philipp von Walderdorff zu Trier zum Coadjutor erwählt; am 15. Juni 1755 ward er von dem alten Kurfürſten in der Capuzinerkirche zum Thal in Coblenz zum Erzbiſchof von Patras conſecrirt; am 17. Januar 1756 ſtarb der alte Kurfürſt. „Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürſtl. Gnaden zum ſterben; der ganze Hofſtatt, ſogar die Köch und Küchenjungen und was merkwürdig war, ſogar Juden, *) verfügten ſich in das Schlaf- und Vorzimmer Em^mi^, **) knieten ſich alle nieder und beteten weinend in der Stille. Der H. Oberſt-Kämmerer (Graf Werthern) hielten am Sterbe-Bett die Todten-Kertz, der H. Obermarſchall (Graf Wittgenſtein) das Crucifix, der Herr Oberſtallmeiſter (Freiherr Boos) das Weihwaſſer und die übrigen Hofſtäb mit dem H. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürſtl. Gnaden beſonders attachirte

*) Kurfürſtl. Gnaden finanzirten wahrſcheinlich mit ihnen.
**) In der alten Reſidenz.

Perſonale knieten alle um das Sterbebett herum, rechter Hand ſtund der Beichtvater, der ehrwürdige Capuziner-Pater Dricola, linker Hand der berühmte Hofprediger, Capuziner-Pater Philipp: *) beide beteten und ruften wechſelsweis dem hohen Sterbenden zu. Beide Leibmedici von Sayler und Cohauſen ſtunden ebenfalls an dem Bett und fühlten beſtändig an den Puls. Ihro Kurfürſtl. Gnaden hatten lange die Augen auf, ſahen alle Leute an, hörten alles, konnten aber wegen Entkräftung nicht mehr ſprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchſtdieſelben ganz ſanft ihren ſo herrlich und gottſelig geſchmückten Geiſt auf und hinterließen alle Umſtehenden in höchſter Betrübniß."

„Kaum war der hohe Leichnam erblichen, als man ſogleich denſelben, durch die Garde begleitet, von denen Kammerdienern und einigen Geiſtlichen in der größten Stille in den Gartenſaal hinunter tragen ließ."

„Morgens 6 Uhr begann das Trauergeläute in allen Kirchen, welches ſechs Wochen continuirte."

„In die obitus Em^mi^ defuncti geruhten Ihro Kurfürſtliche Gnaden den Stallmeiſter Schleichert nach Wien und den Hoffourier Hambelmann nach Rom, beide als Couriers, mit der Nachricht des erfolgten Ablebens Em^mi^ abzuſchicken."

„Selbigen Tags Nachmittags wurde im Gartenſaal die Eröffnung und Einbalſamirung des erblaßten hohen Leichnams fürgenommen."

„Der hohe Leichnam wurde ſodann andern Tags in

*) Mit dem rothen Bart und kohlſchwarzem Haar.

ſelbigem Saal auf einem Paradebett mit großer Beleuchtung und beigeſtellten Kurfürſtlichen und Erzbiſchöflichen Inſignien exponirt; in dem Saal wurden drei Altäre errichtet, woran die acht Täg der Expoſition von früh 6 bis Mittag 12 Uhr heilige Meſſen geleſen wurden; dann wurden die Betſtunden für die ganze Hofſtatt ausgetheilet, welche auch unter großem Zulauf des Volks exact ſind gehalten worden."

„Den 25. Januar Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnam in der Stille bei denen Capuzinern in die lauertaniſche Capelle einſtweilen beigeſetzt."

„Den 9. Februar wurden die feierlichen Exequien zu Lieben Frauen und zwar drei Tage hinter einander in größter trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürſtliche Gnaden in allertiefeſter Trauer mit der ganzen Hofſtatt beigewohnt haben."

„Den 21. März wurde der hohe Leichnam in einem ſolennen Trauer-Conduct von den Capuzinern durch die Stadt an der Wolf ober der ſteinernen Bruck geführet und von da unter Begleitung eines Reiſemarſchalls, zwei Geheimräthen, vier Kammerherren, drei Hofcaplans und der halben Leibgarde in der Kurfürſtl. Jacht nach Trier transportirt; während dieſem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöſet und alle Glocken gelautet."

Unter dieſem energiſchen und geſtrengen Kurfürſten, der gar nicht mit ſich ſpaßen ließ, kam wieder eine Spukgeſchichte vor, die aber draſtiſch für den Spukmacher ausging; er ward erkannt und auch die Abſicht des Spuks ward erkannt. Der Rheiniſche Antiquarius erzählt auch dieſen Vorgang. Eines Nachts war der

ſchon mehrmals durch den Bericht, daß ein Geiſt: „Wehe dem Schloſſe und ſeinen Bewohnern!“ rufe, gewarnte Kurfürſt plötzlich durch das Aufreißen ſeiner Bettgardinen erweckt: eine Spukgeſtalt ſtand vor ihm. Er ergriff ſie eben ſo plötzlich und warf ſie zum Fenſter hinaus, es war ein Hofdiener, der Arm und Bein brach; der Kurfürſt ließ ihn heilen und entließ ihn mit einer Penſion. Die Aufwartung in der Philippsburg zu Ehrenbreitſtein war dem in Coblenz anſäſſigen Adel beſchwerlich geweſen, daher hatte man verſucht, durch höhern Einfluß den Herrn zu beſtimmen, ſich in Coblenz niederzulaſſen.

VI. Der Hof Johann Philipp's von Walderdorff 1756 — 1768.

15. Auf den geſtrengen Schönborn folgte ein gütiger Herr, auch vom alten rheinländiſchen Reichsadel, der ſchon als Coadjutor erwähnte Johann Philipp von Walderdorff. Die Familie, die durch Vorſchub dieſes Herrn 1767 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und noch in den Rheinlanden auf Schloß Molsberg in Naſſau, wo ſie zu den erblichen Standesherren zählt, ſo wie in Baiern blüht, nahm ihren Namen von dem gleichnamigen Gute auf dem Weſterwald bei Beilſtein. Sie hatte ſchon 1669 — 1680 einen Erzbiſchof von Wien geſtellt und ſtellte ſpäter auch noch den letzten Biſchof von Speier. Des Kurfürſten Bruder war Fürſtabt zu Fulda. Er ſelbſt war geboren 1701 im ſpaniſchen Erbfolgekriege und regierte zwölf Jahre, von 1756 — 1768, er erlebte alſo den ſiebenjährigen Krieg, in welchem die Schlacht von Crefeld und die Uebergabe von Düſſeldorf die Folge hatten, daß der Ehrenbreitſtein drei Jahre lang, 1759 bis 1762, wieder von den Franzoſen beſetzt wurde. Auch von dieſem Johann Philipp, dem vorletzten

ter den trieriſchen Kurfürſten, giebt der Rheiniſche
tiquarius aus den gräflich Boosiſchen Papieren
i Charakterbild in großer „altdeutſcher“ Ausführlich-
t: es genüge auch hier ein Auszug und die Wieder-
lung, daß ein Hofmann das Bild malt; nur das iſt noch
betonen, daß der Bericht die maaßloſe Verſchwendung
iebt; ich erinnere nur an den 10,000-Thaler-
hmuck an die liebe Schweſter, die „Fraylen Fritze“,
in der letzten Zeit die Honneurs bei dieſem Kur-
ſten machte.

„Der Kurfürſt Johann Philipp war ein Herr
ſchönſtem Anſehn, äußerſt einnehmender Geſichts-
ung und einem aufrichtigen Herzen; ſein Charakter
ebel und ſehr ſanftmüthig, ſein Humeur allezeit
jeweckt, ſein Verſtand männlich und ſeine Beurthei-
ıskraft geſund. Er war fromm ohne Heuchelei,
ıblaſſend gnädig und freundlich gegen Jedermann;
erſt wohlthätig und freigebig, auch ſehr mitleidig
:n die Armen und von einem ſtarken und geſunden
ıperament.“

„Sein Herr Vater war ein ſehr ernſthafter Mann,
nders in Erziehung ſeiner Kinder, und reſidirte mit
er Frauen Gemahlin, welche eine Freiin von Keſ-
latt war, beſtändig auf dem Schloß zu Molsberg.*)
er einſtens ſeinen Herrn Sohn Johann Philipp
Molsberg in der Küche antraf und ihn deshalb be-
ſen wollte, ſtieg Johann Philipp als ein Knab

*) Wie erwähnt, noch jetzt der Wohnſitz der Familie
Herzogthum Naſſau.

von zwölf Jahren, aus Furcht vor seinem Herrn Vater, durch den Küchen-Schornstein aufs Dach; hier mußte der Herr Vater seinen Zorn in die besten und süßesten Worte verwechseln, um so lang seinen Sohn vor größerer Desperation und Furcht abzuhalten, bis dahin der Bleidecker gekommen und ihn ohne Unglück wieder heruntergebracht hat; wornach er ihn allezeit mit mehr Güte und Nachsicht behandelte."

„Der Kurfürst hatte zwei Brüder, von denen der eine vor seiner Wahl starb, der andere (1757—1759) Fürstabt zu Fulda ward. Von sieben Schwestern starben fünf während des Kurfürsten zwölfjähriger Regierung; am Leben blieben Frau von Knebel zu Mainz und Fraylen Fritze (Fräulein Friederike), die jüngste, die der Kurfürst in seinen fünf letzteren Regierungsjahren allezeit bei sich behalten."

„Er war bei Antritt seiner Regierung 55 Jahre alt. Er setzte sein vorzügliches Vertrauen auf den H. Dombechanten und Statthaltern zu Trier, Freiherrn von Boos, welchem er auch ganz allein die Erhebung zu seiner Kurwürde zu danken hatte; er ernannte ihn bei seinem Regierungs-Antritt zu seinem Regierungs-Präsidenten. Dessen Bruder Franz Georg, den er zum Vicehofmarschall ernannte, war sein getreuer Liebling. Den Ihm von seinem Vorfahren piae memoriae anempfohlene H. Geheimdenrath von Spangenberg ehrte er allezeit, in wichtigen Vorfällen bediente er sich seines Raths. Der Kurfürst hielt kein Conferenz-Ministerium, sondern alle Geschäfte gingen durch ihre Departements, von woher die protocolla ad Em^{mum} eingeschickt wurden,

und hierüber referirte sein Geheimdenrath Miltz, welcher zugleich sein erster geheimder Secretarius war."

„Der Kurfürst besetzte alle Decasterien mit mehren Räthen und war gar nicht difficil mit denen Geheimderaths-, Hofraths-, Hofkammerraths- und geistlichen Raths-Titeln."

„Die Noblesse schätzte er ausnehmend, bei allen Gelegenheiten ging er mit derselben mit Gnad und Vertrauen zu Werk; starb der Vater, so ertheilte er gleich dessen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu sagen: „Der Lands-Adel setze das seinige zu, um eine Ehr zu machen, einem Fremden müßte ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Rentkammer nicht ertragen könnte."

„Auf dem Lande ließ er sogar die in Geschäften dahin gekommenen geistlichen und weltlichen Räthe mit seinen Leibmedicis sammt Beichtvater und Hofprediger mit an der Kurfürstlichen Tafel speisen. Er machte sich auch öfters bei seinen Räthen lustig; er speiste mehrmalen bei seinem Geheimderathen Miltz, sogar einmal auf dessen Landgut zu Neuendorff in dessen Garten für dem Thal, mehrmalen bei dem H. Kammerdirector Mainoné auf seinem Gut zu Niederberg. Er lies auch öfters zu Limburg seinen Kellner und Kammerrath Embden, zu Engers seinen Kellner Steitz mit an der Tafel speisen."

„Er liebte, auswärtig zu Mittag zu speisen; das gräflich Ley(en)'sche Haus und das von Boosische zeichneten sich besonders hierbei aus und gaben öfters

dem Kurfürſten zu Coblenz, zu Safflig nnd zu Sayn herrliche Mahlzeiten, wozu allezeit der größte Theil von der Nobleſſe invitirt worden. Er hatte gern, wenn nach der Mittagstafel die jungen Leute tanzten, wobei öfters die Alten mittanzten; einmal ſpeiſte er zu Mittag bei dem alten H. von Wiltberg (dem Hofmarſchall), wo nach der Tafel auch ein ſogenannter Geſundheitsball eröffnet worden; der Kurfürſt war ſo vergnügt hierbei, daß er mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches that er auch jedesmal mit der alten Obriſt-Stallmeiſterin von Boos."

„Er finanzirte (wie Kurfürſt Schönborn) alle vacant gewordenen Stellen von Raths- und noch geringerem Stand. Bei der vacant gewordenen Stadtſchultheiſerei zu Coblenz begehrte der Geheimderath von Eiß Audienz, er bat um dieſe Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tiſch 6000 Thaler und erhielt in ſelbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Herr Hauptmann von Trapp zahlte für die ſchriftliche Zuſage der erſt vacant werdenden Compagnie 100 Piſtolen; Hofrath Frentzel, um zweiter Leibmedicus zu werden, 1000 Thaler; Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterei zu Zell 100 Ducaten. Und ſo vom erſten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu ſagen, wenn dergleichen Gelder eingingen: „Abermalen ein Häsgen!" *)

*) Das Wort iſt von König Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

„Dem Kurfürſten lag bei allen Fällen die Juſtiz nahe am Herzen; unter keiner Regierung wurden ſo Viele hingerichtet, als unter der dieſes gütigen Kurfürſten; er lies hierbei der Juſtiz freien Lauf und ſeine Abſichten zielten dahin, ſein Land von Räubern und Böſewichtern zu reinigen. Er liebte das Militare."

„Der Kurfürſt liebte ſehr den Luxum, ſo wie er ſehr portiret war für prächtigen Geſchmuck, goldne Tabatieren, Sackuhren, goldne Schnallen und für Stöcke mit goldnen Knöpfen; eben ſo liebte er auch die ſchöne Kleidung. Er tragte (sic) mehrmalen ganz in Gold gewürkte ſammtne und mit Gold geſtickte tuchene Kleidung, Spitzen-Manſchetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekoſtet."

„Er ertheilte die Audienzen mit Hut und Stock und eben ſo erſchien er an der Tafel: auf große Feſttäg erſchien er mehrſtens in ſchwarz prächtiger Kleidung, mit einer weißen Weſte mit Kragen, ohne Mantel, welchen er nur auf groß Galla-Täge zur Kirche und bei Proceſſionen anzulegen pflegte. Das Erzſtiftiſche Pectoral-Creutz lies er mit großem Zuſatz von Roſetten-Steinen mit großen Koſten umfaſſen."

„Der Kurfürſt war kaum ein Jahr an der Regierung, ſo waren die goldenen Tabatiers, Sackuhren und Stöcke mit goldenen Knöpfen bei der Hofſtatt allgemein, ſogar die Kammerdiener waren damit verſehen."

„Eine Bijoutière, Madame Ballet von Strasburg, verkaufte alle Jahr dem Kurfürſt unſäglich

viele koſtbare Tabatieres und Kleinodien von großem Werth. Er kaufte bei ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauſchte mit ihr öfters auf Tabatieres und wie? Wenn ſie 100 Carolines forderte, ſo gab er ihr 75 und eine kurz von ihr gekaufte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gab ihr von einer Meſſe zur andern Billets und ſo blieb er bei ihr immerfort in der Schuld. Auf dieſe Art kaufte er einſtens einen completen Damengeſchmuck bei ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoiſirt um 10,000 Thaler und ſchenkte ihn ſeiner Fraylen Schweſter, der Fraylen Fritze."

„Der Kurfürſt war außerordentlich freigebig. Während ſeiner zwölfjährigen Regierung ſchenkte er gewiß über 150 goldene und koſtbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarſchall Grafen von Wittgenſtein *) ſchenkte er ſogar reiche Stoffe zu Kleidern und theure Spitzen zu Manſchetten."

---

*) Es war das der hochverſchuldete, von der Mutter des Staatskanzlers Metternich („der Graf von Wittgenſtein hat all ſein Geld verjurt, jurt, jurt") beſungene letzte Graf Johann Wilhelm von Wittgenſtein-Ballendar, der ſeine Herrſchaft an ſeinen Vetter in Wittgenſtein hatte abtreten müſſen, ein unverſchämter Junggeſell, der, als die zweite Geſellſchaft in Coblenz den zudringlichen Cavalieren ihre geſchloſſene Faſtnachtsballgeſellſchaft verſperrt hatte, ſo erboſt ward, daß er einmal, von der Tafel bei Hofe kommend, ein Paar Damen dieſer Geſellſchaft auf der Straße inſultirte, ſie „Menſcher and Canaillen" nannte, ihnen mit dem Stock gegen das Geſicht fuhr und einem Stallmeiſter den Befehl gab, ſie aus ſeinem

„Der Kurfürſt ließ ſeinen Namenstag auf den 2. Mai allezeit aufs prächtigſte feiern. Morgens früh 6 Uhr wurden 100 Canons abgefeuert, ſodann war ein feierliches hohes Amt und Mittags ſehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öfters großes Feuerwerk auf der Schartwieſe, ſodann Soupé und bal masqué bei Hof, welchem einigemalen der Kurfürſt masquirt en Domino beiwohnten. Bei dieſem herrlichen Feſtin fanden ſich gewöhnlich ſehr viele Domherren von Trier und ſonſtige viele fürnehme Fremden ein.“

„Der Kurfürſt führte eine herrliche Tafel und nebſt dieſer bis zwei Jahr für ſeinem Ableben eine Marſchalls-Tafel. Die Kurfürſtliche war täglich zu 20, auch 18 Couverts; Sonn- und Donnerſtäg, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavaliers, ſo nicht zur Kurfürſtl. Tafel eingeladen worden, ſpeiſten zu Mittag und zu Nacht an der Marſchalls-Tafel. Zu dieſen Zeiten, wenn Dames bei Hof fahrten (sic), wurden dieſe von Kammerherrn an den Wagen abgenommen und hierauf in die Antichambre geführt, ſo auch allezeit zurückbegleitet.“

„Der Kurfürſt ſitzte (sic) allezeit an der Tafel auf einem Seſſel mit Armlehnen und hatte allezeit ein fürſtlich vergultes Beſtecke. Vor und nach der Tafel mußte

---

Hauſe zu prügeln. Siehe: „Faſtnachts facti species“, mitgetheilt vom „Rheiniſchen Curioſen Antiquar“ in der Wittgenſtein'ſchen Hofgeſchichte, Band 41, S. 325—327.

allezeit ein Hofcaplan das benedicie und das gratias sagen, und wenn kein Domherr da war, allezeit der älteste Miniſter ihm die Handwaſch präſentiren."

„Er hatte allezeit einen Kammerherrn von Dienſt und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielt allezeit acht Edelknaben; an der Tafel war er allezeit luſtig, er ſprechte (sic) ſelbſt vieles und hatte ſehr gern, wenn alles munter und geſchwätzig war, doch gab er ſehr auf den Anſtand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel more trevirensi die Geſundheit zu trinken, und der Obermarſchall (der freche Graf Wittgenſtein) mußte faſt täglich Geſundheiten in großen Gläſern anfangen nämlich: 1) langwierige, höchſt beglückte Regierung; 2) ſo viel Tropfen, ſo viel höchſt vorgelegte Jahre; 3) Vaterlands Wohlfahrt unter höchſter Protection Seiner Kurfürſtl. Gnaden; 4) hohe Familie von Walderdorff; 5) was Ihro Kurfürſtl. Gnaden unterthänigſt treu und devot iſt; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen ſich allezeit Waldhörner und Trompetten hören."

„Nach der Tafel pflegte der Kurfürſt niemalen Kaffee zu trinken, ſondern alle Tag ein, auch zwei Stund in Fenſter ſtehen zu bleiben und jedem, ſo an der Tafel mitgeſpeiſet, ſein ordinair Trinkglas mit Wein und Waſſer eine beſondere Geſundheit zuzubringen, nämlich dem H. Obriſtkämmerer (Graf Werthern): „Was zuſammengehöret!" Dem H. Obermarſchall (Grafen Wittgenſtein): „Uns wohl und niemand übel!" Dem H. Oberſtallmeiſter (Baron Boos):

„Je länger, je lieber!“ oder: „Liebhaber der Cavallerie!“ Dem H. Hofmarſchall (Baron Wiltberg): „Creaturae Dei!“ Dem H. General (Baron Hohenfeld): „Brave Offiziers und Soldaten!“ Dem H. Reismarſchall (Baron Boos): „Aufgehängt, der falſch gedenkt!“ Dem H. Oberjägermeiſter (Baron Piesport): „Cacciatori!“ Und dergleichen mehrere, wobei dann der Obermarſchall andere Geſundheiten dargegen anfangen mußte. So ging es alle Tage, ſo lange der Kurfürſt regierte. Es wurde damero bei dieſen Zeiten ſehr ſtark und vieles getrunken, es gab öfters bei Hof und noch mehr auf dem Land ſtarke Räuſch. Der Kurfürſt ſelbſten ſpürte ſehr oft den Wein und alsdann wurde er zuletzt ſehr eifrig und jähemüthig, öfters übeler Humeur oder freigebiger, von welcher Schwachheit der H. Obermarſchall Graf Wittgenſtein zu profitiren wußte, entweder kam er mit Empfehlungen oder mit Anliegen herangezogen; es wurde endlich verboten, bei dieſen Angelegenheiten Em^mo von Geſchäften zu ſprechen, noch einiger was zu begehren. Auf dem Lande und zur Jagdzeit ging es beſonders luſtig zu, und wurde Mittags mehrmalen noch ſtärker getrunken; wann ſich der Kurfürſt retirirt hatte, ſo ſchlief er eine Stund. Abends ſpeiſte er das ganze Jahr hindurch in ſeiner Retirade, wozu er allezeit ſeine Frayle Schweſter Fritze, ſeine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel und den H. Dombechant von Trier (wenn dieſe anwe-

ſend waren), ſodann den H. Reismarſchall von Boos, den Geiſtlichen H. Rath Carové und einer von denen Leibmedicis Cohauſen und Miltz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürſt blieb hierbei in ſeinem Caſſaquin und mit einer Mütze auf ſeinem Kopf. Bei dieſen Soupés war er mehrſtens von der luſtigſten Humeur, ſehr geſprächlich und vertraulich bis 11 Uhr, wo ſich alles retirirt und zur Ruh begeben."

„Die Buttlei bei Hof ſtunde für jeden offen; der Kurfürſt ſelbſten ſchickte mehrmalen Leute von mittlerm Standt in die Buttlei, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen eine Ehre anzuthuen; und ungeachtet des ſehr großen Aufwands und der großen Hoſpitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig, als heutigen Tags. Der Kurfürſt hörte und ſahe überhaupt gern, wenn man ſich luſtig machte; er trug alles zur öffentlichen Freude bei."

„Er war ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allezeit drei, vier, auch ſechs von allerhand espèces, Bologneſer, Dächsgen und kleine Windſpielen man kann ſich leicht die desfalſige öftere Unſauberkeit fürſtellen; die mehrſten hiervon, ohngeachtet daß jeder ſeine beſondere Bettſtatt in Em. Schlafzimmer ſtehen hatte, ſchliefen jedoch Nacht auf dem Bett des Kurfürſten. Sie wurden mehrmalen unter ſich des Nachts ſtreitig, wobei der Kurfürſt aufſtunde und mit der Peitſche den Frieden ſtiftete."

„In den ſechs, auch ſieben erſteren Jahren ſeiner Regierung gab er mehrmalen bei Hof Bals masqués

er erſchien mehrmalen dabei en Domino. Auch zu Cärlich war einmal ein Ball im Orangerie-Haus."

„Er lies mehrmalen bei Hof aufn Ritterſaal, allwo ein Hof-Theater aufgerichtet worden, Comödien ſpielen, worunter ſich beſonders die Geſellſchaft des baieriſchen Joſeph's auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen den Marionettenſpielen bei; er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblenz und im Thal Bals masqués, auch Comödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeiſter Raas ein eigenes Theater in ſeinem Wirthshaus zu denen drei Reichskronen aufbauen lies."

„Der Kurfürſt war ein großer Liebhaber von der Jagd und ein unvergleichlicher Schütz: er lies mehrmalen große eingeſperrte Sau- und Hirſchjagden anordnen, wozu er Dames und Herren einladen ließ; auch wurden mehrere Haſentreiben gemacht, wobei als mehrmalen in einem Tag 1000 Haſen geſchoſſen worden. Zur Haſenzeit fahrte er gewöhnlich nach Pollig, demnächſt auf ein paar Monaten nach Cärlich, Schönbornsluſt, gleich anfangs der Jagd auf Niederwerth, im September nach Engers und endlich im Spätjahr nach Montabour, wo er ſich mit kleinen Treibjagen bei ad vier Wochen lang zu erluſtigen pflegte."

„Der Kurfürſt wohnte in der alten Reſidenz, anfangs als Coadjutor im zweiten Stock in den ſogenannten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürſt in denen unteren Zimmern; nach dem 1. Mai bezog er allezeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donners-

tag auf dem großen Saal im Dicasterialbau große Mittags für Dames und Fremde gab."

„Er war ein großer Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geschmack zu einem und zum anderen. Den Beweis hiervon gab er an der kostbaren Meublirung des Hauses zu Schönbornsluſt, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebſt unterſchieblichen koſtſpieligen Einrichtungen in der alten Reſidenz ließe er den daranſtoßenden, damals (ſo)genannten Knabenbau *) und die neue Stallung bei Hof aufführen. Er ließ zu Trier den mittleren Flügel vom Palaſt fürſtlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofſtatt einrichten. Er lies auf dem Domcapitulariſchen Freiplatz zu Trier ein prächtiges Capitularhaus für das Domcapitel bauen. Er baute von Grund aus die Schlöſſer zu Wittlich und Engers. In den letzteren Jahren ſchaffte er auf jedem Landſchloß, nämlich zu Trier im Palaſte, zu Wittlich, Schönbornsluſt, Engers und Montabour ſo viele Bettungen und Stühle an, daß man (wenn er dahin reiſte) keine brauchte mitzunehmen."

Auch der vorletzte lebensluſtige Kurfürſt Walderdorf ſah, wie ſein frommer Vorfahr Orsbeck und ſelbſt der verſchmitzte Sötern, Geiſter, die wahrſcheinlich wieder die öſtreichiſch geſinnte Partei am Hofe vorgaukeln ließ, um des großen Preußenkönigs Einfluß zu begegnen. Ein paar Spukge-

*) Für die Kammerknaben.

n vom „grauen Rock“, der dem Kurfürſten, wenn ſein Brevier vertieft durch die Gemächer der sburg ſchritt, „Schnippchen ſchlagend und Naſen “ nachſchlich und den die im Vorzimmer Wache en Gardiſten ſchmunzelnd bemerkt haben wollten — t der Rheiniſche Antiquar. *) Ja, eine Geiſter- ung wurde nach demſelben Antiquar der Nagel am Sarge. Im Herbſte 1767 wurde nämlich n einem Umbau der kurfürſtlichen Winterwohnung tet. Johann Philipp betrieb die Arbeiten und geſuchte täglich in den Mittagsſtunden den beſchäftigten Tapezier. Am 16. November 1767 r Kurfürſt demſelben am Fuß einer Leiter liegen, ot. Er kam mit Mühe zu ſich und berichtete am en Morgen, ein Herr in rothdamaſtnem Schlaf- abe ſich eingefunden, den er für einen Hofcavalier n und dem er eine ſtumme Reverenz gemacht habe. ſ habe der Herr geſagt: „Du machſt Dir da viel iche Arbeit, ein andächtig Vaterunſer zu beten, Dir und ihm dienlicher ſein. Wiſſe, daß der, für u dieſe Zimmer ſchmückſt, ſie nicht beziehen wird.“ cken habe er ein Kreuz geſchlagen und das Vater- beginnen wollen. Da ſei die Geſtalt in Rauch en, er habe ein ſchallendes Gelächter gehört und ſei er ohne Bewußtſein von der Leiter gefallen.

*) Wie ſchon bemerkt, ſind bei Herrn von Stram- die Spukgeſchichten fixe Idee geworden und von len Coblenzer Familien, von deren Häuſern er der- n Hiſtorien berichtet, iſt ein Theil ſogar höchſt un- gegen den geiſterſehenden Landsmann.

Am zehnten Tage nach dieſer angeblichen Gei
nung erkrankte der Kurfürſt und am 12. Jan
war er todt.

Dieſer Spukgeſchichten wegen war die Ph
zu Ehrenbreitſtein weit und breit verrufen.
hochfromme Kurfürſt, einer von dem mit
ganz eng alliirten Hauſe Sachſen, für
auch ſich gewaltig, ſie zu beziehen; er ſchlug
ſidenz einſtweilen im Dicaſterialbaue auf und
neuerbauten Schloſſe zu Coblenz. In die Ph
aber kam eine Schnallenfabrik, im Revolu
deckten die Oeſtreicher 1796 das Dach ab, um
holz zu kommen, dem neuen preußiſchen Fe
haben vollends die Trümmer des alten Fürſt
weichen müſſen.

II. Der Hof Clemens Wenzel's von Sachſen und die Revolutionszeit mit den franzöſiſchen Emigranten in Coblenz. 1768—1803.

16. Der letzte Kurfürſt von Trier in den Jahren 768—1803 war Clemens Wenzel aus dem Hauſe achſen, der bigotte Enkel des Don Juan's der önige, des ſtarken Auguſt von Sachſen-Polen, ib der Sohn Auguſt's, des zweiten Königs von olen, des größten der Nimrode aus dieſer Dynaſtie. r war zugleich noch Biſchof von Augsburg und robſt von Ellwangen und, wie alle ſeine Vorfahren t 1579, auch noch Adminiſtrator der gefürſteten Abtei rüm.

Clemens Wenzel, geboren 1739 auf dem Jagdloſſe zu Hubertsburg, war nicht urſprünglich für den iſtlichen Stand beſtimmt: es findet ſich, daß er als l. Generalfeldmarſchall-Lieutenant nebſt ſeinem Bruder brecht, dem nachmaligen Herzog von Sachſenſchen, der Schlacht bei Torgau im Jahre 1760 beiwohnt hat. Erſt nach einer lebensgefährlichen Krankt, die er im Frühjahr 1761 in Wien überſtand,)m er am 17. Mai die Tonſur in Warſchau. Er

war von einem bairiſchen Geiſtlichen in Dresden erzogen worden und ſprach deshalb, wie Wieland einmal Böttigern mittheilte, „das verruchteſte Deutſch, eine Miſchung von Dresdner „Beenkleeder“ und Wiener „Halter“. Am Coblenzer Hofe vernahm man jedoch dieſes gemiſchte deutſche Idiom ſelten: man ſprach, nach der allgemeinen Sitte der Zeit, faſt nur franzöſiſch und italieniſch auch an dieſem deutſchen geiſtlichen Hofe.

Die Regierung des letzten Kurfürſten von Trier kündigte ſich gleich von Anfang durch eine Folge von reformatoriſchen Verordnungen an, reformatoriſche Verordnungen, die, wenn man irgendwie conſequent ſein will, die großen Lobeserhebungen der beiden letzten Kurfürſten, die der vom Rheiniſchen Antiquar ſo zuverſichtlich eingeführte Hofmarſchall Boos giebt, einigermaßen dämpfen. Die reformatoriſchen Verordnungen bezogen ſich „auf eine Menge althergebrachter Mißbräuche, wie Expectanzen auf Dienſte und Aemter, Beſtechungen, Wucher, Hazardſpiele, Bettel u. ſ. w.“ Es waren Verordnungen, die die beſte Abſicht, in einer Verordnung vom 12. April 1768 aber eine ſehr nachdenkliche Begleiterin hatten; dieſe Verordnung ging nämlich darauf: „daß die bereits erlaſſenen und die künftig zu erlaſſenden Verordnungen beſſer als ſeither gehalten werden ſollten.“ Es hieß wie in Wien: „In Trier muß man dreimal befehlen, in Berlin nur einmal.“

Clemens Wenzel hatte eine von der Bildung der früheren Kurfürſten gänzlich verſchiedene Bildung

erhalten und war ein Herr, der dem modernen Geiſt der Zeit ſchon in Manchem näher ſtand: nicht nur war er ein Feind der Tafelexceſſe, ſondern auch ein minder gewaltiger Jäger vor dem Herrn, wie ſeine Vorfahren. Nur in einem Punkte war er noch ganz mittelalterlich: er war ungemein fromm, ſo ungemein fromm, daß, um nur ein inſignes Beiſpiel zu citiren, als der Papſt von ſeinem Beſuche bei Kaiſer Joſeph II. durch Augsburg durchkam, er, um den Statthalter Chriſti zu adoriren, ſich mitten in der offenen Domkirche zu deſſen Füßen hinwarf. Sehr komiſch bekannt machte er ſich durch ſeine unermüdliche fromme Correſpondenz mit dem nach ſeiner Meinung ketzeriſchen Joſeph. Er wollte ihn durchaus convertiren. Er richtete an den Kaiſer zu Anfang Juni 1781 das erſte ſeiner tragiſchen Schreiben, deſſen religiöſe Neuerungen betreffend. Dieſer antwortete ihm im komiſchen Tone unter andern: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzeſten Weg, ſelig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufes erfüllen, in welchen uns die Vorſehung geſetzt hat, und wenn wir dem Brote Ehre machen, welches wir eſſen. Sie eſſen das Brot der Kirche und proteſtiren gegen alle Neuerungen, ich eſſe das Brot des Staats und vertheidige und erneuere ſeine urſprünglichen Rechte.“ Darauf erwiderte der Kurfürſt, wieder im tragiſchen Tone: „Ich habe, als ich den Brief des deutſchen Kaiſers erhielt, mich aufrichtig gefreut, daß ich nach dem Beiſpiele des Apoſtels würdig befunden bin, um des Namens Jeſu Chriſti willen Verfolgung zu leiden ꝛc. Ja, ich ſage es mit aller Freimüthigkeit

des Amtes, welches mir anvertraut iſt: ſo groß auch jetzt die Feſtigkeit ſein mag, womit Sie gegenwärtig entſchloſſen ſcheinen, Ihre Schritte zu unterſtützen, ſo wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröſtlich ſein werden.“ Dieſen Brief erhielt Joſeph, als er eben gegen die Türken zu Felde lag. Er antwortete: „Ich habe ſo eben den Brief empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu ſchreiben. Ich ſehe, daß wir auf einerlei Wege ſind. Ew. Hoheit nahmen die Formen für die Sache, während ich mich in der Religion genau an die Sache halte und nur die Mißbräuche verwehre, welche ſich in dieſelbe eingeſchlichen und ihre Reinheit entſtellt haben. Ihre Briefe ſind ganz tragiſch, meine ganz komiſch. Ich ſtehe hier im Lager gegen die Türken und habe weder theologiſche Bücher noch Zeit.“ Es macht auch einen nicht wenig komiſchen Eindruck, wenn man lieſt, wie dieſer erlauchte fromme Sachſe bei einer Firmelung im Mai 1786, die er in eigner Perſon auf dem Schloßhof zu Coblenz vollzog, zwei arme Bauernbuben, die ihm im Gedränge auf den Leib kamen und ihn allerdings faſt niedergeworfen hätten, in eigner Perſon mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen abſtrafte. Dieſe Tapferkeit war mit einer auffallenden Schwäche vergeſellſchaftet: bei der ſchrecklichen Nachricht von der verunglückten Flucht des Königs von Frankreich ſtellte ſich bei ihm, dieſem frommen Sachſen, ſogleich das Abweichen ein. Dieſer fromme Herr, der einzige unter den drei geiſtlichen Kurfürſten, hegte und pflegte zärtlich die Jeſuiten: weder in Mainz noch in Cöln wollte man etwas mehr von ihnen wiſſen.

Sowohl wegen ſeiner Briefe über das Mönchsweſen, als, weil er eine drückende Bauernſteuer nicht hatte billigen wollen, entließ der fromme Herr im Jahre 1780 ſeinen Kanzler und Geheimen Rath La Roche, deſſen Frau die bekannte Romanſchriftſtellerin Sophie La Roche war. *) Aus ähnlichen Rückſichten ward auch in dem-

*) Eine 1731 geborne Gutermann von Gutershofen, aus der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Kaufbeuern, die Tochter eines Arzts, erſt mit dem fürſtbiſchöflichen Leibarzt Bianconi, ſpäter kurſächſiſchen Reſidenten in Rom, verſprochen, dann, als ſie zu ihrem Großvater, dem Hoſpitalmeiſter in der kleinen ſchwäbiſchen Reichsſtadt Biberach, kam, mit Wieland, einem gebornen Biberacher. Die erſtere Heirath zerſchlug ſich, weil Sophiens Vater wollte, daß die Kinder nicht katholiſch erzogen werden ſollten, die zweite wegen Differenzen Sophiens mit ihrer künftigen Schwiegermutter, der Predigerin Wieland, in deren Hauſe ſie nach ihres Großvaters Tode gewohnt hatte. La Roche, bei ſeinem wahren Namen Georg Michael Frank von Lichtenfels, den ſie 1754 heirathete, war eine Waiſe, erzogen von Graf Friedrich Stadion, dem oben vorgekommenen Großhofmeiſter und erſten Miniſter zu Mainz, den die Gallomanie getrieben hatte, den Namen ſeines Schützlings zu franzöſiren. La Roche fungirte als Geſandter in Wien, ward dann Miniſter in Trier 1775—1782, ging dann mit Penſion nach Speier und Offenbach und ſtarb 1788. Frau von la Roche ſchrieb in den Jahren 1780—1800 eine Reihe von Büchern und zog nach ihres Mannes Tode nach Ehrenbreitſtein. Sie ſtarb erſt 1807 in Offenbach.. Von ihren zwei Töchtern heirathete die ältere 1774 den Frankfurter Kaufmann Brentano, die jüngere 1779 den Hofrath von Möhn in Coblenz. Von erſterer Ehe ſtammt der Dichter und die Dichterin Clemens Brentano und Bettina Brentano, jetzt Wittwe

selben Jahre 1780 der Conferenz-Minister Christoph Philipp Wilibald von Hohenfeld entlassen, von welchem der schwedische Tourist Björnstahl, der ihn zu Coblenz 1774 kennen lernte, schrieb: „Dies ist ein sehr liebenswürdiger Herr. Er ist in Italien, Frankreich, England u. s. w. auf Reisen gewesen, besitzt viele und gute Kenntnisse, selbst im Fache der Naturgeschichte." Schiller nannte ihn im Jahre 1785 in einem Briefe: „der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund".*)

---

v. Arnim. Von dem Hofrath Möhn schreibt diese Bettina, daß er „ein ganz verwilderter Mann gewesen sei, der mit lauter Postillonen von Morgens bis Abends im Wirthshause lag, ohne der Frau zu gedenken, ein Vermögen verzettelte und verschleuderte von mehreren Millionen. Ich hab' ihn in meinen Kinderjahren oft sehen halbtrunken hinter der Thür lauern mit einem Messer in der Hand: mit Bosheit beschlich und mit Wuth überwältigte er die Tante. Sie hat damals so ernst sich zusammengenommen, daß jeder in Coblenz die größte Ehrfurcht vor ihr hegte."

*) Er starb im Jahre 1822 und sein großes Vermögen fiel an seine Neffen, die Schütz von Holzhausen, mit Ausnahme der Herrschaft Hausen und einiger Güter, die vertragsmäßig an das Haus Metternich zurückfielen. Der Großvater des Ministers hatte eine reiche Erbtochter aus diesem Hause geheirathet und sich ihr zu Liebe convertirt: das Geschlecht Hohenfeld stammte aus Oestreich, war lange Zeit eifrig lutherisch und nach der Gegenreformation in Oestreich nach Nürnberg und Heidelberg emigrirt. 1824 starb der letzte Hohenfeld in Oestreich als Feldmarschall, derselbe, dessen Schwester, eins der bedeutendsten Frauen ihrer Zeit, erst mit dem Fürsten Anton Esterhazy, dann mit dem Fürsten Carl Schwarzenberg, dem Sieger bei Leipzig, vermählt war.

Wie der Coblenzer Hof unter dem Vorgänger tanzluſtig geweſen war, blieb er es noch unter Clemens Wenzel. Die Honneurs machte des Kurfürſten Schweſter, die männliche, klapperdürre und bebartete, von Joſeph II. dem ſie zur Brautſchau in Töplitz ſich ſtellte, einſt draſtiſch repudiirte Prinzeſſin Kunigunde, Aebtiſſin von Eſſen und Thorn. *) Sie war im Spätſommer 1769 zum Beſuche bei ihrem Bruder gekommen, in der Abſicht, einige Monate zu bleiben. Aus einigen Monaten wurden viele Jahre. Die Dame „gefiel ſich," wie der Rheiniſche Antiquarius ſchreibt, „in der Rolle der Kurfürſtin, dem Kurfürſten wurde ſie unentbehrlich, angeſehen er in ihr die Charakterfeſtigkeit, die ihm verſagt, eine zuverläſſige Stütze mithin, fand." Das Tagebuch eines Cavaliers, das Bernouilli's Reiſearchiv mittheilt, beſchreibt einen Hofempfang und einen Ball am damaligen Coblenzer Hofe:

— „29. Auguſt 1769. Ich fuhr ½ 2 Uhr mit der Gräfin B. (Boos) ins Schloß und wurde da dem Churfürſten von Trier, der Prinzeſſin Cunegunde und dem Churfürſten von Mainz, **) der zum Beſuch da war, präſentirt. Erſterer leidet nicht, daß man ihm die Hände küßt, nach ſächſiſcher Etikette; die Prinzeſſin ließ mir ihre Hand küſſen und dem Churfürſten von Mainz machte ich nur eine ſteife Verneigung ꝛc. Der Churfürſt von Trier ſieht wohl aus

*) Sächſiſche Hofgeſchichte, Band VII., S. 84.

**) Emmerich Joſeph Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim.

und kann recht für einen schönen großen Herrn passiren. Die Damen waren alle in erstaunlichen Paniers (Reifröcken) mit unter reich gekleidet, und die Cavaliers gaben nichts nach. Die beiden Churfürsten waren in schwarzer Seide und hier und da an dem Hut und Orden und Creutz waren Brillanten angebracht. Es wurde alles sehr voll und die Tafel, wozu mich der Hofmarschall Graf Zawoisky *) invitirte, war von einigen 90 Couverts; es war bunte Reihe und wurden also Zettel gezogen. Mein Loos war die alte Gräfin Neipperg, auf der anderen Seite die Prinzeß Cunegunde; das war zwar viel Ehre für mich, aber ich litt Hunger dabei, denn von den zweimal 80 servirten Schüsseln bekam ich nur ein paar zu kosten und die waren kalt. Nach Tische ging man ein wenig hin und wieder und Abends wurde gespielt, die zwei Churfürsten spielten mit der Prinzessin Piquet und mit andern Trisett, Quadrille, Taroc ꝛc. Abends wurde wieder in bunter Reihe gespeist und mein Sort war die zweite Schwester des Churfürsten von Mainz, Fräulein von Bürresheim, die mich sehr viel entretenirte und dabey ich keine Noth litt ꝛc.; um 1 Uhr war alles vorbey. Es war alles sehr prächtig (wiewohl be

*) Graf Cajetan Zawoiski, kursächsischer Kämmerer und Obrist eines polnischen Infanterie-Regiments, war mit dem Kurfürsten 1760 bei der Schlacht bei Torgau gewesen in den Jahren 1768—1771 fungirte er in Coblenz als Hofmarschall, dann, angeblich, weil er arges Unheil unter den Hofdamen angestiftet hatte, verschickte ihn der Kurfürst als Gesandten nach Dresden.

aller Pracht und Herrlichkeit hier eine große Oeconomie durchſcheint). Mittags und Abends war Tafelmuſik, die ſich in dem ſchönen großen Saal ungemein gut ausnahm" ꝛc. ꝛc.

— — „3. September. Gegen 7 Uhr des Abends ging der Ball an, die Muſik nahm ſich oben auf einer Tribune des Saals ungemein gut aus; ſie fing mit Trompeten und Pauken an und endigte ſich mit einer Janitſcharenmuſik. Die beiden Churfürſten tanzten mit der Prinzeß Cunegunde nur ein Menuet, hernach ſetzten ſie ſich hin und ſpielten Piquet, den Fremden wurde gleichfalls angeſagt, zu tanzen, und jedermann nahm auf, wie's kam; die Prinzeß wurde auch aufgenommen und ich hatte die Ehre, ein Menuet mit ihr zu tanzen. Sie tanzte auch drei bis vier engliſche Tänze, hernach aber ſetzte ſie ſich hin und ſah zu. Des Nachts um 12 Uhr wurde geſpeiſt und zwar in verſchiedenen Zimmern, an acht kleineren Tafeln; die Billets wurden zur bunten Reihe nicht gezogen, ſondern ausgetheilt und man dependirte nicht vom Glück, ſondern von der Gnade des Hofmarſchalls Zawoisky. Als die Tafel bald zu Ende war, kamen einige Masquen, wohl dreißig an der Zahl, und gingen um den Tiſch herum; es waren bürgerliche Perſonen aus der Stadt, die bei dem Ball nicht anders als in Masquen erſcheinen durften. Wir tanzten bald auf, fingen mit Menuets an, die fürſtlichen Perſonen tanzten gar nicht, die Masquen aber deſto mehr. Erſtere retirirten ſich bald, letztere thaten es gegen Morgen die Masquen ab, der Ball dauerte bis gegen 7 Uhr."

Wie die Prinzeſſin Kunigunde ihr Regiment am Hofe ihres Bruders geführt habe, davon erzählt der Rheiniſche Antiquarius eine drollige Geſchichte. Im Jahr 1792 kam Kurfürſt Clemens Wenzel einmal zu den adeligen Damen Auguſtinerordens zu St. Thomas bei Andernach. Die Fräuleins hatten aber einen kleinen Ball nach der Mittagstafel beliebt und wegen der großen Hitze des Tags war Blindekuh zu ſpielen vorgeſchlagen worden. Eben als der Kurfürſt hereintrat ward er von einem Fräulein gefangen. „Schier wäre in die Kniee geſunken die Häſcherin, verſteinert ſtanden ihre Geſpielinnen, davongelaufen waren die jungen Herren und es ſprach lächelnd der Fürſt: „Ich bin dabei!“ Sprach's, warf den grauen Rock von ſich und wiederum begann, in geſteigerter Luſt, wenn auch in geziemender Rückſicht für den hohen Theilnehmer, das nur einen Augenblick unterbrochene Spiel. Jedesmal iſt, wie durch ein Wunder, der Kurfürſt dem Netze entronnen. Eben hatte er in einem mächtigen Satze die Freude ob einer glücklich vermiedenen Gefahr ausgedrückt, und zum andernmale öffnete ſich die Thür, herein trat des Kurfürſten Schweſter, die Prinzeſſin Kunegunde. Die volle Gruppe überſchauend, d'un air tant-soi-peu rébarbatif, wie ſie dann gleich der Herzogin Margarethe von Parma genöthigt, von Zeit zu Zeit gegen der Lippen und des Kinnes unbequeme Zier des Scheermeſſers ſich zu gebrauchen, d'un air tant-soi-peu rébarbatif erfaßte ſie des Kurfürſten Hand, „Clemens!“ ſprach ſie dazu. Und das einzige Wort vernehmend, griff der Clemens nach ſeinem Rock, warf

ihn um in Eile, die Zeit nahm er ſich nicht, ihn zuzuknöpfen: kein Wort wurde weiter geſprochen, kein Abſchied genommen, keine Begleitung abgewartet, lautlos, die Hände in einander gelegt, verſchwanden Bruder und Schweſter."

„Die Prinzeſſin hatte überhaupt männliche Neigungen, ſie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damenſattel aus, ſondern en cavalier, à la gineta, den Stutzen handhabte ſie trotz dem beſten Schützen, gleichwie ſie auf dem Clavier dem Kurfürſten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das will viel ſagen: Clemens Wenceslaus ſpielte das Inſtrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn ſie in öffentlichem Concert ſich hören ließen, was auch die Prinzeſſin nicht ſelten that, genoſſen alle Zeit der Ehre, daß der Kurfürſt ihnen die Noten umſchlug. So weit trieb ſeine Schweſter die Leidenſchaftlichkeit nicht, dabei verſtieß ſie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüths, nicht ſelten gegen den Takt, wie aus der tragiſchen Geſchichte von Herrn S. zu erſehen. In den Glanztagen ſeiner Jugend war Herr S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Perſon geweſen. Er ſpielte alle Inſtrumente in leiblicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimniſſe des Generalbaſſes ergründet und eine ſehr beliebte Methode für den Clavier-Unterricht ſich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes ſchienen ſich vollends ihm zu erſchließen, wie er, von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bracciſten, in das Quartett der Prinzeſſin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner

ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, der Aufnahme in die kurfürſtliche Kapellen-, Kammer- und Hofmuſik, nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunſt des Schickſals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr halt kein Takt!“ wurde durch ſeine ſofortige Entfernung vom Hofe geahndet. Er verlor alle ſeine faſhionabeln Scholaren und ſank zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab.“

„Der Beſtand der Capelle iſt dem Kurfürſten ſtets eine der weſentlichſten Angelegenheiten geblieben, ſie koſtete ihm ſchweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuoſen.“

„Mehrere adlige Familien wurden durch Clemens Wenzel nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen, nun aber ſeit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, gebornen Gräfin von Wittgenſtein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornsluſt oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Faſt täglich mußte der Kammerknabe Alexander Friedrich von Trautenberg ein Bouquet, in dem der kurfürſtlichen Gärten höchſter Schmuck vereinigt, und zwar, ſo lautete der Befehl, ventre à terre, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, ſo den von Trautenberg im höchſten Alter noch ſein Roß tummeln ſahen, bezeugen.“

„Einen großen Theil ſeiner Regierungszeit hat der Kurfürſt auf Reiſen zugebracht.“

„Sein Hauptbau war, dem Rheine parallel, das

ue Residenzschloß, das heutige königliche Schloß, ches 1786 eingeweiht wurde."

Der gleich zu Anfang dieser Regierung erlassenen rordnung, daß Verordnungen gehalten werden sollten, rd recht lange durch die Frau des Mannes Hohn rsprochen, durch den Clemens Wenzel seine zahlchen Verordnungen vorzugsweise ins Land gehen ließ, s geheimen Staatsraths Friedrich Joachim von ristl, welcher ihm aus Sachsen nach dem Rheine folgt war. Frau von Kristl trieb, trotzdem daß der ter den zwei vorhergehenden Regierungen gäng und be gewesene Aemterverkauf für kurfürstliche Rechng abgeschafft worden war, damit für ihre eigne chnung Geschäfte. Alle Stellencandidaten mußten ihr hnliche Summen darbringen: sie ertheilte zu diesem hufe Audienzen und am Schluß derselben mußte die oldrolle — Silber ward gar nicht angenommen — f geschickte Weise in die mächtige Schürzentasche der udienzertheilerin eingebracht werden; ohne solche Beung erfolgte keine Anstellung und öfters erfolgte sie ch mit derselben nicht. Der Unfug gelangte endlich den Ohren des Kurfürsten und der arme Ehemann ßte im Jahre 1783 die Sünden seiner Ehehälfte mit n Verlust seines Einflusses.

Seitdem ward ein anderer Herr Factotum am Coblen-Hofe: ein französischer Parvenu, Baron Ferdinand uminique, erst Oberstallmeister und Geheimer Rath, nn seit 1782 Staats- und Conferenzminister. Diesem vandten süßen Franzosen überließ der schwache Kurst Alles. Duminique ist hart beschuldigt worden,

Handel und Gewerbe im Lande zu Grunde gerichtet zu haben, um nur dem alten geizigen Kurfürsten zu Willen zu ſein: dieſer Geiz habe den Diener und den Herrn im ganzen Lande verhaßt gemacht, verhaßter aber noch ſeine rückſichtsloſe Verſchwendung zu Gunſten der franzöſiſchen Emigranten.

Der „denkwürdige und nützliche“ Rheiniſche Antiquar, welcher „ſeit ihm die Anſicht, daß die Revolution in Frankreich eine Nothwendigkeit, unvermeidlich geweſen, ſiegreich durch die neueſten Ereigniſſe widerlegt iſt“, wo möglich alle noch „heute waltenden“ Anſichten umkehren und auf den Kopf ſtellen möchte, der herzhaft genug drucken läßt, „daß unter Kaiſer Carl V. die Spanier ſich in Deutſchland eingefunden hätten, um das Land gegen ſeine Feinde, gegen die Folgen ſeiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen“, dem das Factum, daß halb Deutſchland, Holland, England und der ganze Norden proteſtantiſch heut zu Tage ſind, keineswegs als eine Nothwendigkeit, ſondern als eine Thorheit erſcheint, dieſer Mann der neueſten Aufklärung hat natürlich auch eine Lanze für den verläſterten Dominique eingelegt: er ſieht auch die alten Höflinge nur im Roſenlichte und hält die Mühe, die ſich Shakespeare, Leſſing und Schiller gegeben haben, dieſe Menſchengattung im wahren Lichte zu zeichnen, für eine recht verlorne Mühe der Poeten. Das Neue iſt herbeigekommen — aber der „Antiquar“ will nach den ſiegreichen neueſten Ereigniſſen Alles wieder auf den älteſten Fuß haben. Er läßt ſich über Dominique, den franzöſiſchen Parvenu zweifelhafter Herkunft alſo vernehmen:

„Er war, wenn ich nicht irre, aus dem Breisgau, vermuthlich auf Empfehlung der Gräfin von Metternich *) verſchrieben worden, Franzoſe wenigſtens von Herkunft, und nach dem Lieblingsausdruck von Tallemant des Réaux „dubiae admodum nobilitatis“, wiewohl dieſer Zweifel, in der Ehrfurcht für ſeine ſchnelle Beförderung, zeitig verſtummte. Im Jahre 1779 wird Duminique als Geheimrath und Obriſt-Stallmeiſter, 1782 als Staats- und Conferenzminiſter, Obriſt-Stallmeiſter und kaiſerlicher Geheimrath, letztlich 1794 in derſelben Eigenſchaft und zugleich als des weißen Adlerordens Ritter, des hohen Maltheſerordens Ehrenritter und Hochfürſtlich Augsburgiſcher Oberpfleger der Pfleger Sunthofen und Rollenberg genannt. Ganzer zwölf Jahre hat Duminique den Kurſtaat regiert, in verſtändiger „gebeihlicher“ Weiſe, obgleich er nicht ſelten die wenige Unterſtützung, die er von den Behörden empfing, beklagte. „Lediglich Ulpianer,“ zürnte er einſtens, „ſtehen mir zur Seite, was ſoll ich mit ſolchen Menſchen anfangen? Brauchbar ſind einzig der Geheimrath Weckbecker, der Hofrath Linz zu Montabour, der Aſſeſſor Günther.“ Mit der wachſenden Beſorgniß vor den Folgen der franzöſiſchen Revolution, „mit dem Zuſtrömen der Emigranten ſtieg fortwährend des Miniſters Einfluß“; unter den „gewandten Fremdlingen“ wußte er mit Geſchick ſich

*) Gemahlin des kaiſerlichen Geſandten bei den rheiniſchen Höfen, der Mutter des Staatskanzlers, einer gebornen Gräfin von Kageneck, einer Spezialin der frommen Maria Thereſia.

zu bewegen, dann hat er von Anfang an jene Revolution richtig beurtheilt. Ohne Zweifel war es die Furcht, welche seinen Scharfsinn steigerte. Von wegen seiner Präwisionen, von wegen seines ganzen Regierungssystems ist er vielfältig als Obscurant von den Schreibern verlästert worden. Er folgte seinem Gebieter in die Emigration, bis dahin er 1799 die Weisung erhielt, in Wien dessen Interessen zu verfolgen. Darüber entspann sich zwischen Herrn und Diener ein ungemein wichtiger, mancherlei Aufschlüsse über die Ereignisse der Zeit bietender Briefwechsel. Vollkommen erledigt waren des Ministers Geschäfte nicht, da wurde er in einer Conferenz mit dem von Hügel vom Schlage getroffen, daß er augenblicklich des Todes."

Dominique machte Coblenz zum Sitz von 50,000 „gewandten Fremdlingen"; des Kurfürsten Lieblingsort, das Lustschloß Schönbornslust, wurde förmlich ihr Palais royal. — Sie, die sich die „letzten Römer" nannten, hielten hier förmlich Hof, einen Conseil souverain, das Schloß war das Hauptquartier ihrer Armee, der Generalstab zählte 800 Köpfe. Sie erschienen auf der Wachtparade mit Regenschirmen, an ihren Wespenlenden rasselten ungeheure Säbel. Monsieur (Ludwig XVIII.) und der Graf von Artois (Carl X.) waren hier mit der königlichen Garde, desgleichen die andern französischen Prinzen. Calonne war statt des Kurfürsten Herr im Lande. Monsieur's Maitresse war die Oberhofmeisterin seiner Gemahlin, Madame de Balbi; Artois führte vier Maitressen mit sich, die erste war die Gräfin Poluscron. 40 Damen waren Patroninnen zu allen

Stellen. Das prinzliche Hoflager zu Schönbornsluſt koſtete dem Kurfürſten einen täglichen Zuſchuß von 3000 Livres, die Emigranten ſchmauſten und raubten mit ihrer Dienerſchaft ſchamlos, warfen ſich mit Semmeln, badeten ſich in Rheinwein; bei Hofe vermißte man 90 ſilberne Couverts und 800 Dutzend Servietten, die man zu den heimlichen Gemächern verwandte. Der Kurfürſt mußte für 20,000 Thaler neue Leinwand anſchaffen laſſen, um das durch das auswärtige Frankreich, la cour de Coblence, Abgegangene zu erſetzen. Mirabeau's jüngerer, pechſchwarzer, feuriger Bruder, Mirabeau-Tonneau wegen ſeiner Zechluſt genannt, war unter dieſen Emigrirten und that es allen zuvor.*)

Der Rheiniſche Antiquarius giebt einen intereſſanten Hofbericht **) über Ankunft und Aufenthalt der franzöſiſchen Gäſte in Coblenz. Zuerſt kam, und zwar aus Italien her, über Worms, wo er ſich einige Tage beim Kurfürſten von Mainz aufgehalten hatte, der Graf von Artois, dann der Prinz von Condé mit ſeinem Sohn und Enkel und zuletzt Monſieur mit ſeiner Gemahlin.

„Es war den 15. Juni 1791, als der Graf von Artois Abends gegen 9 Uhr mit der kurmainziſchen Equipage, unter Begleitung des kurmainziſchen Hofmar-

*) Als ihm ſein Bruder Vorwürfe machte, entgegnete er: „Von allen Familienlaſtern iſt der Trunk das einzige, das du mir übrig gelaſſen haſt.“

**) Der Concipient dieſes Hofberichts, der die Jahre 1791—95 umfaßt, iſt der ſchon oben vorgekommene Ludwig Joſeph von Boos, Oberhofmarſchall, geſt. 1813.

ſchallen Freiherrn von Frankenſtein und der Escorte eines kurmainziſchen Lieutenants und zehn Grenadieren dahier anlangte. Es war zum Unglück ein ſo ungeſtümes Wetter, mit Wind und Regen, und ſo dunkel, daß der zu Horcheim ausgeſtellte Conſtabler nicht einmal die Jacht erkennen, geſchweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Avis geben konnte, welches veranlaßte, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entſtandenen Lärmen Ser^me noch ſo viel Zeit übrig blieb, in aller Geſchwinde Höchſtihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichſte zu empfangen und mit ſich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchſtdieſelben von der ganzen Hofſtatt und von allen hier anweſenden franzöſiſchen Officiers aufs ehrerbietigſte empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden."

„Ihro Königliche Hoheit (der Graf von Artois) waren ſchon anweſend und hatten ſchon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erſt anfing, auf der Feſtung zu ſchießen. Ser^me geruhten, Höchſtſelben Ihro Hofſtatt dem Graf von Artois zu präſentiren und den Kämmerer Freiherrn von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienſt anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speiſezimmer an einer Tafel von achtzehn Converts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten Ser^me den Grafen nach Schönbornsluſt, allwo eine

Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann Faber, angeſtellt worden."

„Die erſten vier Wochen wurde alles auf Koſten Ser^mi defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß Ser^mus das Silber, Weiszeug, Küchengeſchirr, Wildpret, Brod, den Tiſchwein (jedoch mit Ausſchluß von fremden Weinen), das Holz, die Kohlen und die Fourage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf von Artois ſelbſten auf ſeine Koſten anſchaffen laſſen wollten; es wurden auch vom Hof Poſtzüge und Klepper zum Dienſt nach Schönbornsluſt eingeſtellet. Außerdem war ein beſonderes Dienſtperſonale, in allem zehn Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf d'Artois Sonn- und Donnerstag bei Ser^mo ſpeiſen, auch allda in dem für Höchſtdieſelben angewieſenen Abſteigequartier den Officiers oder den Fremden, ſo hierum anſtehen, Audienz ertheilen würden, die übrigen Tage aber für ſich die Tafel zu Schönbornsluſt führen wollten, worzu alle Dienstag Ser^mo mit Höchſtihrer Frau Schweſter K. H. eingeladen wurden."

„Den 16. Juni *) war groß Galla bei Hof und Diner von 88 Couverts. Alle anweſende franzöſiſche Dames und alle Dames von der hieſigen Nobleſſe waren hierzu invitirt. Die Prinzeſſin Kunegunde geruhte, ſämmtliche Dames von der Nobleſſe dem Grafen von Artois zu präſentiren. Es wurde von den Damen kein Handſchuh gezogen, auch die Herren machten nur tiefe Reverenzen, ohne zur Hand

*) Donnerstag.

zu greifen. Unter den Gästen bemerkte man den Chevalier de Saxe *), den Grafen und den Vicomte de Vergennes **), den Grafen von Rabourquil, den Bischof von Arras, Marquis de Boisé, Vicomte de Borgers, Baron d'Escars, Comte de Maulevrier, Comte de Dillon, Baron François d'Escars, Comte de Castelnau, M. de Calonne ***), Duc de Montazon, Prince Louis de Rohan, le Général Baron de Miron, Marquis de Puymaïs, Comte de Septmaisons, Comte de S. Victor, Madame de Vergennes la mère, Vicomtesse de Miron, Comte d'Esterhazy, Marquis de Polignac, Major Hartmann. Zur Tafel wurden Billets gezogen. Des Abends war groß Appartement, wornach der Graf von Artois wieder nach Schönbornslust retournirten."

„Den 18. fuhr die gesammte Hofstaat in Hofkleidung mit Degen um 2 Uhr Nachmittags nach Schönbornslust, worzu Ser^mo für die Kammerherren einen neunsitzigen Wagen gnädigst gestatteten, um ihre Cour dem Grafen von Artois zu machen, Höchstwelche sie alle aufs gnädigste und obligeanteste empfiengen und sich mit allen insgesammt und sonders unterhielten."

---

*) Sohn des Prinzen Xaver, des Kurfürsten Bruders.

**) Ersterer französischer Minister des Auswärtigen.

***) Der berüchtigte Finanzminister, der zu Marie Antoinette sagte: „Wenn das, was Ihro Majestät befehlen, möglich ist, so ist es schon geschehen; ist es unmöglich, so wird es geschehen."

„Den 19. *) war groß Tafel und Diner bei Hof. Bei der Tafel, à 44 Converts, erſchienen der Graf von Artois mit ſechs Herren ſeines Gefolges, der Chevalier de Saxe, die Prinzen von Lambesc und von Vaudemont, der Prinz Louis von Rohan, der Herzog von Montbazon, der Marquis von Antichamp, der Präſident von Bonneval, der Graf Vergennes u. ſ. w. Zur Kurfürſtlichen Tafel wurden nur die Officiers de l'état major und jene, ſo Maltheſerritter ſind, eingeladen."

„Den 20. Nachmittags 6 Uhr fuhren alle Dames von der Nobleſſe nach Schönbornsluſt und machten dem Herrn Graf ihre Aufwartung, welche Attention Höchſtdenenſelben ſehr wohl gefallen hat. Sie ließen alle Damen im Cercle ſitzen und unterhielten ſich mit allen aufs obligeanteſte. Nachdem die Damen ſich beurlaubt, winkte der Graf denen anweſenden Offiziers, ſie herunter zu begleiten."

„Den 23. Juni, Fronleichnam, war der hohe Umgang, wozu der Graf d'Artois Tags vorher von dem Bürgermeiſter Himmes und Stadtſchreiber Bourner eingeladen worden. Er nahm die Einladung gnädigſt auf und ertheilte zugleich Befehl, daß alle franzöſiſche Officiers in ihren Staatsuniformen dem hohen Umgang beiwohnen ſollten. Kurz nach dem Kurfürſten trafen auch der Herr Graf von Artois von Schönbornsluſt in der Lieben Frauenkirch ein. Des Kurfürſten Betſtuhl war etwas vorwärts rechter Hand, und etwas ſeitwärts

*) Sonntag.

linker Hand zurück jener für den Graf von Artois, wobei die Prinzeſſin (Kunegunde) jenem die rechte Hand gaben. Nach dem hohen Amte, welches von dem Geheimen Rath und Offizial Beck gehalten worden, und während welchem bei Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht der Weihrauch ad Incensus allezeit abgenommen worden, nahm der hohe Umgang ſeinen Anfang. Der Kurfürſt ging unmittelbar nach dem Venerabile mit einer brennenden Kerze, und hatte dabei und hinter ſich gehen den Miniſter von Dominique, den General von Wenz, den Obriſt von der Leibgarde, von Landenberg, und zwei geiſtliche Räthe in Talar und Chorrock. Dann folgten J. K. H. die Prinzeſſin und auf Höchſtdieſelbe rechter Hand der Graf von Artois, beide mit brennenden Kerzen, begleitet von der Frau von Thüneſeld, dem Obriſthofmeiſter Graf von Eichold und vom Capitaine des gardes, Baron d'Escars, ſodann der ganze kurfürſtliche Hofſtaat mit ſämmtlichen franzöſiſchen Officiers und den kurfürſtlichen Dicaſterien pêle mêle. Der hohe Umgang wurde übrigens in ſeinem gewöhnlichen Gang fort- und zurückgeführt und dabei, wie herkömmlich, von der Feſtung kanonirt. Zu Mittag war Tafel von 46 Couverts."

„Des Nachmittags langte auch der Prinz Condé mit ſeinem Sohn le duc de Bourbon und ſeinem Enkel le duc d'Enghien von Worms hier an, verfügten ſich ſogleich nach Hof und wurden von den höchſten Herrſchaften aufs Freundſchaftlichſte empfangen. Bei der Einfahrt wurde Ihnen von der Schloßwache unter Präſentirung des Gewehrs der Marſch geſchlagen.

Hier begab ſich ein ganz auffallender Vorgang. Schon in Worms langte ein Deputirter, Namens M. Duveyrier, von der Nationalverſammlung mit Brief an den Prinz von Condé an; weil aber der Prinz eben nach Coblenz abreiſen wollte, lies er dem Deputirten bedeuten, er könne ihm jetzt keine Antwort geben, indem er ſoeben zum Graf von Artois nach Coblenz abreiſe. Kaum war der Prinz dahier angelangt, ſo lies der Deputirte ſich bei ihm melden. Derſelbe wurde aber nicht vorgelaſſen, ſondern ihm durch den Miniſter von Duminique bedeutet, daß Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht nicht zugeben könnten, daß in Ihrem Kurlande, als in einem fremden Staate, Inſinuationen gemacht würden, der Herr Miniſter rathe daher dem Herrn Deputirten freundſchaftlich, ſich alſogleich und dieſen Abend noch in der Stille aus der Stadt nach Andernach zu begeben, widrigenfalls man ihm, wenn die vielen ſich hier aufhaltenden franzöſiſchen Officiers ſolches in Erfahrung brächten, für ſein Leben nicht gutſprechen könnte. Sie offerirten dem Deputirten zugleich einen kurtrieriſchen Officier, den Lieutenant von Hauſen, welcher ihn zu ſeiner mehreren Sicherheit bis nach Andernach begleiten ſollte. Der Deputirte nahm dieſes Offerte mit größtem Danke an und reiſete alſobald wieder ab. Man hatte vorläufig Nachricht, daß durch den Brief die Nationalverſammlung dem Prinz Condé bedeuten lies, bei Verluſt aller ſeiner Güter entweder nach Frankreich zurückzukehren oder ſich von der franzöſiſchen Grenze ganz zu entfernen.“

„Den 24. Juni Morgens langte ein Courier mit der Nachricht an, daß der König von Frankreich mit der Königin, dem Dauphin und ſeiner Tochter, nebſt der Madame Eliſabeth ſich von Paris geflüchtet habe und daß auch der Monſieur mit ſeiner Frau Gemahlin, der Madame, durch eine andere Route gefolgt und letztere wirklich in Mons angelangt ſeien, von wo ſie ſogleich nach Luxemburg eilten, um alda dem König entgegenzufahren. Dieſe höchſt wichtige Nachricht verurſachte, beſonders bei den Franzoſen, eine ganz unglaubliche Freude. Die mehrſten weinten für Freuden und liefen wie unſinnig, ganz wonnetrunken auf der Straße umher. Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht fuhren gleich ſelbſt nach Schönbornsluſt, um an dieſer ſo glücklichen Begebenheit ihren wärmſten Antheil dem Graf von Artois an den Tag zu legen.“

„Denſelben Mittag noch reiſte der Graf nach Brüſſel, in der Hoffnung, Höchſtihro Herren Brüder allda anzutreffen. Da es aber in dieſem Augenblicke an Baarſchaft mangelte, ſo ſchoſſen Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht dem Grafen alſogleich 2000 Carolins vor. Des Nachmittags reiſete auch der Prinz von Condé mit Familie und Gefolge nach Worms ab und alles blieb in ſehnlichſter Erwartung der weiteren Nachricht. Allein wie groß und allgemein die unbeſchreibliche Freude dieſen Morgen, ſo rührend war die allgemeine Traurigkeit, als des Abends der Adjutant des Generals Marquis de Bouillié als Courier von Luxemburg mit der Nachricht ankam, daß den 21. der König ſich zwar

ich aus Paris geflüchtet, zu Varennes bei Verdun vom Posthalter erkannt und hierauf von der nalgarde arretirt worden, der Monsieur und ame wären jedoch glücklich zu Mons angelangt. chreiblich war bei allen die Bestürzung und Nie- schlagenheit. Man schickte den Chevalier de Saxe, des Prinzen Xaveri, als Courier dem Grafen Artois und einen andern dem Prinz Condé welcher letztere von Nastätten aus, wo der Con- hn antraf, gleich anhero zurückkehrte. Der Kur- war über diese höchst betrübte Nachricht so gerührt, er die Nacht mit einem starken Abweicher fallen worden und sich den folgenden ganzen durch nicht wohl befand."

Den 3. Juli Morgens 4 Uhr wurden Ihro Kur- che Durchlaucht von Höchstihro Herrn Bruder, dem en Xavier, aufs angenehmste überrascht. Höchst- ben kamen aus der Schweiz, wohin sie sich *) wäh- der französischen Revolution mit ihrer Familie htet hatten."

Den 7. Juli trafen die beiden königlichen Prinzen sieur mit Gemahlin und der Comte d'Artois in. Der französische Minister Vergennes fuhr bis Andernach und sämmtliche französischen Offi- ritten ihnen, in einer Anzahl von 150, bis unter ihornslust entgegen und begleiteten die drei höch- herrschaften bis an die Stadt. Am Bubenheimer war ein Konstabler mit einer kleinen Kanone

*) Prinz Xaver lebte früher in Frankreich.

postirt, welcher en passant der höchsten Herrschafte
feuerte und hiermit das Zeichen zum Kanonire
der Festung gab. Die höchsten Herrschaften stieg
Schönbornslust ab und setzten sich zusammen ir
neunsitzigen Hofwagen, in welchem sie unter dem D
der Kanonen in die Stadt zur Residenz fuhren.
und Höchstihro Herr Bruder, Prinz Xaveri, m
Hofstaat und sämmtlichen Dicasterien empfingen H
ihro Nepoten und und die Madame beim Aus
aus dem Wagen aufs allerzärtlichste und führte
Madame hinauf. Oben an der Stiege stand die
zessin Kunegunde, wobei der rührendste Empfang
neue wiederholet worden. Die höchsten Herrsc
retirirten sich zusammen in die kurfürstlichen Woh
mer, nach einer kurzen Verweilung traten sie
hervor ins Audienzzimmer. wo Ser^mus ihro Hofstaa
Monsieur und der Madame zu präsentiren geru
Monsieur und Madame präsentirten hierauf
Ser^mo und der Hoheit ihre bei sich gehabte Dame
Gefolgherren. Auch hier machten die Herren und D
tiefe Reverenzen, ohne zur Hand zu greifen. De
neral von Wentz nahm die Parole bei dem Mon
und Ser^mus ordneten den Obristen von der Leib
von Landenberg, bei dem Monsieur, den
Esch aber bei der Madame als Kammerherrn
Dienst an. Die Tafel war von 26 Couverts,
derselben erschienen sämmtliche französische Dame
Officiers und machten ihre Cour. Es war gegen
Abends, als die Herrschaften, ohne Ser^mi Begle
nach Schönbornslust zurückfuhren."

„Den 9. Juli Nachmittags um 5 Uhr fuhren sämmtliche Dames und alle Ministers mit der Hofstaat nach Schönbornslust. Kaum waren alle im obern Saal versammelt, so erschienen die höchste Herrschaften und empfingen alle Dames und Herren sehr obligeant. Alles stunde im Cercle und die höchste Herrschaften gingen zu jedem und sprachen mit allen mit größter Leutseligkeit und Herablassung. Nach einer dreiviertelstündlichen Verweilung gingen die höchsten Herrschaften was zurück, worauf sich alles unterthänigst beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornslust die regulirte Hof- und Tagesordnung bekannt, nämlich Vormittags 10 Uhr stehen die höchsten Herrschaften auf; um 11 Uhr ist die h. Messe, um 12 Uhr Frühstück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch servirt, dann geht alles zu Bette."

Calonne richtete sich als Finanz- und Polizeiminister des auswärtigen Frankreichs ein, der Marschall von Broglio ward Kriegsminister. Der Graf von Artois begab sich nach Wien und ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz. Am 25. August feierte man das Ludwigsfest zu Coblenz und lies nach Hochamt und eine auf das Fest eingerichtete Predigt das Salvum fac regem absingen."

„Anfangs Septembers veränderten die königl. Prinzen für alle Dienstage die Mittagsstunde und setzten diese in Rücksicht Ihro Kurfürstl. Durchlaucht und der Prinzessin, Höchstwelche gewohnt sind, um 3 Uhr zu speisen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die königlich

französischen Herrschaften, zu ihren Tafeln die kurfürstlichen Ministers und Hofstäbe, sowie auch alle geheime Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechselung der Häuser, einladen zu lassen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fuhren und Cour machten, bei welcher allezeit, wenn die höchste Herrschaften spielten, denen Damen Stühle gegeben wurden. Die Tafel war allezeit mit vielen Speisen besetzt. Anfangs bedienten sich die höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Tafelservice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer englischer terre de pipe angeschafft und sich dessen zur Tafel bedient. Die Deutschen fanden die Servirung ganz fremd, denn anstatt daß man bei der kurfürstl. Hoftafel und bei allen deutschen Tafeln servirt wird, nämlich die Speisen einem jeden durch die Officianten präsentiret werden, muß man bei der französischen Tafel sich selbst serviren, nämlich man nimmt selbst von den Speisen oder schickt seinen Bedienten zu dieser oder jener Dame oder Herren und lässet von der Speise begehren, die vor ihnen steht: sogar die höchste Herrschaften selbst legen von denen vor ihnen stehenden Speisen vor und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher seinen Bedienten zur Aufwartung mit und es hing öfters von dessen Geschicklichkeit ab, daß seine Dame oder Herr von den Speisen was erhielt. Die höchsten Herrschaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten serviret."

„Der Miniſter Freiherr von Dominique zeichnete
h beſonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab
: wöchentlich einmal in ſeinem Haus Ball, und ſchier
äglich Diners und Soupers von 30 bis 40
ouverts. Auch durch ſeine Thätigkeit im Dienſt für
ie Franzoſen gewann er vorzüglichen égard bei den
öniglichen Prinzen und bei den Franzoſen allgemeine
ochachtung. Er bemühte ſich mehrmalen ſelbſten in
ie Häuſer, ſowohl in der Stadt als im Thal zu gehen
nd die Leute zur Aufnahme der Franzoſen
u bereden. Ser^mus geruheten alle die Stallungen in
er alten Reſidenz, ja ſogar die Benderei und Hofkeller
n der alten Reſidenz zu Stallungen auf ihre Koſten
urichten zu laſſen und für die franzöſiſchen Pferde
erzugeben.“

Wegen der Winterkälte verließen die Prinzen Schönbornsluſt und bezogen am 12. November den für ſie eingerichteten Leyen'ſchen Hof in Coblenz. Die Stunde ur täglichen Mittagstafel ward um 2 Uhr feſtgeſetzt.

Im Lande zeigten ſich keineswegs die Sympathien für die franzöſiſchen Gäſte, die bei Hofe ſich zeigten. Vergebens aber ſuchten die Landſtände beim Reichskammergericht um ein „Mandatum de abducendo milite gallico“ gegen ihren Herrn Kurfürſten nach.

„Alles,“ ſchrieb am 10. April 1792 Forſter, der amals Bibliothekar in Mainz war, an ſeinen Schwiegervater Heyne, „Alles wimmelt jetzt hier von Franoſen zwiſchen Mainz und Coblenz. Der ganze Rheingau t davon gepfropft voll, alle Wirthshäuſer ſind angeüllt und folglich den Mainzern jede Luſtbarkeit dahin

unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen. Allein ſie vertheuern uns alles, alles koſtet doppelt ſo viel, als ſonſt und das junge Gemüſe, worauf man ſich den ganzen Winter vertröſtete iſt gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, ſo daß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, ſondern die Landleute ſchon den Weg wiſſen, es den Franzoſen ins Haus zu bringen. — Möchte doch nur bald etwas Entſcheidendes geſchehen, damit wir dieſes Heuſchreckenheer los würden! — In Coblenz haben ſich die Weiber, insbeſondere die Maitreſſe des Monſieur, eine Madame Balbi, ſo ganz ſchamlos betragen, daß der Kurfürſt von Trier ſich endlich hat erklären müſſen, er könne ſie nicht länger bei Hof admittiren und ſähe es gerne, daß ſie wegginge. Man hat hierauf Mainz ſondirt, allein der Kurfürſt hat ſich ebenfalls den Beſuch verbeten. Nun geht alſo Madame nebſt der Balbi, die ihre Hofdame iſt, und überhaupt alle die Weiber, die in Coblenz Klein-Verſailles ſpielten, nach Turin zurück. Das ſind die Menſchen, für die ſich Europa intereſſiren ſoll!“

Am 22. Juli 1792 kam (von der Kaiſerkrönung Franz' II.) der König von Preußen, Friedrich Wilhelm II., um den Champagnefeldzug zu eröffnen, in Coblenz an. Er wohnte in Schönbornsluſt und verweilte eine Woche. Beim Rheiniſchen Antiquarius fährt der Bericht über die Hoffeſtlichkeiten alſo fort:

„24. Juli war groß Gala bei Hof. Gegen 12 Uhr langten der Monſieur und Graf Artois mit einer anſehnlichen Suite von franzöſiſchen Generals und

fficiers zu Waſſer von Bingen in Coblenz an, gingen Fuß in die Reſidenz und überraſchten auf das anehmſte durch das Dienſtzimmer Ihro Kurfürſtl. Durchucht. Gegen 1 Uhr verſammelten ſich alle fremde errſchaften, ſowohl Dames als Herrn, in der Antiambre. Um halb 2 Uhr wurden beide Flügeln am udienzſaal geöffnet und alle Fremde Ser^me^ von dem Obriſtkämmerer Graf von Boos, der Frau Fürſtin on Thorn und Eſſen (der Prinzeſſin Kunegunde) ber durch den Obriſthofmeiſter Graf von Eichold räſentiret. Gegen 2 Uhr kamen Ihro Majeſtät (Friedich Wilhelm II.) im eigenen achtſpännigen Wagen, nter Begleitung des General von Biſchofswerder*) i Hof an und wurden unten am Wagen vom Kurürſten und Prinz Xaveri empfangen, ſodann unter ortretung der ganzen Hofſtaat durch die im Vorhaus rangirte Hoflivree, die bis an die Treppe ſtand, durch e auf der Treppe auf beiden Seiten aufgeſtellten fficianten en uniforme, durch die bis an den Gardenal parabirenden Schweizer, durch die im Gardenſaal rabirende ganze Leibgarde unter Commando des Obri:n, mit Standarte, Pauken und Trompeten, welche den arſch ſchlugen, in das Audienzzimmer geführet. Die rau Fürſtin von Thorn und Eſſen empfingen den önig oben an der Stiege und hatten zur Seite bei h die Hofdame Fräulein von Nauendorff und den

*) Der Oberſtkämmerer Fürſt Sacken und der Oberſtallmeiſter von Lindenau waren ebenfalls in der Suite des Königs.

Obriſthofmeiſter Graf von Eichold. Nachdem Ihro Majeſtät die Frau Fürſtin aufs freundſchaftlichſte complimentiret, offerirten Allerhöchſtdieſelbe Ihnen die Hand und führten Sie in das Audienzzimmer."

„Gleich nach 2 Uhr, eben da es bereits ſerviret ware, kamen noch der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel. Gleich hierauf meldete der Obermarſchall Graf von Leiningen Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht und Höchſtdieſe dem König das Angerichte an, worauf Ihro Majeſtät die Fürſtin von Thorn zur Tafel führten. Ihro Kurfürſtl. Durchlaucht folgten allein nach. Ihro Majeſtät nahmen zur Rechten die Fürſtin und baten Ser^{mum} zur linken Seite bei Allerhöchſtihnen Platz zu nehmen. Die übrige höchſte Herrſchaften (die preußiſchen Prinzen, die Herzoge von Braunſchweig und Sachſen-Weimar, der Markgraf von Baden, Prinz Auguſt von Suſſex ꝛc.) führten Alle Dames und ſetzten ſich pêle mêle links und rechts an die Tafel, welche von 165 Couverts ein Hufeiſen formirte und aus lauter Fremden mit Einbegriff der Damen von hieſiger Nobleſſe beſtunde. Viel Franzoſen von der Suite der Prinzen hatten ſich ungebetener Weiſe eingeſchlichen; dieſer den Franzoſen angeborne Leichtſinn und indiscrete Manier verurſachte, daß die auf 24 Perſonen zugerichtete Marſchallstafel, woran auch der Miniſter von Duminique und einige trieriſche Domherren ſaßen, viel zu klein war, weshalben man ſich genöthigt ſahe, noch eine Tafel zuzurichten und ſolche von der Marſchallstafel bedienen zu laſſen. Viele Herren ſetzten ſich nicht einmal, ſondern gingen umher,

ahmen ſich von der Tafel die Speiſen und ſpeiſeten im Gehen und ſtehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion derer Franzoſen zuzuſchreiben hatte. Sie trieben ſolche ſo weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgeſehen hätte, ſie denen preußiſchen Generals die Plätze hinweggenommen hätten. Während der Tafel ließen ſich auf beiden oberen Tribünen blaſende Inſtrumenten und Tafelmuſik von Violinen wechſelweiſe hören."

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Eſch und den Graf Clemens von Boos. Man offerirte dem König einen Seſſel, Sie nahmen ihn aber nicht an, ſondern einen Stuhl, gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleich ſilberne. Kein Zuſchauer wurde zur Tafel eingelaſſen. Nach dem Kaffee retirirten ſich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer *) und hielten Conſeil, welchem auch die königl. franzöſiſchen Prinzen beiwohnten und worinnen das Loos der emigrirten Franzoſen dahin entſchieden wurde, daß dieſe in drei Corps eingetheilet werden ſollten."

„Wegen lang gedauertem königlichen Conſeil fieng die Comödie zuerſt gegen 8 Uhr an. Ser^mus begleiteten Ihro Maj. in einem zweiſitzigen Wagen dahin. Es wurde das Luſtſpiel „der Hageſtolze" gegeben.

*) „Weilen Sie," heißt es an einer andern Stelle, ziemlich lange allein blieben, ſo glaubte man, Sie hätten i Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen."

Ihro Kurfürstl. Durchlaucht hatten die Koch'sche Gesellschaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen lassen."

Nach der Comödie war Ball. „Der Ball war sehr animirt. Von denen Franzosen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet versehen war. Ihro Maj. sahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben sich Allerhöchstdieselbe ins Buffet, speisten ein Stück Wurst und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten sich sehr vergnügt, begaben sich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Ballustrade, allwo sich die von Mainz so eben angekommene Gräfin von Coudenhoven Ihro Maj. präsentirte. Ihro Maj. empfingen dieselbe aufs allergnädigste und druckten sie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten sich der König in der Stille von der Ballustrade durch die allda in dem Gartensaal angebrachte Treppe und verbaten sich alle Begleitung. Ungeachtet dessen stunden an der Treppe acht Leiblaquaien und vier Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, sodann die beiden Kammerherrn und der Oberstkämmerer und cortegirten den König bis in den Wagen. Ihro Maj. fuhren unter Begleitung des Generals von Bischofswerder nach Schönbornslust zurück." *)

*) „Besonders war es," heißt es an einer andern Stelle, „daß die zwei königlich preußischen Prinzen sich nie eines Wagens bedienten, sondern allezeit zu Fuß in den Hof und von da bis an die eiserne Grille gingen, wo ihre Reitpferde standen."

Der Rheiniſche Antiquarius ſetzt über die Perſönlichkeit des Königs, des bekannten „dicken“ Nachfolgers s einzigen Friedrich, hinzu: „Unglaublichen Eindruck machte dieſes Königs Perſönlichkeit, ſeine majeſtätiſche, beinahe coloſſale Haltung, ſeine freundliche und doch würdige Herablaſſung, der unverkennbare Ausdruck iner Ueberzeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabſicht für Recht und Wahrheit in die Schranken n treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen nd war ihre Begeiſterung für den Ritterkönig grenzenos. Den ſtattlichen König von Preußen zum erſtenmal hauend, machte die Gräfin de Loſtanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenſchaftlichen Ausruf: „Ah el roi! je ferais tout pour lui!“

Den 27. Juli campirte und ſchlief der König zum rſtenmal in einem Zelt im Lager. Den 30. Juli brach ie Armee nach Frankreich auf.

Bei dieſem Champagnefeldzug verließen endlich auch ie unbequemen franzöſiſchen Gäſte das ſchwer von nen heimgeſuchte Land; ſie bildeten die Avantgarde, gen aber nachher vor, die Arrieregarde zu machen, nd endlich mußte man ſie, da ſie keine Ordre befolgten, nzlich entfernen. Nach dem Rückzug aus der Chamgne verließ der Kurfürſt am 21. Octbr. 1792 Coblenz, chdem Cuſtine Mainz genommen hatte, und begab ſich ch Augsburg. Doch ging diesmal die Gefahr noch glücklich rüber. Er kehrte am 31. Oct. 1793 zurück und erließ nun term 12. Novbr. an alle franzöſiſchen Emigranten den efehl, das Erzſtift zu räumen. Er blieb wieder faſt ein hr, erſt am 5. Octbr. 1794 verließ er nochmals die

Reſidenz, um ſie nicht wieder zu ſehen. Am 24. Octbr. 1794, vier Monate nach der Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794) fiel Coblenz, nach ſchwacher Vertheidigung unter Mack, in franzöſiſche Hände. Es waren 1500 Mann, die am 24. Octbr. Abends in die Stadt zogen. Das ganze Corps unter Marceau betrug 7000 bis 8000 Mann. „Es waren," heißt es in einem Tagebuch aus jener Zeit, „elende Kerle, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutſchen Mann ſchwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er ſeine dem Feind an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Burſche beſiegt und laufen ſieht. Sie ſchimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Feſtung erbärmlich; vorzüglich die Infanterie ſieht erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerriſſene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Riſſe kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen ſie waren die Preußen, als ſie nach dem erſten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie ſowohl als die Cavallerie ſind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deutſchen Regimentern herkömmlich, iſt gar nicht zu denken. Der eine trägt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieſer eine Weſte mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, der andere Ueberſtrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieſer eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch

erzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, sieht es auch mit den Waffen aus, die sie tragen. ner führt ein blankes, andere ein angelaufenes Gehr; diesem fehlt das Bajonnet, jenem der Pfannenkel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladstock. r eine hat eine Patrontasche, der andere nicht; der e einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk ohl als bei der Cavallerie trifft man Waffenstücke allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg rt. Was die Organisation ihres Kriegswesens beft, so ist alles im strengsten Sinne des Worts ganz gerlich. Ihrer Handgriffe sind wenige und diese sehr fach; ihre Schwenkungen völlig ungezwungen und ihr pritt ist ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten r ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit ichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade mt, darauf wird nicht die geringste Rücksicht genomn, wenn er nur da ist; wie er da ist, gilt eben viel."

General en Chef dieser Banden war Jourdan; mphirend berichtete er an den Heilsausschuß in Paris: étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une le jadis le répaire des déserteurs de la patrie, qui aient pris pour dévise: l'honneur est à Coblentz. i, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honr; mais il appartient aux soldats fidèles de la cause la liberté, et non à de vils émigrés." Der Divinsgeneral Marceau schlug sein Hauptquartier in blenz auf. Die französischen Volks-Repräsentanten ßen Schönbornslust, den Sitz der Emigranten, von und aus zerstören; sie wollten die Stadt Coblenz

gleichergeſtalt zerſtört haben, Marceau aber ſchützte ſie, derſelbe junge Held, der, wie ſein Grabmonument auf dem Coblenzer Petersberge beſagt, mit 16 Jahren Soldat, mit 22 Jahren General war und mit 26 ſtarb; er fiel kurz darauf, 1796, den Rückzug Jourdan's deckend, bei Altenkirchen. Der Friedensſchluß von Campo Formio 1797 beſtätigte die Ueberlaſſung des linken Rheinufers an Frankreich. Was Gott Mars damals an die Franzoſen gebracht hatte, eignete Gott Hymen ihnen zum Theil noch näher zu: ein Dutzend ſchöne Coblenzerinnen ſchloſſen dazumal ihren Ehebund mit Franzmännern; es befand ſich darunter unter andern eine der Töchter des Poſthalters und Eigenthümers des Gaſthofs „zum wilden Mann", Anna Eva Himmes, von blendender Schönheit, die 1799 dem damaligen Brigadechef und Commandanten des 23ſten Cavallerieregiments, nachherigen Marſchall Mortier, Herzog von Treviſo, vermählt wurde: ſie ſtarb kürzlich erſt, 1855. Der berühmteſte Coblenzer, der unter dem letzten trieriſchen Kurfürſten geboren ward, 1772, war der Staatskanzler Metternich. Die berühmteſte unter den ſchönen Coblenzerinnen, Henriette Sonntag, ward erſt 1806 unter franzöſiſcher Herrſchaft geboren.

Die Einkünfte des Kurfürſtenthums Trier wurden nach Blainville im Jahre 1705 zu 1,200,000 Gulden, aber in der letzten Zeit nur auf 500,000 Gulden angeſchlagen.

Das Capitel beſtand aus 15 Domherren und 24 Domicellaren, die wie in Mainz und Cöln

16 Ahnen haben mußten und bis zu 100,000 Thaler Einkünfte genoſſen.

Im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 wurde das Kurfürſtenthum Trier unter zwei Herren vertheilt: was auf dem linken Rheinufer lag, behielt Frankreich, den Beſitz auf dem rechten Rheinufer erhielt Naſſau. Der letzte Kurfürſt von Trier erhielt als ſolcher 100,000 Gulden jährliche Suſtentationsgelder, als Biſchof von Augsburg noch 60,000 und als Probſt von Ellwangen noch anderweite 20,000. Er lebte ſeitdem mit dieſen 180,000 Gulden theils im biſchöflichen Hofe zu Augsburg, theils in dem ihm überlaſſenen Schloſſe und Marktflecken Oberndorf bei Augsburg; an letzterem Orte ſtarb er 1812, lange vorher vom Podagra geplagt, an der Gelbſucht, 73 Jahre alt.

Durch den Wiener Congreß ward das franzöſiſch geweſene Stück des Erzſtifts Trier zwiſchen Rhein und Moſel an Preußen überwieſen. Die Reſidenz des geiſtlichen Oberhirten blieb aber nicht Coblenz, das nun Sitz der Provinzialregierung ward, ſondern kam zurück in den uralten Sitz neben dem Conſtantins-Palaſte, in die Petersburg nach Trier. Es iſt auch kein Erzbiſchof, der hier in Trier reſidirt, ſondernwie in Mainz ein bloßer Biſchof. Ein ſimpler Bürgerlicher, Herr Wilhelm Arnoldi, nimmt jetzt (ſeit 1842) den Stuhl ein, wo die Metterniche und Schönborne ſaßen. Dieſer Hochwürdige Arnoldi hat wieder jenen katholiſchen Veitstanz zugelaſſen, jene Sprung-Prozeſſion von Trier aus nach dem 5 Stunden entfernten, dumpfkatholiſchen Luxemburgiſchen Echternach, die in der Revolutionszeit verboten ward, von Napo-

leon aber bereits früher ſchon einmal wieder hergeſtellt worden war. Am dritten Pfingſtfeiertage 1844 ſprangen an 8000 Menſchen jeglichen Alters und Geſchlechts, immer zwei Schritte vorwärts, einen rückwärts, über die Brücke, die Straße und durch die Kirche mit dem Grabmale des Frieſenapoſtels S. Willibrabus — ein düſter-ſchwermüthiger Anblick, aber ein Gaudium für die keineswegs blos aus öffentlichen Katholiken beſtehende Partei, die mit der katholiſchen Romantik dem armen Volke gar zu gern wieder die erforderliche Menge Staub in die Augen ſtreuen möchte, um nur endlich wieder zu ihrem Hauptziele zu kommen, den ſogenannten „obrigkeitlichen Pflichten", wie die Junker es nennen.

In einem ſehr angenehm geſchriebenen Aufſatz über Moſelland und Trier, der vor einigen Jahren in der Augsburger Allgemeinen Zeitung ſtand, *) fanden ſich unter andern die Worte: „Trier hat noch einen religiöſen Eifer bewahrt, der ſich als liberale Theilnahme an den Zeitereigniſſen ausſpricht." Die Wahrheit dieſes Urtheils erwies ſich neuerlich an einem der notabelſten Trierer, dem aus den Tagen des Frankfurter Parlaments wohlbekannten und wegen ſeiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament 1851 in effigie zum Tode verurtheilten Ludwig Simon, dem liebenswürdigen Verfaſſer des Buchs: „Aus dem Exil", **) Sohn eines Lehrers in Trier. Er ſchreibt darüber ſelbſt in folgender Weiſe: ***) „Ich wurde wirklich zum Tode verur-

*) Beilage zum 29. Juli u. ff. 1843.

**) Gießen 1855. 2 Bde.

***) Band II. Seite 59.

eilt, während Jacobi in Königsberg freigesprochen urde, Fallmerayer straflos in seine Heimath zuickkehrte und auch alle würtembergischen Theilnehmer m Stuttgarter Parlament gar keiner Verfolgung ausesetzt waren, Uhland sogar noch später der Orden our le mérite angeboten wurde, den dieser bekanntlich usschlug, „der preußischen Regierung damit seine Theilahme an gedachtem Parlamente ins Gedächtniß zurückrufend". Die Rheinprovinz hat nur einen Scharfrichter, den Meister Hammel zu Cöln. Dieser mußte mit seinen Gesellen eigens die Reise nach Trier machen, wofür er circa sechszig Thaler liquidirt haben soll. Auf dem Marktplatze zu Trier vollzog er die bildliche Vollstreckung unter dem Schalle der Trommel. Man hatte es für zweckmäßig erachtet, einen an meine alten Eltern geschriebenen Brief vor der Vollstreckung drucken und in zahlreichen Exemplaren verbreiten zu lassen. Zur Ehre des menschlichen Zartgefühls sei es gesagt, während dieser Tage des Urtheils und der Vollstreckung haben meine Eltern, wie sie mir später schrieben, auch nicht die geringste Verletzung des elterlichen Gefühls zu dulden gehabt; sie erhielten zahlreiche Trostschreiben, in Prosa und in Versen. Einige meine Ehre warm in Schutz nehmende Gedichte erschienen in öffentlichen Blättern und mein Name am Schandpfahl ward nächtlich mit Rosen bekränzt, ohne daß die in unmittelbarer Nähe befindliche Wache es hinderte."

Anhang zur Trieriſchen Hofgeſchichte.

I. Beſtand des Hof-, Civil- und Militairſtaats und des diplomatiſchen Corps unter dem vorletzten Kurfürſten Johann Philipp von Walderndorf 1767.

A. Hofſtaat.

Es beſtanden unter ihm 10 Oberchargen:

1. Ein Landhofmeiſter: Graf Fritz von der Leyen, ſpäter Hugo, Graf Keſſelſtadt.
2. Ein Obriſtkämmerer: Graf Werthern.
3. Ein Viceobriſtkämmerer: Baron Franz von Bürresheim, **mit 100 Kämmerern** noch bis in die Zeiten der franzöſiſchen Revolution hinein.
4. Ein Oberhofmarſchall: Graf Johann Wilhelm Wittgenſtein, der freche Held des in der Wittgenſtein'ſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Faſtnachts-Curiosi.
5. Ein Hofmarſchall: Baron Wiltberg.

6. Ein Vicehof- und Reismarſchall: Baron Franz Georg Boos.
7. Ein Obriſtſtallmeiſter: Wilhelm Lothar Baron Boos und nach deſſen Tode ſein Sohn Ludwig Joſeph Baron Boos, der Autor der vom „Curioſen Rheiniſchen Antiquar“ benutzten Aufzeichnungen.
8. Ein Oberjägermeiſter: Baron Piesport, nach ihm Baron Knörring und zuletzt Baron Berg.
9. Ein Oberforſtmeiſter: Baron Trott.
10. Ein Leibgardeobriſt: Baron Ehrenfels, der Mann „unbekannter Herkunft“.

Hierzu kamen noch die bei feierlichen Gelegenheiten fungirenden ſechs Erbämter:

1. Die Erbmarſchälle: dieſes Amt bekleideten die Grafen Etz.
2. Die Erbkämmerer: die Barone Keſſelſtadt.
3. Die Erbtruchſeſſe: die Grafen von der Leyen.
4. Die Erbſchenken: die von Schmidtburg.
5. Die Erbthürhüter: die von Bodelſchwingh.
6. Ein ſechstes Erbamt, das Erbhofmeiſteramt, bekleideten die Grafen von Iſenburg, die es den Herren von Pfaffendorf zum Unterlehn gegeben hatten. Mit dem Erlöſchen der älteren Linie der Grafen von Iſenburg-Grenſau, welche katholiſch geblieben war, 1664, erloſch es.

B. Civilſtaat.

1. Das Landesminiſterium bildeten: 29 adelige Geheime Räthe, unter denen die einflußreichſten der

von dem Vorfahren überkommene von Spangenberg und Miltz, der geheime Secretair Johann Philipp's, waren. Hofkanzler war Baron Münch von Bellinghauſen.

2. Die Regierung. An der Spitze ſtand der Mann, dem Johann Philipp hauptſächlich ſeine Erhebung zur Kurwürde zu danken hatte: der Dombechant und Statthalter zu Trier, Baron Boos, Bruder des Vicehofmarſchalls. Geheimerath Hommer fungirte als Kanzlei-Director. 6 adelige und 12 gelehrte Hofräthe.
3. Die Hofkammer: Mainoni, Director, und 8 Hofkammerräthe.
4. Der Hofrath.
5. Der Hofkriegsrath.
6. Das Oberkriegscommiſſariat.
7. Das Reviſionsgericht.
8. Das geiſtliche Hofgericht, an der Spitze der Official Dechant Rademacher.
9. Das weltliche Hofgericht.
10. Der Oberhof. — Im Ganzen über 100 Räthe.

C. Militairſtaat.

An der Spitze ſtand als General und Gouverneur: Baron Hohenfeld, nach ihm Baron Brackel und zuletzt von Rumling.

1200 Mann Kreistruppen.

Die Landmiliz und

Die Leibgarde von 40 Mann: ſie trug hellgrüne Uniform mit rothen Aufſchlägen, rothe Strümpfe

und rothe Federn auf den Hüten; die Officiere trugen rothe Uniform und weiße Federn auf den Hüten, goldne und grünseidne Schärpen und grünseidne Strümpfe.

D. Das diplomatische Corps des Kurfürsten von Trier an den fremden Höfen.

1. In Wien war Agent: Hofrath Edler von Clerf, später ging Graf Georg Metternich als kurtrierischer Gesandter nach Wien, der Vater des berühmten Staatskanzlers, der in Wien zu seiner Frau und durch diese zu dem Glücke der östreichischen Gesandtschaft an den rheinischen Kurhöfen kam. *)
2. In Regensburg fungirte als Principalgesandter und Director: der kaiserliche Rath Baron von Lyncker und Lutzenwyk.
3. In Wetzlar beim Reichs-Kammergericht: Agent Lic. Haaß.
4. In Frankfurt beim oberrheinischen Kreise stand als Gesandter Baron von Kerpen und Geh. Rath von Wagener, oberrheinländischer Kreisdirector und fürstlich Prüm'scher Gesandter.
5. In Paris: Rath Wolf als Chargé d'affaires.
6. Im Haag: Agent von Brouffay.
7. In Rom: Minister und Agent Fargna.

---

*) Siehe östreichische Hofgeschichte, Bd. IX. S. 230 ff., wo auch seine Personalien stehen.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Reſident von Boſſart.
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Abraham Edler von Meinertshagen, Kammerherr und Geheimer Rath.

Bestand des Hof-, Civil- und Militairstaats des diplomatischen Corps unter dem letzten Fürsten von Trier Clemens Wenzel aus dem Hause Sachsen im Jahre 1794.

A. Hofstaat.

Der Landhofmeister: Johann Hugo Casimir Graf von Kesselstadt, des Erzstifts Trier Erbkämmerer, k. k., auch kurtrierischer Geheimer Rath, Amtmann zu Pfalzel und Obervoigt im Cröver-Reich.

Der Ober-Kämmerer: Franz Ludwig Freiherr von Breidtbach zu Bürresheim, kurmainzischer und kurtrierischer Geheimer Rath, Obervitzthum zu Coblenz und Ehrenbreitstein.

Der Oberhofmarschall: Ludwig Joseph Wilhelm Graf von Boos zu Waldeck, k. k., auch kurtrierischer wirklicher Geheimer Rath, Ober-Amtmann zu Zell ꝛc.

Der Vice-Obermarschall: Wenzel Joseph Graf von Leiningen-Heidesheim, kurtrierischer und fürstlich anspachischer Geheimer Rath.

Der Reisemarschall: Joseph Heinrich, Freiherr von Thünefeld, Kämmerer, Amtmann zu Zittlich, Rittmeister der kurfürstl. Leibgarde zu

Pferd, Chef der Oeconomie und der Hofgärten, auch Intendant der Hofmuſik.

6. Der Oberſtallmeiſter: Freiherr Ferdinand von Duminique, k. k. wirklicher Geheimer Rath, kurtrieriſcher dirigirender Staats- und Cabinetsminiſter. Des Kurfürſten Factotum, der Haupthort der franzöſiſchen Emigranten.
7. Der Oberjägermeiſter: Friedrich Wilhelm Freiherr von Trott, wirklicher Geheimer Rath.
8. Vice-Oberjägermeiſter: die Stelle war unbeſetzt, früher hatte ſie Emmerich Joſeph, Freiherr von Hettesdorf, kurfürſtl. Kämmerer, bekleidet.

B. Civilſtaat.

I. Dirigirender Staats- und Cabinets-Miniſter: das Factotum Duminique, der vorangeführte Oberſtallmeiſter.

II. Geheime Referendarien:
   a. im geiſtlichen Departement: Joſeph Ludwig Beck, wirklicher Geheimer Rath und Commissarius Officialis zu Coblenz.
   b. im weltlichen Departement:
      1. Chriſtian Joſeph Linz, wirklicher Geheimer Rath und Kammerdirector.
      2. Gottfried von Wallmenich, Hof- und Regierungsrath und Archivar.

III. Regierungs-Kanzler zu Coblenz: die Stelle war unbeſetzt.

IV. Regierungs-Director, Lehnprobſt, Reviſions- und Hofkriegsraths-Director: Jo-

hann Chriſtian Hermanngild Eſchermann, wirklicher Geheimer Rath.

V. Statthalter und Hofraths-Präſident zu Trier: Anſelm Franz Freiherr von Kerpen, der Dombechant, Amtsherr zu Kylburg.

VI. Hofrichter:. die Stelle war vacant, früher hatte ſie bekleidet: Benedict, Freiherr von Cloth, Herr zu Landscron ꝛc., Geheimer Rath und Amtmann zu Sayn, Vallendar ꝛc.

VII. Hofkammer-Director: Chriſtian Joſeph Linz, wirklicher Geheimer Rath ꝛc.

C. Militairſtaat.

General-Major: Johann Joſeph, Freiherr von Wentz zu Lahnſtein, Kämmerer und Gouverneur zu Ehrenbreitſtein und Coblenz.

Obriſt der Leibgarde zu Pferd: Heinrich Carl, Freiherr von Breitenlandenburg, Kämmerer und Amtmann zu Grimburg.

D. Diplomatiſches Corps des Kurfürſten von Trier an den fremden Höfen.

In Wien: Zwei Agenten:

Chriſtian Wilhelm, Edler von Clerf, Hofrath und Agent.

Franz Xaver Matt, Hofrath und Reichshofraths-agent, als zweiter Agent.

In Regensburg beim Reichstag: Freiherr Johann Franz von Linker, Geheimer Rath und

Kämmerer, als Geſandter, und Franz Niclas Steffens, J. U. Lic., Legations-Rath, als Legations-Secretair.

3. Beim Reichskammergericht in Wetzlar: Zwei Agenten:
   1. Johann Wilhelm Mainone, J. U. Dr., erſter, und
   2. Heerdt, Hofrath, zweiter Agent.
4. Beim churrheiniſchen Kreiſe in Frankfurt am Main: Franz Freiherr von Kerpen, Geheimer Rath und Amtmann zu Cochem ꝛc., als Kreisgeſandter und Rath; Johann Nicolaus Fleck als Legations-Secretair.
5. Beim oberrheiniſchen Kreiſe: Philipp Carl Schmauß von Livonegg, Geheimer Rath und Kreisgeſandter.
6. Bei der Stadt Frankfurt: Peter Anton Bretano, Rath, Reſident.
7. Beim päpſtlichen Stuhle in Rom: Franz Fargna, als Miniſter-Reſident, und Graf Stanislaus Roccatani, als Expeditionair.
8. Im Haag: Elias de Boſſay, Rath, Agent.

E. Fremdes diplomatiſches Corps am trieriſchen Hofe zu Coblenz.

1. Kaiſerliche Geſandtſchaft: Clemens Auguſt Graf von Weſtphalen von Fürſtenberg, wirklicher Geheimer Rath, als bevollmächtigter Miniſter
2. Preußiſche Geſandtſchaft: Chriſtian Wilhelm von Dohm, Geheimer Niederrhein-weſtph

Kreisdirectorial-Rath, als Ministre plénipotentiaire; der bekannte Memoirenschreiber.

jächsische Gesandtschaft: Andreas, Graf Riaucour, Conferenzminister und wirklicher eimer Rath, als Envoyé extraordinaire.

rpfalzbairische Gesandtschaft: Carl Theor Eichhorn, Hofgerichtsrath und Agent zu Trier.

olländische Gesandtschaft: Jacob von Landergen, als bevollmächtigter Minister.

Zum Schluſſe der trieriſchen Hofgeſchichte laſſe ich nun wieder, wie bei Mainz und Cöln, wiederholt die Aufmerkſamkeit auf die induſtrielle Anſtelligkeit der Guten und Beſten Germaniens in puncto der kirchenverfaſſungswidrigen Pfründen-Cumulirung lenkend, folgen:

Die Liſte der hochwürdigen, 16 Ahnen aufzuweiſen habenden Dom- und Capitularherren des Erzſtifts Trier, welche bis zu 100,000 Thaler Einkünfte zogen, im Jahre des Einmarſches der Franzoſen, 1794:

1. Der Domprobſt: Philipp Franz Wilderich, Graf von Walderndorf, k. k. und kurtrieriſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Mainz und Speyer, Probſt zu S. Paulin und S. Simeon in Trier, der ſpätere letzte Fürſtbiſchof von Speyer.
2. Der Domdechant: Anſelm Franz, Freiherr von Kerpen, kurfürſtlicher Geheimer Rath, Statthalter zu Trier und Amtsherr zu Kylburg, dazu auch Domherr zu Speyer.
3. Der Ober-Chorbiſchof: Chriſtian Franz, Freiherr von Hacke, Jubilarius, kurfürſtlicher Geheimer Rath und Amtmann zu Welſchbillig, zugleich Dom-Cantor zu Speyer.
4. Der Chorbiſchof: Franz Hyacinth, Graf von Keſſelſtadt.

5. Der **Chorbiſchof**: Carl Wilhelm Joſeph, Marquis und Graf von Hoensbroech, zugleich Domicellar zu Hildesheim.
6. Der **Chorbiſchof und Domſänger**: Franz Chriſtoph Carl, Freiherr von Frankenſtein.
7. Der **Chorbiſchof**: Johann Adolf, Marquis und Graf von Hoensbroech.
8. Damian Friedrich, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domprobſt zu Mainz und Domherr zu Cöln.
9. Der **Dom-Cuſtos**: Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen, zugleich Domherr zu Bamberg und Würzburg, auch des Maltheſerordens Ehrenritter.
10. Der **Dom-Scholaſter**: Friedrich Franz, Freiherr von Harff in Dreyborn, zugleich Domherr zu Mainz.
11. Johann Friedrich Hugo, Cämmerer zu Worms, Freiherr von und zu Dalberg, kurtrieriſcher Geheimer Rath und Schul-Präſident, zugleich Domherr zu Worms.
12. Lothar Franz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Emmerich Joſeph, Freiherr von Beiſſel zu Gymnich, zugleich Domherr zu Mainz.
14. Auguſt Philipp Joſeph, Freiherr von Hacke.
15. Joſeph Chriſtian Anton, Freiherr von Hompeſch.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Emmerich Joſeph, Freiherr von Warsberg.
2. Philipp Anton Michael, Freiherr von Veningen.
3. Johann Philipp Nepomuck, Freiherr von Hadbesdorf.
4. Carl Theodor, Freiherr von Warsberg.
5. Joſeph Clemens, Freiherr von der Vorſt zu Lombeck-Gudenau.
6. Clemens Wenzel, Graf und edler Herr von und zu Elz.
7. Clemens Wenzel, Graf von Keſſelſtadt.
8. Max Franz, Freiherr von Beiſſel zu Gymnich.
9. Emmerich Joſeph, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
10. Friedrich Auguſt Wilhelm, Freiherr Schütz von Holzhauſen.
11. Franz Lothar, Freiherr Horneck von Weinheim.
12. Wilhelm Ernſt, Freiherr von Wambold z' Umſtadt.
13. Franz Carl, Freiherr von Heddesdorf.
14. Friedrich Carl, Freiherr von Ritter zu Grünſtein.
15. Wilhelm Philipp Joſeph, Freiherr von Waldenfels.
16. Franz Lothar, Freiherr von Breidbach z Bürresheim.

'. Otto Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
3. Friedrich Carl, Graf von Schönborn.
9. Friedrich Carl Joseph, Graf von Stadion.
0. Lothar Franz, Graf und edler Herr zu Elz.
1. Joseph Ignaz, Freiherr von Beroldingen.
2. Lothar Franz, Freiherr von Harff zu Dreyborn.
3. Joseph Clemens, Graf von Westphalen.
4. Friedrich Carl, Graf von Kesselstadt.

[illegible]

[illegible], die in [illegible] in den drei [illegible]

[illegible]

[illegible] mit einem baierischen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* [illegible] 1732 mit einem [illegible]

elſchwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
neburg, Freiherrn.
s zu Waldeck.
Brandenburg, in der Perſon des Cardinalerz-
biſchofs von Mainz und Magdeburg.
Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
itenbach, Freiherrn.
itenlandberg, Freiherrn.
ndel von Homburg.
eck, Freiherrn.
tell, Schenken, Grafen von.
rf, Edle von.
th, Freiherrn.
ıdenhoven, Grafen ſeit 1790. Erben der Erthal.
Cronenberg, † 1704.
Dalberg, Freiherrn, Erben der Oſtein.
l von Delsburg, Freiherrn.
nheim, Freiherrn.
minique, Freiherrn.
enfels, Freiherrn (homines novi).
old, Grafen.
*T. Eltz, Grafen.
Erthal, Freiherrn, † 1805 mit dem Oberſthof-
meiſter, Bruder des letzten Kurfürſten.
henbach, Freiherrn.
ſtmeiſter, Freiherrn.
ıckenſtein, Freiherrn.
ſtenberg, Landgrafen und Fürſten.
ger, Grafen, jetzt Fürſten.
[illegible], Freiherrn.

Anhang zu den drei Kurſtiftern.

Liſte der vornehmſten Adelsgeſchlechter, die in den letzten drei Jahrhunderten in den drei Kurſtiftern proſperirten.

(Die mit Sternen ausgezeichneten Familien bezeichnen diejenigen, die einen, zwei, drei oder mehrere Herren zu Kurfürſten ſtellten; die beigeſetzten Buchſtaben M. C. T. bedeuten: Mainz — Cöln — Trier und † ausgeſtorben.)

Albini, Freiherren, † 1823 mit einem baieriſchen Hauptmann.

Aremberg, Herzoge.

***** C. Baiern, das kurfürſtliche Haus.

Baſſenheim, Waldbott=, Grafen.

Belderbuſch, Freiherrn, jetzt Grafen.

Benzel=Sternau, Freiherrn.

Berg, Freiherrn.

Beroldingen, Freiherrn, jetzt Grafen.

Bettendorff, Freiherrn.

Beyſſel zu Gymnich, Freiherrn.

Bibra, Freiherrn.

* M. Bicken, † 1732 mit einem mainzer Domherrn.

Bodelſchwingh, Freiherrn, † Erben: die Plettenberg.
Boineburg, Freiherrn.
Boos zu Waldeck.
*M. Brandenburg, in der Perſon des Cardinalerzbiſchofs von Mainz und Magdeburg.
*M. Breidtbach zu Bürresheim, Freiherrn.
Breitenbach, Freiherrn.
Breitenlandberg, Freiherrn.
Brendel von Homburg.
Buſeck, Freiherrn.
Caſtell, Schenken, Grafen von.
Clerf, Edle von.
Cloth, Freiherrn.
Coudenhoven, Grafen ſeit 1790. Erben der Erthal.
*M. Cronenberg, † 1704.
*M. Dalberg, Freiherrn, Erben der Oſtein.
Deel von Delsburg, Freiherrn.
Dienheim, Freiherrn.
Duminique, Freiherrn.
Ehrenfels, Freiherrn (homines novi).
Eicholb, Grafen.
*M. *T. Eltz, Grafen.
*M. Erthal, Freiherrn, † 1805 mit dem Oberſthofmeiſter, Bruder des letzten Kurfürſten.
Fechenbach, Freiherrn.
Forſtmeiſter, Freiherrn.
Franckenſtein, Freiherrn.
Fürſtenberg, Landgrafen und Fürſten.
Fugger, Grafen, jetzt Fürſten.
Gemmingen, Freiherrn.

*M. *T. Greiffenklau zu Volraths, Freiherrn.
Groß zu Trockau, Freiherrn.
Grosschlag, Freiherrn, † 1799 mit dem mainzischen Oberhofmeister.
Grote, Freiherrn.
Guttenberg, Freiherrn.
Gymnich, Freiherrn.
Hacke, Freiherrn.
*T. Hagen.
Harf, Freiherrn zu Dreyborn.
Hattstein.
Hatzfeld, Grafen, jetzt Fürsten.
Hausen, Freiherrn.
Hebbesdorf, Freiherrn.
Hettersdorf, Freiherrn.
*M. Heussenstamm, †.
Hoensbroech, Marquis und Grafen.
Hohenek, Freiherrn, † 1800 mit einem mainzischen Geheimen Rath.
Hohenfeld, Grafen, † 1824 mit dem Bruder der Gemahlin des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg.
Hohenlohe, Fürsten.
Hompesch, Freiherrn, später Grafen.
Horneck, Freiherrn.
*M. Ingelheim, Grafen.
*C. *T. Isenburg, Grafen, jetzt Fürsten.
Karg von Bebenburg, Freiherrn.
Kerpen, † mit einem kurtrierischen Geheimen Rath.
Kesselstadt, Grafen, Erben der Orsbeck.

eiſt, Freiherrn (die katholiſche Familie des Convertiten).
ebel von Katzenellenbogen, † 1810 mit einem k. k. Kämmerer und ehemaligen Geſandten in Dresden.
orr, Freiherrn.
örring, Freiherrn.
. Königseck, Grafen.
ttulinsky, Freiherrn.
ikam, von.
iningen, Grafen (zu Heidesheim).
l. ** T. Leyen, von der, Grafen, jetzt Fürſten.
echtenſtein, Fürſten.
mpurg-Styrum, Grafen, † 1797.
mbeck, Freiherrn.
. Lothringen, Herzoge.
nder und Lutzenwick, Freiherrn.
. Mansfeld, die Harzgrafen †.
M. * T. Metternich, Grafen, jetzt Fürſten.
. Metzenhauſen.
ünch von Bellinghauſen, Freiherrn, jetzt Grafen.
iſſau, Grafen, jetzt Fürſten, bis zur Annahme der Reformation.
ſſelrode, Grafen.
enar, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
. Oeſtreich-Lothringen.
ttingen, Grafen und Fürſten.
Orsbeck, † 1711.
Oſtein, Grafen, † 1809, Erben: die Dalberg.
Pfalz-Neuburg.

Pfirdt, Freiherrn.
Piesport, Freiherrn.
Plettenberg, Grafen.
Redwitz, Freiherrn.
Reiffenberg, Freiherrn.
Ritter, Freiherrn, zu Grünſtein.
Rüdt von Bödigheim, Freiherrn.
* T. Sachſen, das convertirte Kurhau
Salm-Reifferſcheidt, Grafen.
Salm-Salm, Fürſten.
Schall, Grafen.
** C. Schaumburg, Grafen †.
Schmidtburg, Freiherrn.
** M. * T. Schönborn, Grafen.
* T. Schönenburg.
Schütz zu Holzhauſen, Freiherrn.
Schwarzenberg, Fürſten.
Seckendorf, Freiherrn.
Sickingen, Grafen.
* T. Sötern, †. Erben: Oettingen
Solms, Grafen, bis zur Annahme
Spangenberg, Freiherrn.
Spee, Grafen.
Spiegel, Freiherrn.
Stadion, Grafen.
Stein, Freiherrn.
Sternberg, Küchenmeiſter von.
Stockheim, Freiherrn.
Straus, Freiherrn.
Taufkirchen, Grafen.

efeld, Freiherrn.
:, Freiherrn.
:i, Marquis.
ingen, Freiherrn.
=Lombeck, Freiherrn.
Valdburg, Truchſeſſe von, (
enfels, Freiherrn.
Valderdorff, Freiherrn, jetz
Vambold von Umſtadt, F
)urg, Freiherrn.
)berg, Freiherrn.
:enſtein, von
)s, Freiherrn.
)heim, Freiherrn.
:heim, Freiherrn.
ß, Freiherrn.
:hern, Grafen.
phalen, Grafen, zu Fürſter
ſenſtein.
Wied, Grafen, jetzt Fürſten
berg, Freiherrn.
genſtein, Grafen, jetzt Fürſ
oiski, Grafen.
l von Giebelſtadt, Freiherrn.

Pfirdt, Freiherrn.
Piesport, Freiherrn.
Plettenberg, Grafen.
Redwitz, Freiherrn.
Reiffenberg, Freiherrn.
Ritter, Freiherrn, zu Grünstein.
Rüdt von Bödigheim, Freiherrn.
* T. Sachsen, das convertirte Kurhaus.
Salm-Reifferscheidt, Grafen.
Salm-Salm, Fürsten.
Schall, Grafen.
** C. Schaumburg, Grafen †.
Schmidtburg, Freiherrn.
** M. * T. Schönborn, Grafen.
* T. Schönenburg.
Schütz zu Holzhausen, Freiherrn.
Schwarzenberg, Fürsten.
Seckendorf, Freiherrn.
Sickingen, Grafen.
* T. Sötern, †. Erben: Oettingen-Wallerstein.
Solms, Grafen, bis zur Annahme der Reformation.
Spangenberg, Freiherrn.
Spee, Grafen.
Spiegel, Freiherrn.
Stadion, Grafen.
Stein, Freiherrn.
Sternberg, Küchenmeister von.
Stockheim, Freiherrn.
Straus, Freiherrn.
Taufkirchen, Grafen.

)ünefeld, Freiherrn.
:ott, Freiherrn.
rotti, Marquis.
enningen, Freiherrn.
orſt-Lombeck, Freiherrn.
C. Waldburg, Truchſeſſe von, Grafen, jetzt
Balbenfels, Freiherrn.
T. Walderdorff, Freiherrn, jetzt Grafen.
M. Wambold von Umſtadt, Freiherrn.
Barburg, Freiherrn.
Barsberg, Freiherrn.
Bartenſtein, von
Beichs, Freiherrn.
Beinheim, Freiherrn.
Benkheim, Freiherrn.
Bentz, Freiherrn.
Berthern, Grafen.
Beſtphalen, Grafen, zu Fürſtenberg in We
Bichſenſtein.
**C. Wied, Grafen, jetzt Fürſten.
Wiltberg, Freiherrn.
Wittgenſtein, Grafen, jetzt Fürſten.
Zamoiski, Grafen.
Zobel von Giebelſtadt, Freiherrn.

II. Der Hof von Salzburg.

tr Hof der Erzbiſchöfe von Salzburg.

Das vierte Erzbisthum in Deutſchland war das sthum Salzburg. Es beſtand ganz aus Ber- und Thälern, baute wenig Getreide, das Baiern liefern mußte, hatte nur eine treffliche Vieh- und ders Pferdezucht, war aber wegen der Salz- ze nach Mainz das reichſte Stift in Deutſch- . Seine bedeutenden Bergwerke brachten die Stahl- Meſſingfabriken in Flor: das verſchaffte, daß die häuſer des Landes mit Gewehren und Kanonen zeit reichlich gefüllt waren. Der Erzbiſchof von burg ſtand mit Oeſtreich als Director an der Spitze Fürſtencollegiums und mit Baiern an der Spitze bairiſchen Kreiſes.

I. Die sieben Erzbischöfe von der Reformation bis auf Paris von Lodron und die Zeiten d 30jährigen Krieges. 1519—1619.

1. Der erste Erzbischof von Salzburg seit Luther Auftreten und der der Sache der Reformation ungem feindlich war, wie der Cardinalerzbischof von Ma und Magdeburg Albrecht aus dem Hause Brand burg, war der Cardinalerzbischof Matthäus La von Wellenburg, früher Bischof von Gurk, Sohn des Kaisers Max und der schönen Augsbur Patricierfrau Margarethe Lang, gebornen Sulz den der Vater adelte und der sein Minister und K ling war: er krönte seinen väterlichen Wol thäter 1508 zu Trident im Namen des Pap mit der Kaiserkrone, weil die Venezianer den Durch verwehrten. Er saß auf dem Salzburger Stuhle 1519 bis 1540 und durchlebte also die für die rö sche Kirche sehr drangsalreichen Zeiten des siegrei Durchdringens der Reformation: er hatte in Salzb auch namentlich seit dem Jahre 1523 einen furchtba Bauernaufruhr zu bestehen. Er selbst mußte flie kam geharnischt mit einem in Tyrol aufgebotenen ösi

chen Heere zurück und ſtellte mit Härte die Ruhe der her. Darauf erhob ſich der Aufruhr ſtärker als or, alle biſchöflichen Häuſer wurden zerſtört, der Erzhof in ſeiner Burg belagert. Zwei neue Heere, von i tapfern Landsknechtobriſt Georg von Frunds-g und dem Grafen Nicolaus von Salm ge-rt, der nachher mit Roggendorf Wien gegen die ken entſetzte, ſtellten die Ruhe wieder her: über 0,000 Bauern waren zu Grunde gegangen, Sache mit der Reformation war von Anfang an Salzburg ſehr ernſthaft. Matthäus Lang war r der ſplendidſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, wie r Teufel zu Mainz", der Brandenburger Albrecht: dem Reichstage zu Worms 1521 erſchien er mit Pferden, ſo viel, wie kein anderer der geiſtlichen ſten. Er war ein ungemein beredter und gewandter nn, hatte ſich auf kaiſerlichen Geſandtſchaften in lien und Frankreich bewährt und war in alle Sättel cht. „Was Conſcientien?" war ſeine gewöhnliche wort an Leute, die ihm ins Gewiſſen reden und upel erwecken wollten. Er geſtand ganz unumwun-: „Was wollt Ihr an uns Pfaffen beſſern? wir d nie gut geweſen." Unter ihm florirte der be-mte Arzt und Kabbaliſt Theophraſtus Paracel-Bombaſtus von Hohenheim, der 1551 zu lzburg zu ſeiner Ruhe einging.

2. Einmal, aber nur einmal, gelang es einem iriſchen Prinzen, auf dem Salzburger Stuhle Platz nehmen: dieſer bairiſche Prinz war Matthäus ng's unmittelbarer Nachfolger Ernſt, Bruder Her-

zog Wilhelm's IV. von Baiern, ein Sohn Herzog Albrecht's IV., der zuerſt Baiern vereinigt beſaß. Erzbiſchof Ernſt war früher, 1517—1540, Biſchof von Paſſau geweſen, er regierte in Salzburg von 1540 bis 1554. In dieſe Zeit fiel der ſchmalkaldiſche Krieg, der verhängnißvolle Aufenthalt Kaiſer Carl's V. mit dem gefangenen Kurfürſten Johann Friedrich den Großmüthigen in Insbruck, die Einnahme der Ehrenberger Klauſe durch Moritz von Sachſen am 19. Mai 1552 und an demſelben Tage Abends 9 Uhr, nachdem Carl Johann Friedrich im Schloßgarten ſeine Befreiung angekündigt hatte, die Flucht Carl's nach Villach, die ſeine Abdankung zur Folge hatte. Auch Erzbiſchof Ernſt von Salzburg dankte im Jahre 1554 ab und ſtarb 1566.

Die Eiferſucht zwiſchen Oeſtreich und Baiern hatte ſchon vor Eintritt der Reformation ein Statut im Stifte Salzburg bewirkt, weder Prinzen des Hauſes Oeſtreich, noch des Hauſes Baiern zu wählen, Papſt Paul V. aber hatte dieſes Statut in Betreff der öſtreichiſchen Prinzen für ungültig erklärt. Es geſchah aber dennoch, daß von jetzt an nur Reichsgrafen gewählt wurden: Salzburg iſt das einzige unter den vier großen deutſchen Erzſtiftern, wo gar kein einziger kaiſerlicher und kurfürſtlicher Prinz wieder ankam. Doch ward öſtreichiſcher Einfluß dominirend, für die öſtreichiſche Ariſtocratie ward das reiche Erzſtift eine der herrlichſten Verſorgungsanſtalten, ſie brachte hier ihre nachgebornen Söhne an, und ſo manche noch blühende

reichiſche Familie dankt ihm zum Theil wenigſtens ren Reichthum.

Auch in Salzburg war wie in Oeſtreich die Refor- ation, wie erwähnt, ſtark eingedrungen: das dauerte ch unter den Nachfolgern Ernſt's von Baiern ort, den drei Erzbiſchöfen:

3. Michael von Khüenburg, aus einer Salz- urger Familie, welche ſpäter das Erbmundſchenken- mt im Stifte Salzburg erhielt (1669), 1554—1560.

4. Johann Jacob Khüen von Gelaſy, aus iner Tyroler Familie, dem 11ten Sohn von 13 Söh- en, die eine ſehr fruchtbare Tyrolerin, Fuchs von uchsberg, erzeugt, 1560—1583, und noch einem weiten Khüenburg:

5. Georg von Khüenburg, 1583—1587.

6. Nun folgte aber ein ſehr gewaltthätiger Herr, er in ächt katholiſchem und ſeinem eigenſten egoiſtiſchen nteresſe Alles daranſetzte, die Gegenreformation urchzubringen, nachher aber einen tiefen Fall that. s war dieſer Herr der Erzbiſchof Wolf Dietrich on Raittenau, aus einer Familie, die aus Grau- ünden ſtammt, dem Adelslande der Schweiz. Er er- ngte das Stift 1587 und war erſt 28 Jahre alt. r kam aus Rom und hatte hier Studien, theoretiſche nd praktiſche Studien gemacht. Er hatte zu Rom im auſe ſeines Oheims, des Cardinal Altemps aus dem räflichen Hauſe Hohenems und im Collegium Ger- anicum ſeine Erziehung erhalten und beſchloß, dem rengen Papſt Sixtus V., dem Schweinstreiberſohne, i ſeinem Erzſprengel im Kleinen möglichſt nachzueifern,

daneben aber die deliciösen Vergnügungen der alten Päpste, deren Greuelleben Luther mit Augen in Rom geſehen hatte, auch noch nebenbei zu genießen. Er verſuchte aus Salzburg ein Fürſtenthum im italieniſchen Style damaliger Zeit zu machen: er drückte das Land mit Steuern und Auflagen, um Geld, den Nerv der Dinge, in Fülle zu haben. Er war ein fanatiſcher Papiſt, jagte eine Menge proteſtantiſche Bürger aus Salzburg und ließ ihre Häuſer niederreißen und Paläſte im italieniſchen Style dafür bauen, wo er mit ſeinen Maitreſſen, einem ganzen Harem, die glänzendſten Feſte beging. Das Greuelleben dauerte ein Vierteljahrhundert. Er bekam endlich ſchwere Händel mit ſeinem Capitel und noch ſchwerere mit ſeinem Nachbar, dem nachmaligen großen Kurfürſten Max von Baiern. Als dieſer ein Kriegsheer gegen ihn einführte, nahm er ſeine Flucht nach Kärnthen, ward aber, noch ehe er ſeines Bruders Herrſchaft Gmünd erreichen konnte, mit ſeinem Harem und ſeinen Schätzen gefangen, ins Schloß Werfen gebracht und abgeſetzt 1612, nach 25jähriger Regierung. Es folgte ſein Vetter:

7. Max Sittich, Graf von Hohenems, aus dem alten Schweizergeſchlecht, deſſen Stammſchloß Ems im Adelslande der Schweiz, bei Chur in Graubünden lag, das Carl V. grafte, dem der Cardinal Altemps angehörte, bei dem Raittenau erzogen wurde und das 1760 ausgeſtorben iſt. Er beſtieg den erzbiſchöflichen Stuhl 1612 und ſaß bis 1619.

II. Der Hof des Erzbiſchofs Paris von Lodron. 1619 — 1653.

8. Nun folgte und regierte während des ganzen
Djährigen Kriegs, 1619 — 1653, einer der großen
olitiſchen Kirchenfürſten der letzten drei Jahrhun-
erte und ein ſehr merkwürdiger Mann: Graf Paris
on Lodron, aus einem alten welſchtyroliſchen Ge-
hlechte, das zu den allerälteſten öſtreichiſchen „neuge-
ichnen", d. h. per Diploma gemachten Reichsgrafenge-
hlechtern zählt, indem es bereits bei der Kaiſerkrönung
riedrich's III. in Rom 1452 in den Reichsgrafen-
nd gelangt war; dieſer erhob die beiden Caſtelle
odron (im heutigen Kreis Roveredo in Welſchtyrol)
id Romano zu Reichsgrafſchaften. Er regierte 34
ahre. Dieſes klug italieniſche Haupt lebte, wie ſein
eiſer Nachbar, der große bairiſche Kurfürſt Max, den
nzen Krieg durch, aber glücklicher als dieſer. Er ſaß
ill, er hielt Freund und Feind ab. Er ließ weder die
ölker der katholiſchen Liga, noch die Jeſuiten zu ſich
s Land: er hielt ſich allezeit in vortrefflicher Rüſtung
nd ſchützte dadurch Salzburg vor den Greueln des
hweren Kriegs, dem alle übrigen Provinzen Deutſch-

lands erlagen, mit alleiniger Ausnahme von Sa
burg und Tyrol im Süden und Oldenburg
Norden, das der große Marſtallhalter damals regi
Mitten in dem ſchrecklichen langen Kriege herrſchte ti
Frieden in den ſalzburger Bergen, die Stadt wurde
Zufluchtsort für bedrängte Fürſten, noch 1648 re
ſich der große Kurfürſt von Baiern hierher, flüch
vor den Schweden und Franzoſen, die damals ſein
überſchwemmten. Graf Paris von Lodron h
während in den Ebenen Deutſchlands die Menſche
Tauſenden vor Hunger ſtarben, in ſeinen ſichern Be
einen ſehr glänzenden, ſtattlichen Hof. Er baute
er jagte viel und er fiſchte viel auf ſeinen beiden ſch
Luſthäuſern zu Mirabell und Hellbronn, wo er e
„köſtlichen Garten“ und „künſtliche ſeine Waſſerſpi
hatte, inſonderheit aber „ein wunderkünſtliches,
Steinen gehauenes Theatrum“. Drei große Monum
ſtammen von ihm in Salzburg: 1628 conſecrirte er
prächtige Cathedralkirche, die er nach dem gr
Brande unter Erzbiſchof Raittenau vom Jahre 1
ganz neu erbaut hat — in Anweſenheit des Kurfü
Max von Baiern, deſſen Bruders, des Kurfür
von Cöln, Erzherzog Leopolds von Oeſtre
Tyrol, der Biſchöfe von Regensburg, Fr
ſingen, Osnabrück u. ſ. w. Sodann hat er
prächtigen erzbiſchöflichen Palaſt zu Salzl
erbaut und endlich rühren auch von ihm die Fo
ficationen der Stadt her.

Für ſeine Familie iſt er ein Hauptwohlthäter
worden: er ſtiftete ihr aus ſeinem großen Vermögen

Jahre 1637 ein noch blühendes Primogenitur-Majorat, fundirt auf die Herrſchaften Caſtellano und Caſtelnuovo in Welſch-Tyrol und Gmünd und zwei andere Herrſchaften in Kärnthen. Dazu kam noch ein ebenfalls noch blühendes Secundomajorat, 1653 in ſeinem Todesjahr geſtiftet, fundirt auf die Grafſchaften Lodron in Welſch-Tyrol, Caſtelromano und Zinnberg und einige andere Güter.

III. Die vier Erzbischöfe zwischen Paris von Lodron und Leopold Anton von Firmian, den Jäger der Salzburger Emigranten. 1654—1727.

9. Auf diesen klugen, reichen und prächtigen Lodron folgte 1654—1668 Graf Guidobald von Thun ein Herr aus dem Geschlechte, das noch heut zu Tag neben dem Lodronischen in Welsch-Tyrol zu den höchst angesehenen gehört, dem Geschlechte Thun der Familie, die nächst den Schönbornen wohl am zahlreichsten Glieder auf deutsche Bischofssitze in den letzten drei Jahrhunderten gebracht hat und wie die Schönborne gar ansehnlich dadurch aufgekommen ist. Was die Schönborne am Rhein, zu Mainz und in Franken, zu Würzburg und Bamberg waren, waren die Thune in Salzburg und in den tyrolischen und bairischen Bisthümern: sie stellten seit dem westphälische Frieden bis zur Säcularisation 10 Infulirte: 2 Erzbischöfe von Salzburg, wovon einer auch zugleich Bischof von Regensburg war, 4 Bischöfe von Passau und 4 von Trident, von denen wieder einer auch noch Brixen besaß. Der letzte Fürstbischof von Passau und der letzte von Trident gehörten diesem Geschlecht

an. Es leitet ſeine Herkunft her von dem bekannten Schweizergeſchlechte, welches ehemals die Grafſchaft Thun am romantiſchen Thuner See im Berner Oberlande beſaß und bereits unter den Hohenſtaufen 1215 den Biſchof Heinrich von Baſel gab. Zur Reformationszeit erſcheint es in Welſch-Tyrol reich poſſeſſionirt, reicher noch ſpäter in Böhmen, wo es in den Drangſalzeiten des 30jährigen Kriegs ſeine Hauptbeſitzungen an der Elbe, die ehemals Bünauiſche Herrſchaft Tetſchen u. ſ. w. erwarb; Kaiſer Ferdinand II. verlieh ihm 1629 den Grafentitel. Dieſer Graf Guidobald von Thun war Cardinal, kaiſerlicher Geſandter beim Reichstag zu Regensburg und ſeit 1666 auch Biſchof von Regensburg. Bei ihm in Salzburg ſchwor 1655 die Königin Chriſtine von Schweden zuerſt ihre angeborne Religion ab. Auch er war ein überaus ſplendider Herr, wie ſein Vorgänger Lodron. Als im Jahre 1665 Kaiſer Leopold nach Tyrol kam, um in Insbruck die Huldigung des dem Kaiſerhauſe von der ausgeſtorbenen Nebenlinie wieder heimgefallenen Landes einzunehmen, erhielt der Geringſte in des Kaiſers Gefolge, das 2000 Perſonen ſtark war, zum Geſchenk eine Gedenkmünze von einem Doppelducaten, die übrigen Höhergeſtellten ſchwere goldne Ketten, der Kaiſer Kleinodien, an 50,000 Thaler im Werth. Im Jahre 1666 kam dieſer Graf Thun eigends nach Wien, um den Kaiſer zu bitten, ſeine Braut, die über Italien heranziehende ſpaniſche Infantin, ihren Weg über Salzburg nehmen zu laſſen: Thun machte große Anſtalten wieder zu ihrem Empfang mit Anſchaffung einer neuen großen

Anzahl von Gedenkmünzen und Ketten für die kaiſerlichen Miniſter und Offiziere. Die Infantin nahm aber ihren Weg durch Kärnthen.

Unter dieſem Herrn begann zuerſt die grauſame Verfolgung der Proteſtanten, die faſt funfzig Jahre gewährt hat und 1732 zu der großen Salzburger Emigration führte.

10. Auf dieſen ſehr ſplendiden Thun folgte 1668 bis 1687 wieder ein dritter, auch ſehr ſplendider Graf Khüenburg, Max Gandolph. Die Familie war kurz vorher, 1665, bei der Huldigung in Insbruck, in den Reichsgrafenſtand vom Kaiſer Leopold I. erhoben worden; dieſer Erzbiſchof war auf ihre weitere Förderung bedacht, er verſchaffte jeder der jetzt noch beſtehenden beiden Linien ein kaiſerliches Spezialdiplom vom 4. Februar 1669 und in demſelben Jahr auch das Erbmundſchenkamt im Stifte. Es war dasſelbe Jahr 1669, in dem ein furchtbarer Bergſturz einen Theil der Stadt Salzburg verſchüttete. Dieſer Erzbiſchof ließ ſich die Ketzerausrottung ſehr angelegen ſein: im Jahre 1671 bei der Proteſtanten-Verfolgung wurden 97 Perſonen, die der Hexerei angeklagt waren, durch Feuer hingerichtet. Von Rom ward ihm, wie ſeinem Vorgänger Thun, der Cardinalshut bewilligt. Auf dieſen Hexenrichter folgte:

11. 1687—1709 wieder ein zweiter ſehr ſplendider Graf Thun, Johann Ernſt. Er bereitete wieder einer kaiſerlichen Braut, der Gemahlin des römiſchen Königs Joſeph I., der ſchönen Amalie von Hannover, auf ihrer Durchreiſe von Italien nach Wien einen höchſt

tlichen Empfang, den die Frankfurter Relationen auf-
alten haben: es ging hoch her damals in Salzburg.
„Bei Empfang und Einholung Ihro Maj. haben
Ihro Hochfürstl. Gnaden sonderbar herrlich sehen
en. Denn sobald Sie vernommen, daß die Königl.
aut den 7. Januar 1699, Nachts um ½ 8 Uhr sich
Residenz genähert, sind Sie mit sieben sechsspän-
en Kutschen, unter Begleitung einer schönen Cavallerie,
in Hof- und andern Cavaliers, auch Studenten be-
nden, entgegen gefahren und haben Sie eine Stunde
erhalb der Stadt auf dem Remmweg unter Lösung
) Geschützes empfangen ꝛc. Ihro Maj. hielten unter
ituirlichem Geläut und Lösung des groben Ge-
ützes, so bis sie nach Hof kamen, gedauert, *) Dero
zug durch vier aufgerichtete schöne Triumph-Pforten.
bald Ihro Maj. in der Erzbischöflichen Residenz an-
angt, ließen Ihro Hochfürstl. Gnaden an einem hierzu
annten Ort Wein springen und dabei goldene und
erne Münzen zwar auswerfen, wegen eingefallener
cht aber wurde zeitlich damit wieder aufgehöret und
genden Tags continuiret. Gedachte goldene Pfennige
ren 1, ½ und ¼ Ducaten schwer und die silbernen
Gulden und drunter werth. Andern Tags gegen
Uhr wurde das hohe Amt, hernach das Te Deum
damus gesungen und darunter abermalen vom Schloß
den schweren Canonen stark intoniret. Gegen ½ 5

*) Nicht weniger als 1000 Kanonenschüsse wurden nach
nach abgeschossen.

Uhr nach gehaltener Tafel hat man am Brotmarkt Tyrol und Oeſtreichiſchen Wein rinnen laſſen und dabei neu Geld ausgeworfen. Nach dieſem ſind Ihro Maj. zu d angeſtellten Hatz gefahren, dabei unterſchiedliche Thier, al Hirſch, Gemſen, vier wilde Schweine, ein wilder Och auf dem ein ausgeſchoppter (ausgeſtopfter) Curtiſan g ſeſſen, nebſt zwei Bären, Füchſe, Dachſe und Haſen e geweſen, ſo alle unter einander wegen Kürze der Zei gehetzt worden. Wornach allerſeits hohe Herrſchafte wieder zurück ins Schloß gefahren. Worin gegen ½ 9 Uhr auf dem Carabiner-Saal mit 100 Muſicanten, bei denen Tortzen (Fackeln) und Lichtern, auf einer um de ganzen Saal aufgerichten ſchönen Gallerie eine ſchön Opera exhibiret und gegen 10 Uhr, als die Geſund heiten getrunken, auch unter der Opera die Orgel mit Horn am Schloß getreten, ſodann auch anderes Geſchüz, die man Musqueten und Stücken nennet, vielmalen los gebrennet und von denen Studenten auf ihren Stuben und in der Stadt in aller Fröhlichkeit ꝛc. geſungen worden. Daneben iſt das Schloß und die ganze Stadt über drei Stiegen hoch mit etlichen 1000 Tortzen und Laternen, nicht weniger die Brücke mit Tortzen illuminiret geweſen. Den 9. haben J. K. M. dero Reiſe von Salzburg weiter nach Linz angetreten, nachdem Sie vorher von J. Hochfürſtl. Gnaden mit einem ſilbernen Tiſch, darin ein künſtliches Uhrwerk war, übergoldeten Wiege, großem Spiegel und ganzem Zug Pferden von ſchwarzen Schecken, ſo mit Carmoiſin rothen ſammtenen Decken, welche bis auf die Erde gangen, bedeckt ge-

der Oberhofmeiſter J. Fürſtl. Gn. von Lobkowitz
mit einem raren Pferd, wovor 800 Reichsthaler
etlichemal geboten worden, beſchenket worden."
nter dieſem zweiten Thun lebte ein merkwürdiger
in Salzburg, der hier, wie ſpäter Mozart,
die ganze deutſche Welt mit ihrem Ruhme er-
e Laufbahn begann, der Hanswurſterfinder Stra-
: Aus Italien zurückgekehrt, trat er in Salzburg
e Schauſpielertruppe, mit der er ſpäter, 1706,
Wien zog, wo er im Kärthnerthortheater dann
Bände der Kaiſerſtadt zu ewigem Gelächter da-
ß.

uf den zweiten ſplendiden Thun folgte wieder ein
beſonders prächtiger Herr aus der öſtreichiſchen
ratie:

2. Franz Anton, Graf von Harrach, 1709
727, ein Sohn und beziehendlich Bruder der bei-
n der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommenen
ach, welche vor Ausbruch des ſpaniſchen Erb-
iegs als Geſandte Oeſtreichs in Spanien fun-

Harrach kam aus Wien, wo er früher Biſchof
n war, nach Salzburg. Dieſer Krummſtabträger
iner der ſplendideſten Fürſten ſeiner Zeit, die ge-
damals unter Kaiſer Joſeph I., dem ſtolzeſten
Habsburger, ſich entſchieden zu dem höchſten Pompe

Von dieſem Harrach iſt der prächtige erzbi-
he Palaſt zu Salzburg, den Lodron während
reißigjährigen Kriegs erbaut hatte, mit wahrhaft
ichem Glanze ausgeſtattet worden. Die 73 Zim-
die er außer den Sälen und Gallerien enthielt,

wurden ſämmtlich mit den reichſten Möbeln nach Ve
ſailler Vorbild verſehen, man ſah hier die herrlichſt
Plafondgemälde, altes Porzellain von der ſeltenſt
Schönheit, Luſtres und Girandolen von maſſivem Sil
und Bergcriſtall, Marmortiſche mit Gold ausgelegt u
andere Geräthſchaften von unermeßlichem Werthe. D
Ställe bei dem erzbiſchöflichen Schloſſe übertrafen a
an Pracht die von Verſailles. Ganz beſonders präch
aber war die große Reitbahn Harrach's, wo G
rouſſels und wilde Thierkämpfe gegeben wurden:
enthielt drei Logenreihen für die Zuſchauer. Die So
merreſidenz Mirabell ward ganz neu gebaut und
gleicher Pracht und Herrlichkeit wie die Winterreſid
in der Stadt ausgeſtattet.

III. Der Hof Leopold Anton's von Firmian, des wilden Jägers der Salzburgiſchen Emigration.

Der Nachfolger des prächtigen Harrach war ein Mann, der allerdings nächſt Lobron der notabelſte Erzbiſchof von Salzburg in den letzten drei Jahrhunderten war, aber traurig notabel als der Urheber der letzten großen Proteſtantenverfolgung in Deutſchland, als der wilde Jäger der Salzburger Emigration.

Leopold Anton, Freiherr — ſeit 1728 ward die Familie, die aus Tyrol ſtammt, in den Reichsgrafenſtand durch ſeinen Vorſchub erhoben — von Firmian, 1727—1744, war der Sohn eines Infanterieobriſten und Stadthauptmanns zu Trieſt; vorher war er Biſchof von Lavant in Kärnthen, dann von Seckau in der Steiermark geweſen.

Die Salzburgiſchen Bauern hatten, allerdings unter ſchwerem Druck, heimlich mit großer Vorſicht und unter äußerlicher Befolgung der katholiſchen Religionsgebräuche, immer aber doch noch ſehr feſt die Glaubensverbeſſerung feſtgehalten, jedenfalls treuer, als ſo viele früher proteſtantiſch geweſene öſtreichiſche Adelsgeſchlechter, welche, um Fortune zu machen, Mamelucken geworden waren.

Zu vielen Tauſenden lebten ſie auf ihren Gehöften, hielten Familiengottesdienſt und waren zum Theil für ihre einfachen Verhältniſſe in wohlhabendem Stande. Jene Treue reizte beſonders das hochfahrende Gemüth des Erzbiſchofs, wie dieſer Wohlſtand den Geiz ſeines Kanzlers, eines Parvenus aus den unterſten Reihen, der ſelbſt ein armer Bauernſohn war.

Die Geſchichte der Salzburger Emigration iſt zu bekannt, als daß ich ſie hier in extenso erzählen ſollte. Ich bemerke nur, ſie iſt in gedoppelter Beziehung ein merkwürdiges Zeugniß: einmal wie der deutſche Bauernſtand ſich als ein viel reſpectablerer Stand bewährt hat, als der deutſche Adel, als ein Stand, der zu Tauſenden die ewigen Güter den zeitlichen vorzog, während z. B. die öſtreichiſchen Geſchlechter, die im Lande unter der Enns mit der freien Religionsübung blieben, jetzt alle wieder Mameluken geworden ſind. Hauptſächlich aber iſt für jetzt die Salzburger Emigration ein unſchätzbares Zeugniß, das uns gegen die eben ſo frechen als lächerlichen Verſicherungen katholiſcher Eiferer ſicher ſtellt, daß die Reformation eigentlich nur in die Reihen der allezeit unruhigen Städter eingedrungen ſei; ſo lautete noch neuerlich die Verſicherung des „curioſen“ Rheiniſchen Antiquars.

30,000, ſage 30,000 Menſchen verließen 1732 die Salzburger Berge, Bauern, Bergknappen, Holzknechte und Tagelöhner. Dieſe ganz anders, als die in ihren fetten Pfründen ſchwelgenden deutſchen Domherren, hochwürdigen Salzburger Bauern zogen, von ihrem ſchon früher vertriebenen Joſeph Schaitberger von Nürn-

z aus herrlich getröstet, zu ihm nach Nürnberg, wo die Gründer des noch jetzt so bedeutenden Spielarenhandels wurden; sie zogen nach Hannover, nach lland, nach Preußen. Die meisten, an 16,000, nahm kanntlich König Friedrich Wilhelm I. in seinen taaten in Preußisch Lithauen auf, er hatte sie ausücklich dazu einladen lassen. Gastfreundlich empfingen se Salzburger, die von preußischen Commissarien getet wurden, die protestantischen Städte Deutschlands f ihrem Durchzuge, man läutete ihnen zu Ehren die locken, das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser ott" ward gesungen, man bewirthete und beschenkte sie chlich. 10,000 Emigranten von Salzburg wanderten zumal auch nach Nordamerika aus und gründeten die ch blühende Colonie Ebenezer in Georgien, damals ch unter englischem Scepter.

Erzbischof Firmian, der wilde Jäger dieser denkirdigen Salzburger Emigration, hatte, wie später noch r letzte Erzbischof, unter dem Mozart seine Leidens-t verlebte, meist Italiener um seine Person. Er war schwacher, aber sehr hochmüthiger Herr, der nicht cht jemand grüßte; dabei war er einer der stärksten imrode des achtzehnten Jahrhunderts, es war seine uptpassion, sich ganze Tage hindurch in seinen Wäln umherzutreiben; gegen die Wilddiebe verfuhr er t den härtesten Strafen: ganze Wagen voll ließ er f die Galeeren nach Venedig transportiren. Wenn nicht auf der Jagd war, dieser Kirchenfürst, dem der pst den Titel „excelsus" verlieh, das ganz geeignete tter für seine Hoffarth, verlebte er seine Zeit in den

Armen der bairiſchen Gräfin Arco, von der Familie, die auch in München und in Cöln Gunſtdamen geſtellt hat und noch eine der erſten in München iſt, auf den Luſtſchlöſſern Kleßheim und Hellbrunn, wo er nicht leicht jemand vorließ. Die Regierung hatte er gänzlich ſeinem Kanzler überlaſſen, jenem Kanzler, der aus Geiz der Hauptrathgeber ſeines Herrn wegen der harten Maßregeln war, die die Emigration herbeiführten. Dieſer Kanzler war ein ganz armer tyroler Bauer, der Criſtani hieß und aus Rall gebürtig war: er nannte ſich, um der Vorliebe ſeines Herrn für das Italieniſche zu ſchmeicheln: Cristani di Rallo. Er, wie geſagt, war der Hauptanſtifter der Vertreibung der Salzburger Bauern, der Verkauf der Güter der Emigranten brachte ihm einen reichlichen Gewinn ein. Der päpſtliche Stuhl hatte ihm, um ihn zu ſeinen Zwecken zu lenken, 50,000 Thaler auszahlen laſſen, im Jahre 1739 wurde Criſtani für ſich und ſeine Erben, zur Belohnung der Austreibung der Ketzer, zum Comes Aulae Lateranensis ac Palatii Apostolici und im Jahre 1740 von dem letzten Habsburger Kaiſer Carl VI. zum Reichsfreiherrn mit der kleinen Pfalzgrafencomitive erhoben.

I. Die Nachfolger Leopold Anton's von Firmian bis zur Säculariſation. 1745—1803.

14. 15. 16. Graf Firmian's Nachfolger waren wieder drei öſtreichiſche Herren: ein Graf Liechtenſtein 1745—1747, dieſem folgte ein Graf Dietrichſtein 1747—1753 und dieſem wieder ein Graf Sigismund Schrattenbach 1753—1771.

Unter letzterem ward der berühmteſte Mann, den Salzburg hervorgebracht hat, geboren: Mozart im Jahre 1756.*) Bei Mozart's Säcularfeier 1856 ward in Salzburg das Haus No. 532 am Hannibalplatz jenſeits der Salzachbrücke feſtlich decorirt, wo er ſeine erſten Werke geſchrieben hatte, bis er 1781 nach Wien zog. Sein Landesherr, Graf Schrattenbach, war ein ſehr frömmelnder Herr. Von der Finſterniß, die unter ihm in

*) Zwei geiſtliche Kurfürſtenthümer und zwei katholiſche Erzbiſchöfliche Herrſchaften haben die größten deutſchen Muſiker hervorgebracht: Salzburg Mozart, Cöln Beethoven, das Lobkowitziſche Neuſtadt an der Waldnab Gluck und das Harrach'ſche Rohrau Haydn. Nur Händel und Bach ſtammen aus dem proteſtantiſchen Preußen und Sachſen: Händel aus Halle und Bach aus Eiſenach.

Salzburg herrſchte, berichtet der reiſende Franzos, der unter der folgenden Regierung in Salzburg reiſte, ein ſtarkes Exempel.

Es befand ſich noch ein Pfarrer im Gefängniß der Geiſtlichen, welcher, um ſeiner Gemeinde einen recht ſtarken Haß gegen die Sünde und eine recht ſtarke Furcht vor der Hölle beizubringen, ihnen den Teufel in Perſon hatte ſehen laſſen: es war ſein Schulmeiſter, den er als Höllenfürſten angekleidet unter der Kanzel verſteckt hielt und auf ſeinen Ruf mitten unter der Predigt neben ſich erſcheinen ließ — als „Zeugen der Wahrheit".

Der Hofſtaat des bigotten Grafen Schrattenbach war öſterreichiſch prächtig.

Der letzte Erzbiſchof von Salzburg war ein von Wien aus nachdrücklichſt empfohlener, dem Capitel faſt aufgedrungener, daher demſelben ſehr unangenehmer Herr:

17. Hieronymus Joſeph Graf Colloredo, 1772 bis 1803, aus dem italieniſchen Geſchlecht, das, wie ſo viele andere Italiener, im 30jährigen Kriege Fortune gemacht hatte und dem ſoeben in der Perſon des Vaters dieſes letzten ſalzburgiſchen Krummſtabsträgers die Fürſtenwürde von Oeſtreich verliehen worden war; dieſer Vater war der in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommene Reichsvicekanzler unter Franz I. Hieronymus Joſeph Colloredo war erſt 40 Jahre alt, als er zur Regierung kam, ein entſchiedener Gallomann, wie damals ſo viele große und kleine öſtreichiſche Cavaliere, Fürſt Kaunitz an der Spitze: Weber, der „in Deutſchland reiſende Deutſche", ſah in ſeinem Cabinette die Bildniſſe von Voltaire und Rouſſeau.

r vermeint aufgeklärte Galloman hatte aber den eichiſchen Cavalierdünkel keineswegs bei der Prieſter- ihe abgelegt. In der neuerlich von O. Jahn blicirten Biographie Mozart's wird berichtet, daß er les haßte, was deutſch und namentlich was ſalzbur- ch war. Auch in der Muſik zog er die Italiener nen Landsleuten vor. Der große Wolfgang ſtand ſeinen Dienſten als fürſterzbiſchöflicher Concertmeiſter t der vel quasi Lakayen-Beſoldung von 12½ Gulden r Monat. Als gebornen Salzburger haßte Collo- do auch ihn, und er haßte ihn auch wegen ſeiner heitern, iven Unbefangenheit und Rückſichtsloſigkeit. Dazu kam ch ein Moment der Mißachtung, dem wir ſchon ein- al bei dem Oettinger Fürſten begegnet ſind, in deſſen ienſten der Ritter von Lang ſtand. Wie der Oet- nger weltliche Fürſt hatte auch dieſer geiſtliche Fürſt ollorebo die Eigenheit, ganz beſonders hohe und eibliche Geſtalten zu lieben. Deshalb mißachtete er ufs Entſchiedenſte den großen maestro „wegen ſeines einen Wuchſes". In Jahn's Buch iſt weitläuftig ezialiſirt, welche harte Dornenbahn Mozart unter ieſem franzöſiſch-aufgeklärten Kirchenfürſten zu wandeln atte. Rohe Behandlung, unaufhörliche Zurückſetzung nd unaufhörliche Intriguen der in der erzbiſchöflichen apelle angeſtellten und bevorzugten Italiener ließen ihm immal über das andere die Galle überlaufen und endlich u raſchen Entſchluß faſſen, ganz zu quittiren. „Ich eiſe," ſchreibt er in einem der von Jahn mitgetheilten tereſſanten Briefe, „ich ſpeiſe mit den zwei Leib- und eel-Kammerdienern und habe doch die Ehre, über den

Köchen zu ſitzen." — „Es ſind Schlangen, Vipern, al niederträchtige Seelen ſind ſo. Sie ſind bis zum Ek hoch und ſtolz und dann kriechen ſie wieder. Abſcheulich Ich bin ganz voll Galle, man hat ſo lange meine Ge duld geprüft — endlich iſt ſie geſcheitert." Colloredo verbot ſeinen Bedienſteten, ſelbſtſtändig ihre Kunſt z üben, ſie ſollten nur vor ihm aufſpielen dürfen. Mozart gab daher ſeine Stelle im Jahre 1777 auf. Al er ſeine Entlaſſung bei dem würdigen Obriſtkämmerer, Grafen Arco, von der Familie der Gunſtdame Firmian's, forderte, dem getreuen Helfershelfer des Kirchenfürſten, warf dieſer Edle aus Baierland den großen Mäestro mit einem Fußtritt zur Thüre hinaus. „Ob dieſer Exceß auf hochfürſtlichen Befehl geſchah, weiß ich nicht," ſchreibt Mozart. Der Gedemüthigte in Deutſchland ging damals nach Frankreich, er machte ſeine erſte Kunſtreiſe nach Paris: hier ging der Stern ſeines Ruhms hell und freundlich ihm auf.

Der letzte Fürſtbiſchof von Salzburg war wie ſein Vorgänger Firmian ein ſtarker Jäger vor dem Herrn. Mit dieſer mittelalterlichen altdeutſchen Vorliebe contraſtirte recht ſeltſam ſeine neu-franzöſiſche Aufklärungsrichtung. Er war einer der getreueſten Knappen des Kaiſers Joſeph II. und ging ganz willfährig in die Tendenzen deſſelben ein. Im Jahre 1785 nahm er namentlich a dem Congreſſe zu Ems Theil, wo die bekannten Beſchlüſſe über Aufrechterhaltung der deutſchen Metropolitanrechte dem Supremalrechte des Papſtes gegenüb durchgebracht wurden. Ganz im Style Joſeph's I erließ dieſer Colloredo auch einen ſehr liberalen Hir

brief, d. d. Salzburg, 15. Juli 1782, der eine förmliche formation im Stifte bezwecken ſollte, in Bezug auf Ab-lung des unnöthigen religiöſen Aufwands, Empfehlung Bibelleſens, Einführung eines neuen Geſangbuches nd eine Reihe von Verbeſſerungen in Führung der eelſorge.

1767 beſtanden 8 Oberchargen. Es war 1) Obriſt-ofmeiſter Lactanz Graf Firmian, 2) Obriſt-ämmerer der erwähnte elende Graf Arco, 3) Obriſthof-arſchall ein Graf Seeau, 4) Obriſtſtallmeiſter ein Graf Khuenburg, 5) Obriſtjägermeiſter ein Graf Her-berſtein, 6) Leibgardehauptmann ein Graf Lodron, 7) Obriſtküchenmeiſter ein Graf Thun, 8) Hof-anzler ein Edler von Mölk.

Der Erbhofämter waren 4.

1) Erbmarſchälle waren die Grafen Lodron,

2) Erbkämmerer die Grafen Törring,

3) Erbſchenken die Grafen von Khuenburg und

4) Erbtruchſeſſe die Grafen, ſpäter Fürſten Lam-berg.

Die erzbiſchöflichen Collegien bildeten: die Geheime onferenz oder der Geheime Rath mit 24 Ge-einen Räthen, das Conſiſtorium oder der geiſt-che Rath, der Hof- oder Juſtizrath, die Hof-ammer und der Kriegsrath. Haupt der Geh. nferenz war der Erzbiſchof ſelbſt, Präſident des Con-ſtoriums ein Graf Khevenhüller, des Hofraths ein rſt Lobkowitz, der Hofkammer ein Graf Dietrich-ſtein, des Kriegsraths ein Graf Spaur.

Das Militair war nur 1000 Mann ſtark, ohne die Leibgarde, aber es gab auch einen 1701 geſtifteten ſalzburgiſchen Militairorden des heil. Rupertus mit einem Commandeur, 6 Rittern und 6 Ritter-Expectanten.

Von Geſandtſchaften und Agenten hatte Salzburg 1767 in Wien den Hofrath von Walkau als Reſident und von Concin als Anwalt; Directorialgeſandter auf dem Reichstage zu Regensburg war der Geh. Rath Graf Sauran; als Agenten ſtanden zu Wetzlar: Advocat Haas, zu Grätz: Dr. Pitterling, zu München: Surauer und zu Rom: Crivelli.

Außer den 24 Domherren, die das Domcapitel bildeten, befand ſich am erzbiſchöflichen Hofe zu Salzburg noch ein ſehr zahlreicher hoher Adel, meiſt öſtreichiſche Familien. Dazu kam noch ein weit zahlreicherer Schwarm von kleinem Adel, die alle von der Gnade des Hofes ſich nährten, an welchem nur allein 24 Kammerherren (1789 27), 16 Hofcavaliere als Truchſeſſe, 16 Pagen außer einem Troſſe von Bedienten fungirten. Der Salzburger Hof war trotz und neben der Bigotterie, die erſt Colloredo abſtellte, einer der luſtigſten geiſtlichen Höfe; Feſte und Schmauſereien gab es hier in reichlicher Fülle, dazu Concerte und Schauſpiele. Zur Sommerszeit hielt ſich der Hof auf den reizenden Luſtſchlöſſern Kleßheim, Hellbrunn und Mirabell auf. In dieſen Schlöſſern ſah man Luſtgärten, Springbrunnen und Grotten, dazu ruhten die

erzbiſchöflichen Blicke auf die in Häuſern und Gärten aufgeſtellten Statuen nackter heidniſcher Götter, Satyrn und Nymphen, wie in der Favorite zu Mainz. Einen Vorzug noch vor Mainz hatte das ſüdliche Salzburg in den herrlichen Orangerieen, koſtbaren Faſanerien und Menagerien. Seit Stranitzky's Zeiten ſchon hatte der Salzburger Hof ein Theater, ſeit längerer Zeit noch eine Kapelle, in der Mozart's Kunſt bald glänzte. Das Manège von Salzburg war allberühmt; 170 Pferde hielt der Hof.

Der reiſende Franzos, der ſich Ausgang der 70er Jahre vorigen Jahrhunderts in Salzburg aufhielt, hat uns in ſeinen Briefen ein kleines Culturbild des Stiftes Salzburg hinterlaſſen, wie er es unter dem letzten Hirten Colloredo unmittelbar vor der franzöſiſchen Revolution fand. Man wird nicht verkennen, daß die Cenſurrückſichten ihn genöthigt haben, mit der äußerſten Vorſicht Tadel über Sachen und Perſonen und namentlich über die Perſon des Erzbiſchofs auszuſprechen. Er bezeugt zuvörderſt, „daß der Pöbel, der beſonders in kleinen Reſidenzen ſehr leicht den Ton des Hofs annimmt, unter der Regierung Colloredo's viel von der heiligen Grobheit verloren habe, woran ihn die Bigoterie des vorigen Fürſten Schrattenbach gewöhnt hatte.“ „Unter dem Adel, beſonders den Domherren,“ ſchreibt er weiter, „giebt es nicht nur ſehr gute Geſellſchafter, ſondern auch Leute, die ſich durch ihre ausgebreiteten Kenntniſſe ehr ausnehmen. Der jetzige Domprobſt, ein Bruder es berühmten Grafen von Firmian, Vicegouver-

verneurs von Mailand *), ist mit den besten französ
schen, italienischen, deutschen und englischen Schriftsteller
sehr genau bekannt, die Sammlung der letzteren ist a
seiner ausgesuchten Bibliothek fast ganz vollständig. E
ist ein sehr liebenswürdiger Herr, der von den 20,000
Gulden, die ihm seine Pfründe einträgt, den beste
Gebrauch zu machen weiß. **) Der Oberstjofmeister de
Fürsten, ein anderer Bruder des berühmten Vicegouver-
neurs, ist ein großer Liebhaber und Kenner von Ge-
mälden; seine reiche Sammlung von Portraiten von
Künstlern, meistens von ihnen selbst gemalt, ist nach
jener zu Florenz einzig und giebt derselben wenig nach.
Der Gram über einen der schrecklichsten Unglücksfälle,
die einen Vater treffen können, hat seine Seelenkräfte
sehr geschwächt und die unbeschreibliche und fast kindische
Güte, die aus seinen Gesichtszügen leuchtet, mit einem
kleinen Gewölke überzogen. Sein erster Sohn, der hoff-
nungsvollste Herr, war Domherr zu Passau und die
Familie konnte erwarten, in ihm mit der Zeit einen
Bischof oder gar einen Erzbischof von Salzburg zu
sehen. Der zärtliche Vater besuchte ihn und machte mit
ihm eine Jagdpartie. Als sie auf einem Schlitten nach
dem Gehölze fuhren, ging dem Vater die Flinte los

*) Beide waren Neffen des wilden Jägers der Salz-
burger Emigration; der älteste Bruder war Bischof von
Passau, auch ein großer Jäger vor dem Herrn und
Holzschläger.

**) Dieser Anglomane, Graf Vigilius Firmian,
starb 1778 als Bischof von Lavant.

und die unglückliche Kugel fuhr seinem Sohne durch die Brust. *) Ein Graf Wolfegg, **) Domherr, hat eine Reise durch Frankreich gemacht, um die Manufacturen und Handwerke zu studiren. Sein Lieblingsfach ist die Baukunst, worin er vortrefflich ist. Der Oberstallmeister, Graf von Khüenburg, ist ein weitumfassender Kopf, äußerst gefällig, witzig und einnehmend im Umgang. Seine niedliche Bibliothek enthält alle gute französischen Schriftsteller und bei ihrer Anlage ist kein Index librorum prohibitorum zu Rathe gezogen worden. Der Bischof von Chiemsee, Graf von Zeil, ***) und noch viele andere vom hohen Adel, sind wegen ihrer Kenntnisse und ihrer guten Lebensart verehrungswürdige Leute."

„Der hiesige hohe Adel besteht größtentheils aus österreichischen Familien und zeichnet sich durch Herablassung, Weltkenntniß und Sitten vor dem dummstolzen Troß der bairischen und schwäbischen Barone auffallend aus. Aber der kleine hiesige Adel, der große Schwarm der kleinen Hofleute, macht sich durch seine erbärmliche Titelsucht und seinen elenden Stolz lächerlich. Man findet hier gegen hundert „gnädige Herren", die von 3 bis 400 Gulden auf

*) Dieser unglückliche Vater und glückliche Gemäldeliebhaber — der Stammfortpflanzer, Gemahl einer Gräfin Lodron, starb 1786, vier Jahre nach dem Mailänder Gouverneur.

**) Von der jetzt fürstlichen Familie Truchseß-Waldburg.

***) Auch ein Truchseß-Waldburg.

Gnade des Hofs leben und die man nicht gröber beleidigen kann, als wenn man zu ihnen „Mein Herr“ und zu ihren Frauen „Madame“ sagt. Man muß sich hier angewöhnen, immer über das dritte Wort „Euer Gnaden“ zu sagen, um nicht für einen Menschen ohne Lebensart gehalten zu werden. Wegen der unbeschreiblichen Armuth unter diesem Theil der Einwohner sieht man eine Menge gnädiger Fräulein, welche die Dienste der Haushälterinnen und barmherzigen Schwestern verrichten. Sie beklagen sich alle, daß ihnen der Hof keine hinlängliche Besoldung giebt, um „ihrem Stande gemäß“ zu leben. Ich habe aber nicht ausfindig machen können, was eigentlich ihr Stand sei. Fast alle haben weder Güter, noch Capitalien, und da sie es für eine große Erniedrigung halten, ihre Kinder zu Handwerkern, Fabrikanten, Künstlern oder Handelsleuten zu erziehen, so sieht sich der Hof genöthigt, die Besoldungen so klein als möglich zu machen, um den vielen gnädigen und gestrengen Herren, von denen zwei Drittheile zu seiner Bedienung überflüssig sind, gerade so viel geben zu können, daß sie nicht verhungern. Ihr Stand ist also nichts, als der gute Wille des Hofs, eine große Menge unnützer Bedienten zu ernähren und ihr kühnes Vertrauen auf diesen guten Willen. Wenn man ihnen übrigens die gehörige Titulatur giebt, so sind sie die artigsten, gefälligsten und dienstfertigsten Geschöpfe von der Welt. Sehr viele von ihnen beschäftigen sich auch mit der Lectüre der deutschen und französischen Dichter, besonders jener, die für das Theater gearbeitet haben. Die Theaterwuth herrscht hier so stark, als zu

nchen und man lechzt nach der Ankunft einer fahren-
Schauſpielergeſellſchaft wie im äußerſten Sibirien
h der Wiederkehr des Frühlings. Ein franzöſiſcher
genieur, in Dienſten des Fürſten, hat ihnen ein nied-
es Bühnlein gebaut, mit einigen ſäuberlichen Statuen
) Säulen, die aber nichts zu tragen haben, als ein
nes Bret vor dem Vorhang mit dem Wappen des
rſten."

„Im Ganzen glaube ich hier mehr Aufklärung
nerkt zu haben, als zu München. Obſchon der Landes-
r ein Geiſtlicher iſt, ſo giebt es hier nach dem Ver-
ltniß der Größe beider Länder doch lange nicht ſo
le Klöſter, als in Baiern, und die hieſige Geiſtlich-
t zeichnet ſich durch gute Zucht, Demuth, Beſtrebung,
em Berufe nachzukommen und andere Tugenden vor
: baieriſchen ſehr aus. Man verſteht hier die Re-
rungskunſt unendlich beſſer als zu München."

„In Rückſicht auf den Kopf kann man von dem
igen Fürſten nicht Gutes genug ſagen, aber —
in Herz kenne ich nicht. Er weiß, daß er den
lzburgern nicht ſehr angenehm iſt und verachtet ſie
her und verſchließt ſich. Ich glaube, die Vorwürfe,
: man ihm macht, ſind ſehr übertrieben. Man will
rechnet haben, daß er jährlich gegen 300,000
ulden nach Wien an ſeine Familie ſchickt
b dem Lande alſo einen guten Theil ſeines Markes
hziehe. Ein Theil der Landesſtände, nämlich faſt das
nze Domcapitel, hat beim Reichshofrath zu Wien
ien Prozeß gegen ihn anhängig gemacht und beſonders
: Beſchwerde angebracht, daß er aus ihrer Kaſſe

gegen Scheine vieles Geld genommen und ſie nun die Kiſten anſtatt klingender Münze voll Papier hätten, ohne abzuſehen, wie es in baares Geld verwechſelt werden könnte. Ich weiß nicht, in wie weit die Klagen des hochwürdigen Domcapitels gegründet ſind, aber ſo viel iſt gewiß, daß er in Rechtfertigung ſeiner ſelbſt ungemein viel Feinheit und Verſtand geäußert hat und daß einige Domherren gleich von Anfang ſeiner Regierung gegen ihn aufgebracht waren, weil ſie ſich Hoffnung zu der erzbiſchöflichen Würde gemacht hatten, die aber vom Hof zu Wien dem jetzigen Fürſten zugedacht war. Das, was er das Land genießen läßt, ſo wenig es auch ſein mag, verwendet er wenigſtens mit ungemein viel Verſtand zum Beſten deſſelben und gemeiniglich zu guten Erziehungsanſtalten. Er ſchont ſeine Geiſtlichkeit nicht und hat den hieſigen Auguſtinern auf einmal gegen 100,000 Gulden weggenommen und die eine Hälfte dieſer Summe für ſich, die andere aber zum Genuß des Publikums beſtimmt. Er iſt in allem, ſogar auch in ſeiner einzigen Paſſion, der Jagd, äußerſt ſparſam, und mit einem Bataillon wackerer Soldaten, einem der ſchönſten, die ich je geſehen, deſſen Officiere ihm ſehr zugethan ſind und welches ganz auf öſtreichiſchen Fuß geſetzt iſt, kann er ſich über alles Murren hinausſetzen."

„Alles athmet hier den Geiſt des Vergnügens und der Luſt. Man ſchmauſt, tanzt, macht Muſik, liebt und ſpielt zum Raſen und ich habe noch keinen Ort geſehen, wo man mit ſo wenig Geld ſo viel Sinnliches genießen

ınn. Das hieſige Landvolk iſt außerordentlich lebhaft
nd fröhlich. Die Mädchen in dieſen verborgenen Win-
:ln unſers feſten Landes, alle friſch, wie die Roſen
nd munter, wie die Rehe, verſtehen ſich auf die Künſte
er Coqueterie ſo gut als unſere Pariſerinnen; nur ſind
ie Reize, womit ſie auf Eroberungen ausgehen, natür-
icher als bei dieſen. Ihr gewölbter Buſen, deſſen
lmriſſe ſie ſehr ſorgfältig oben und auf den Seiten des
3ruſtlatzes zu entfalten ſuchen, iſt kein Betrug eines
ägneriſchen Halstuchs oder einer hohlen Schnürbruſt.
3ie wiſſen das Schöne ihrer Kleidung ganz zu ihrem
3ortheil zu benutzen. Wenn ſie einen Liebhaber glück-
ch machen wollen, ſo macht ihnen weder die Schande
iner unehelichen Geburt, noch die Beſorgniß, ein Kind
mähren zu müſſen, einige Bedenklichkeit. Die Sitten
hen ſie über das erſte und die Leichtigkeit des Unter-
alts eines Kindes über das andere hinaus. Die Strafe,
ie ſie für einen Fehltritt von der Art erlegen müſſen,
t kaum nennenswerth. Die Kindermorde ſind daher
ier zu Lande äußerſt ſelten. Ohne allen Zwang, ohne
lle Zurückhaltung überläßt man ſich hier dem Triebe
er Natur. Seit einiger Zeit ſoll die Venusſeuche ſtark
ngeriſſen ſein. Doch die vielen blühenden Geſichter
er mannbaren Mädchen, deren Gürtel faſt durch-
us gelöſt ſind, macht mich glauben, daß blos die
leuheit das Uebel ſo groß macht.“ *)

*) Vor ganz kurzer Zeit las man einen Artikel in der
ugsburger Allgemeinen Zeitung, daß die Auswanderung
is Salzburg immer noch ſo ſtark fortdaure. Erſchütternd

„Man ſpricht hier von religiöſen und politiſchen Gegenſtänden mit einer Freiheit, die der Regierung Ehre macht und in den Buchläden kann man wenigſtens die deutſchen Schriften faſt ohne Einſchränkung haben.“

„Die Bewohner dieſer Berge ſind mit ihrem Lande ſo vergnügt, daß ſie ihr Land für eine Art von Paradies halten. Die Abgaben der hieſigen Landleute ſind ſehr mäßig und die Befreiung von den Erpreſſungen, worunter die übrigen Völkerſchaften Deutſchlands ſeufzen, mag das Meiſte zu dem guten Humor beitragen, welcher in dieſem ganzen Gebirge herrſcht. Die Fürſten ließen es bisher bei dem Anſchlag der Güter bewenden, der ſeine Jahrhunderte alt iſt und alſo mit dem jetzigen Werth der Dinge in einem geringen Verhältniß ſteht. Der jetzige Fürſt hat durch ſeinen Entwurf, neue Urbarien machen zu laſſen und die Schatzungen zu erhöhen, *) ein kleines Murren

---

war dabei die Bemerkung, daß das nicht ſowohl wegen unmittelbarer Noth geſchehe, obwohl die Bodenzerſplitterung bereits ziemlich ſtarke Verlegenheiten bereite, als aus dem mittelbaren Grunde, um die Kinder, namentlich die Mädchen, nicht in die Dienſte gehen laſſen zu müſſen, ſie ſeien dann unrettbar dem Moloch verfallen. Daraus ſcheint hervorzugehen, daß ein ſtarker religiös-ſittlicher Rück- und Umſchlag eingetreten iſt; man iſt zum Bewußtſein der Niederträchtigkeit gekommen, die eine ſolche Abhängigkeit von den Lüſten und Begehrlichkeiten der Dienſtherren, der Cavaliere in der Stadt und auf dem Lande, in ſich faßt.

*) Eine Nachahmung der bekannten Joſephiniſchen Maßregel.

im Lande erregt. Wirklich iſt er nach dem Verhältniß der Größe und des Reichthums ſeines Landes im Punkt der Einkünfte weit hinter den übrigen Fürſten Deutſchlands zurück, und in Betracht deſſen wäre ihm dieſer Entwurf wohl zu verzeihen. Aber die ſchlimmen Folgen ſeiner großen Liebe zur Jagd, wovon er vermuthlich nichts weiß und die ohne Zweifel blos das Werk ſeiner Bedienten ſind, haben einen ſtärkern Zug von Deſpoterei, als die Erhöhung der Schatzungen, die denn doch unter der Garantie der Landſtände auf eine lange Zeit feſtgeſetzt bleiben und nicht wie jene Wirkungen einer perſönlichen Leidenſchaft, willkürlichen und gewaltthätigen Erweiterungen ausgeſetzt ſind."

„Der hieſige Bauer hat eine ſehr koſtbare Lebensart. Er muß zu ſeinem Fleiſch gutes Brod und Bier und Branntewein im Ueberfluß haben. Dieſe für ſeine natürliche Lage zu koſtbare Lebensart müßte das Land zu dem ärmſten in Europa machen, wenn er dieſen Aufwand nicht durch eine kluge und bewundernswürdige Sparſamkeit in den andern Theilen ſeiner Wirthſchaft erſetzte. Er kleidet ſich ſelbſt von Kopf bis zu Fuß. Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, alles macht ſich der Bauer ſelbſt. Jede Familie webt aus ihrer eigenen und von ihr ſelbſt zubereiteten Wolle eine Art von grobem, dunkelgrauen Tuch, woraus ſie ſich ſelbſt die Hauptſtücke der nöthigen Kleidung verfertigt, die dabei reinlich, einfach, bequem und ſchön iſt. In verſchiedenen Gegenden iſt nun den Bauern verboten worden, ihre Schafe auf gewiſſe Weiden zu treiben, die an große Holzungen anſtoßen, damit dem gehegten Wild

das Futter nicht entzogen werde. Verbote von di
Art müſſen auf viele Wirthſchaften einen ſehr ſch
lichen Einfluß haben. Der hieſige Bauer iſt gegen
Neuerungen ſehr empfindlich. Es gab ſchon Auftri
wo dieſe Bergbewohner laut ſagten, ſie wollten
auf den Fuß der Schweizer ſetzen."

„Der Theil des Fürſtenthums Salzburg, welcher
Hauptſtadt gegen Norden liegt, enthält zwar auch v
Berge, trägt aber doch zum Unterhalt ſeiner Bewoh
Getreide genug. Allein ſechs Stunden von der St
gegen Süden fängt ein langes und enges Thal,
ſog. Paß Lung an, welches ſich erſt auf einige Me
gegen Süden fort und hierauf gegen Weſten herumzi
von der Salza durchſtrömt wird, den größten Theil
Fürſtenthums ausmacht und kaum den dritten Theil
nöthigen Getreides trägt. Außer dieſem großen
gehören noch einige anſtoßende kleinere zu dieſem
ſtenthum, die von der nämlichen Beſchaffenheit wie
ſind: die Nahrung der Einwohner beſteht hauptſäc
in der Viehzucht. Man findet an vielen Orten
reiche Bauern, die 80 bis 100 Stücke großes
beſitzen. Es wird etwas Käſe und Butter ausgefi
aber lange nicht ſo viel, als es ſein könnte, wenn
Einwohner ſo fleißig, ſparſam und zur Handlung
gelegt wären, als die Schweizer Bauern. Nächſt
Hornvieh iſt auch die Pferdezucht ſehr beträchtlich:
ſind vom ſtärkſten Schlag und werden als ſchwere
und Zugpferde weit ausgeführt; der Kaiſer kaufte
ſeine Artillerie eines um 120 Gulden. Die Beſitzu
des Fürſten in Kärnthen ſind in Rückſicht auf

:n Zuſtand dem übrigen Lande ziemlich gleich,
, was er in Oeſtreich beſitzt, iſt zu unbeträchtlich
s daß es hier in Anſchlag kommen ſollte. Im
n muß dieſes Land beinahe die Hälfte ſeines
gen Getreides aus Baiern beziehen."

Das Gleichgewicht zwiſchen der Einnahme und
abe des Landes wird hauptſächlich durch die Ausbeute der Bergwerke hergeſtellt. Unter dieſen iſt das
lzwerk zu Hallein ohne Vergleich das beträchtlichſte. Die unglückliche Lage des Landes iſt Schuld,
; es dieſen Schatz nicht für ſich ganz nutzen kann,
dern ihn größtentheils Fremden überlaſſen muß.
ngsum iſt es von den öſtreichiſchen und bairiſchen
nden eingeſchloſſen. Die erſten haben für ſich ſelbſt
alz genug und alle Einfuhr des fremden Salzes iſt
reng verboten. Auf der andern Seite iſt das bairiſche
Salzwerk zu Reichenhall ſo ergiebig, daß es nicht nur
ieſe Lande damit hinlänglich verſorgen, ſondern auch
och eine beträchtliche Menge an die Fremden abgeben
nn. Die Erzbiſchöfe von Salzburg ſahen ſich alſo
enöthigt, mit den Herzogen von Baiern einen Ver-
rag zu errichten, vermöge deſſen dieſe jährlich eine
ewiſſe Menge Salzes um einen unmäßig geringen
reis von den erſteren übernehmen und einen Theil der
Schweiz und des Schwabenlandes damit verſehen. So
t Baiern eigentlich im Beſitz des Handels mit dem
ier erbeuteten Salze und gewinnt wohl dreimal ſo viel
abei, als die Fürſten von Salzburg. Der Werth
es Salzes, welches Baiern jährlich übernehmen muß,
läuft ſich auf ohngefähr 330,000 Gulden, und was

im hieſigen Lande ſelbſt und durch einen unbeträchtlichen Schleichhandel in die benachbarten öſtreichiſchen Lande abgeſetzt wird, beträgt ſo viel, daß der ganze Werth der Ausbeute auf ohngefähr 450,000 Gulden geſchätzt werden kann, wovon beinahe 300,000 Gulden reiner Gewinn ſein mögen."

„Die Gold- und Silberbergwerke des Fürſtenthums machen in den Geographien Deutſchlands einen großen Lärmen, ſind aber neben dem Salzwerke kaum nennenswerth. Ich habe den Auszug aus den Regiſtern des Ertrags aller Gold-, Silber-, Eiſen-, Kupfer- und andern Gruben geſehen, und im Durchſchnitt der letzten zehn Jahre war der jährliche reine Gewinn des Fürſten von allen ſeinen Bergwerken 65,000 Gulden. Er baut ſie faſt alle ſelbſt und verliert ſchon ſeit vielen Jahren an dem Bau eines Goldwerks in der Gegend von Gaſtein jährlich über 20,000 Gulden, in der betrüglichen Hoffnung, mit der Zeit reichere Ausbeute zu bekommen und um das Thal, worin es iſt und deſſen Einwohner blos von dieſem Werke leben, nicht zu einer Wüſte werden zu laſſen. Das hieſige Eiſen wird immer ſpröder und von den Fremden wenig geſucht. Der Fürſt hat auch für ſeine Rechnung eine Meſſingfabrik, aber der dazu erforderliche Galmei wird im Lande immer ſeltener."

„Herr Büſching ſagt in ſeiner Beſchreibung Deutſchlands, er habe von guter Hand, die jährlichen Einkünfte des Erzbiſchofs beliefen ſich auf 4 Millionen Gulden. Wenn mich der Fürſt zu ſeinem Generalpachter machen wollte, ich getraute mir kaum 1,200,000 Gulden für

ſeine ganze Einnahme zu bieten. Ich weiß ziemlich zuverläſſig, daß die Steuern, Domainen, Landzölle u. dgl. nicht viel über 600,000 Gulden abwerfen; rechne ich nun den Gewinn von den Bergwerken (365,000 Gulden) dazu, ſo müßten die Acciſe, Zölle und der übrige Ertrag der Hauptſtadt ſammt einigen fürſtlichen Bierbrauereien noch 235,000 einbringen, ehe ich bei meiner Pachtung gewinnen könnte."

„Die Größe des Landes wird auf 240 deutſche Quadratmeilen geſchätzt. Es hat nur 7 oder 8 Städte, wovon einige mit einem großen ſchwäbiſchen Dorfe nicht zu vergleichen ſind. Die Zahl der ſämmtlichen Einwohner wird auf 250,000 angegeben, wovon ohngefähr 14,000 auf die Hauptſtadt kommen. Die geringen Fabriken von baumwollenen Strümpfen und Nachtmützen zu Hallein ausgenommen, iſt das Land ganz von Manufacturen entblößt. Seitdem die Straße nach Trieſt ſo vortrefflich iſt angelegt worden, treibt die Stadt Salzburg einen beträchtlichen Handel mit Spezereien und Materialwaaren, womit ſie einen großen Theil von Baiern verſieht."

„Zu dem Nationalſtolz, welcher unter dieſem Völkchen herrſcht, weiß ich nicht, was ich ſagen ſoll. Die Einwohner dieſer Stadt ärgern ſich höchlich darob, wenn man ſie Baiern heißt. Man will hier mit den Baiern gar nichts gemein haben und ſetzt ſie ſehr tief unter ſich. Etwas mehr Geſchmack und gute Lebensart und etwas weniger Bigoterie muß man den Salzburgern vor den Baiern einräumen; aber daß man den

Abſtand ſo groß macht und die Baiern gar unter die Chineſen unterſetzt, das muß man der mächtigen Fee Phantaſie zu Gute halten. Wenigſtens ſollten aber die hieſigen Herren und Damen bedenken, daß, wenn es jetzt hier zu Lande etwas heiterer iſt, als unter dem bairiſchen Himmel, ſie es blos dem jetzigen Fürſten zu danken haben, der die magiſchen Dünſte des Aberglaubens mit ſeinem geheiligten Stab aus ſeinem Gebiete verſcheuchte."

Der Reichsmatricularanſchlag des Erzſtifts Salzburg war: 60 zu Roß und 277 zu Fuß in der alten Reichsverfaſſung, gleich dem Anſchlage des Erzſtiftes Cöln, eben ſo hoch, etwa eine Million Gulden, mochten auch ſeine Einkünfte geweſen ſein vor Colloredo. Die Pfründen der 24 Domherren waren fett, ſie trugen bis zu 4000 Gulden und wurden wie anderswo cumulirt; die Pfründe des Domprobſtes, der die erſte Stelle im Domcapitel hatte, betrug, wie erwähnt, 20,000 Gulden.

Im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 fiel Salzburg als weltliches Herzogthum an den ehemaligen Großherzog von Toscana, welcher den Titel: „Kurfürſt von Salzburg" erhielt. Dieſes Kurfürſtenthum dauerte aber nur zwei Jahre, denn bereits 1805 erhielt er ſtatt Salzburg, das an Oeſtreich gegeben wurde, das Großherzogthum Würzburg. 1809, nach dem neuen Kriege Napoleons mit Oeſtreich, fiel Salzburg an die Leute, von denen, wie erwähnt, die Salzburger gar nichts wiſſen wollten, an die Krone

Baiern. Erſt auf dem Wiener Congreſſe ward Oeſtreich wieder reſtituirt.

Colloredo, der letzte 1803 bereits 71jährige Erzbiſchof, erhielt durch den Reichsdeputationshauptſchluß eine Penſion von 100,000 Gulden und zog ins Eldorado Wien.

Gegenwärtig iſt Salzburg eines der 13 Erzbisthümer der öſtreichiſchen Monarchie.

Anhang zu Salzburg.

Auch hier laſſe ich wieder, wie bei den drei Rhein-Erzbisthümern, folgen:

Die Liſte des hochwürdigen Domcapitels, nach dem Beſtand von 1794.

1. Der Domprobſt: Vincenz Joſeph, Fürſt von Schrattenbach, reſignirter Biſchof von Lavant.
2. Der Domdechant: Sigismund Chriſtoph, Graf von Truchſeß-Zeil und Trauchburg, zugleich Domherr zu Cöln und Conſtanz.
3. Der Senior: Carl Hannibal, Graf von Dietrichſtein, zugleich Abt zu S. Johann und Domherr zu Augsburg, fürſtlich ſalzburgiſcher Hofkammer-Präſident. *)
4. Peter Vigilius, Fürſtbiſchof zu Trident, Graf von Thun.
5. Franz Xaver, Fürſt Breuner, Biſchof zu Chiemſee, freiwillig reſignirter Domdechant zu Salzburg, zugleich Domherr zu Augsburg.
6. Joſeph, Fürſtbiſchof zu Paſſau, Cardinal und Graf zu Auerſperg.

*) Dieſer Herr hatte ſchon 61 Jahre ſeine gute Pfründe genoſſen, er hatte bereits am 9. Nov. 1733 aufgeſchworen.

7. Der Scholaſticus: Joſeph, Graf von Attems, zugleich Domherr zu Paſſau und Olmütz, fürſtlich ſalzburgiſcher Hofraths-Präſident.
8. Carl Joſeph, Graf von Daun, zugleich Domherr zu Paſſau und Ellwangen.
9. Anton Willibald, Graf von Truchſeß-Wolfegg.
10. Friedrich Vigilius Joſeph, Graf von Lodron.
11. Joſeph Philipp Adam, Graf von Strafoldo, der Schneeherren-Probſt (Probſt S. Mariae ad Nives.)
12. Gandolf Ernſt, Fürſtbiſchof von Lavant, Graf von Khüenburg.
13. Franz Xaver, Fürſtbiſchof zu Gurk, Graf zu Salm-Reifferſcheidt, zugleich Domherr zu Cöln und Domicellar zu Strasburg.

14. Der Dom-Cuſtos: Johann Nepomuck Joſeph, Graf von Starhemberg, zugleich Domherr zu Paſſau, fürſtlich ſalzburgiſcher Conſiſtorial-Präſident.
5. Hermann Jacob, Graf von Attems.
6. Philipp Joſeph, Graf von Thun, zugleich Domherr zu Paſſau und Trident.
7. Joſeh Adam, Fürſtbiſchof zu Seckau, geborner Graf von Arco, zugleich Domherr zu Paſſau.
8. Friedrich Franz Joſeph, Graf von Spaur, zugleich Domherr zu Brixen.
9. Leopold Maximilian, Graf von Firmian, zugleich Domherr zu Paſſau.

20. Johann Friedrich, Graf von Waldſtein, zugleich Domherr zu Augsburg.
21. Franz Xaver, Graf von Königseck-Aulendorf, zugleich Domherr zu Conſtanz und Domicellar zu Strasburg.*)
22. Franz Joſeph, Graf von Khüenburg, zugleich Domherr zu Ellwangen.
23. Joſeph Wenzel, Fürſt zu Liechtenſtein, zugleich Domicellar zu Cöln und Eichſtädt.
24. Joſeph Franz, Graf von Daun, zugleich Domicellar zu Paſſau.

Fürſtlich ſalzburgiſche Directorial-Geſandtſchaft beim Fürſten-Collegium auf der geiſtlichen Bank beim Reichstage zu Regensburg.

Johann Sebaſtian von Zillerberg, kurkölniſcher Kämmerer, fürſtl. ſalzburgiſcher wirklicher Geheimer Rath und Landmann, Directorial-Geſandter, mit einem Legations-Secretair, einem fürſtl. ſalzburgiſchen Geheimen Legations- und wirklichen Hofrath und einem Legations-Cancelliſten.

---

*) Dieſer Herr, ein Oheim des regierenden Reichsgrafen von Königseck-Aulendorf heirathete 1798 eine Gräfin Daun und lebte als Wittwer von ihr im Herbſt 1858 noch. Sein 4 Jahre älterer Bruder, Anton Euſeb verblich faſt 90jährig in dieſem Herbſte, als eine große hiſtoriſche Rarität, als der letzte der hochwürdigen Domcapitulare von Salzburg, zugleich war er noch Domherr zu Cöln und zu Strasburg.

Anhang
zu den vier deutschen Erzbisthümern.

Die vier abgekommenen und beziehendlich säcularisirten Erzbisthümer Besançon, Cambray, Bremen und Magdeburg.

Das fünfte deutsche überrheinische Erzbisthum Besançon war bereits im Nimwegener Frieden 1679 an die Krone Frankreich gefallen, mit der gesammten Landschaft Franche Comté. Erzbischof war damals einer von der großen französischen Familie Grammont, Anton Peter, welcher noch seinen Platz auf dem deutschen Reichstage behauptete; sein Nachfolger Franz Joseph von Grammont, sein Vetter, welcher im Jahre 1698 gewählt wurde, beschickte den Reichstag nicht mehr.

Das sechste deutsche, ebenfalls überrheinische Erzbisthum Cambray war in demselben schlimmen Frieden: „Nimm weg" an Frankreich gekommen.

Der Säculariſation waren durch den westphälischen Friedensschluß 1648 die zwei niedersächsischen Erzbisthümer Bremen und Magdeburg erlegen.

Das Erzstift Bremen.

Das niedersächsische Erzbisthum **Bremen** fiel bekanntlich 1648 an die Krone **Schweden** und 1715 an **Hannover-England**. Die letzten Erzbischöfe waren:

1. **Johann Rode**, Sohn eines Bremer Rathsherrn, zeither Domprobst, 1496—1511, gewählt gegen den Herzog **Johann von Sachsen-Lauenburg** und den Grafen **Otto von Oldenburg**. Er gab 1511 ein Gesetz, kraft dessen hinfüro nur **Adelige** sollten zu Domherren erwählt werden — die Folge war, daß ihm nur **fürstliche Personen** gefolgt sind, zuerst 33 **Jahre lang zwei Herren von Braunschweig**:

2. **Christoph, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel**, 1511—1558, zeither (seit 1500) Coadjutor, ein Bruder des „**hurensüchtigen Holofernes**" von **Braunschweig**, des Amants der **Eva von Trotha**, der zuletzt noch guter Lutheraner ward, des wilden **Heinrich**: Bischof **Christoph**. Er war seit 1502 auch Bischof von **Verden** und noch **Katholik**. Er war ein verschwenderischer und mit Schulden schwer belasteter Herr und hatte mit der Stadt Bremen langwierige Händel: seit dem Jahre 1522 hatte diese sich zur **lutherischen Lehre** bekannt, das Paulinenkloster in der Vorstadt zerstört und 1530 den Katholiken mit Gewalt die Domkirche genommen. 1531 trat sie zum schmalkaldischen Bunde. Der Erzbischof ließ deshalb 1547 im schmalkaldischen Kriege die Stadt von den kaiserlichen Völkern belagern, sie hielt sich aber mit Hülfe des **Grafen von Mansfeld** und der Ham-

burger, und nach dem Paſſauer Vertrage 1552 kam ſie endlich, wiewohl mit Mühe, wieder zu des Kaiſers Gnade. Folgte Erzbiſchof Chriſtoph's jüngerer Bruder:

3. Georg, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, 1558 — 1566, ebenfalls zugleich Biſchof von Verden und von Minden. Ein Proteſtant und zwar ein ſehr guter, aber noch unverheirathet. Unter ihm behauptete ſich die Reformation im Stifte. Seit dem Jahre 1562 ward die „reformirte" Lehre in der Stadt Bremen ausgebreitet, die katholiſchen Glieder des Raths entwichen aus der Stadt und ſeit dem Verdener Vergleich von 1568 behauptete ſich die „reformirte" Lehre. Folgte:

4. Heinrich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 1567 — 1585, ward 1574 auch Biſchof von Osnabrück und 1577 auch von Paderborn. Auch er war Proteſtant und ebenfalls noch unverheirathet: dagegen hielt er Anna Beſtorp, Tochter eines cölniſchen Doctors, ſeine Geliebte, wie eine Fürſtin. Am Palmſonntage 1585 ritt dieſer Erzbiſchof von der damaligen Reſidenz Bremervörde nach der Predigt aus, ſtürzte bei ſeiner Rückkehr mit dem Pferde und ſtarb an den Folgen dieſes Sturzes. Folgten nun die drei Herren der holſteiniſchen Dynaſtie, die von 1585 — 1648 in Bremen regiert hat, noch 63 Jahre:

5. Johann Adolf, Herzog zu Holſtein-Gottorp, 1585 — 1596, erſt 10 Jahre alt. Er ward 1586 auch Biſchof von Lübeck, ſuccedirte nach dem Tode eines älteren Bruders 1590 in der Re-

gierung von Schleswig-Holstein-Gottorp, behielt die Regierung beider Stifter aber doch bei. Erst als er sich verheirathete, 1596 mit einer dänischen Königstochter, trat er das Stift Bremen seinem jüngsten, unverheiratheten, 17jährigen Bruder ab:

6. Johann Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp, 1596—1634. Es ist das der in der oldenburgischen Hofgeschichte*) erwähnte Herr, welcher seit 1600 zwanzig Jahre lang mit der Schwester des großen Marschallhalters Grafen Anton Günther von Oldenburg verlobt war und sie dann doch sitzen ließ: die Furcht, durch die Verheirathung das Stift zu verlieren, war der Grund. Er begnügte sich mit einer Maitresse, die aber ihr Neffe, der regierende Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg so hoch hielt, daß er mit ihr tanzte und ihr ein mit Diamanten besetztes Kleid schenkte. **) Johann Friedrich war ebenfalls seit 1608 Bischof von Lübeck. Da er sich gegen Oestreich für Dänemark, das 1625 in den Krieg trat, erklärte, ward, obgleich er sich später wieder für den Kaiser erklärte, das Stift Bremen von den Truppen Tilly's nach der Niederlage König Christian's IV. bei Lutter am Barenberge überschwemmt, die Ketzer des des Landes aufs Furchtbarste bedrangsalt. Nach dem Restitutionsedict 1629 ward gegen Johann Friedrich aufgestellt:

*) Deutsche kleine Höfe, Band III, Seite 350.
**) Schweriner Jahrbücher XII., S. 68.

eopold Wilhelm, Erzherzog von Oeſtreich, i Kaiſer Ferdinand's II., der bereits Biſchof von berſtadt, von Strasburg, von Paſſau, von olau und Olmütz, Deutſchmeiſter und Abt zu ofeld war und auch zum Erzbiſchof von Magdeg befördert ward — ein junger Menſch von Jahren für die neun geiſtlichen Würden, zu en allen er aber freilich wegen der fatalen ſchwedin Waffen nicht, ſondern nur zu einigen gelangen nte; er kam namentlich nicht zu Bremen, da ohann Friedrich ſich für Guſtav Adolf erklärte. ieſen jungen Mann, der kein weibliches Weſen, nicht nmal ſeine Schweſter, in der Nähe litt, hielt ſein ruder, der Kaiſer Ferdinand III., wegen dieſer großen keuſchheit bekanntlich für einen Engel.

Als der letzte Erzbiſchof von Bremen folgte:

7. Friedrich III., Sohn König Chriſtian's IV. von Dänemark, der 1643 heirathete, 1647 durch en Tod ſeines Bruders Kronprinz ward und 1648, o er als König ſuccedirte, Bremen an Schweden btrat, die das Erzbisthum bis 1715, wo es an Hannover kam, beſaßen.

Das Erbmarſchallamt in dieſem Stift bekleideten die Freiherrn von Marſchall, das Erbkämmereramt die von Jeſſendorf, das Erbküchenmeiſteramt die Schulten von der Lüh.

Das Erzſtift Magdeburg.

Das niederſächſiſche Erzbisthum **Magdebur** ſchon 128 Jahre lang in den Händen einer **bra burgiſchen Biſchofsdynaſtie**, ehe es in phäliſchen Frieden ſäculariſirt ward und an das K **Brandenburg** fiel.

Die letzten Erzbiſchöfe dieſes anſehnlichen, fruc und geſegneteſten norddeutſchen geiſtlichen Lande Lieblingsſtiftung des großen ſächſiſchen **Otto**,

1. **Albrecht, Markgraf von Branden 1513—1545**, der Oheim des erſten proteſtantiſche fürſten **Joachim's II.**, der bekannte rrformation liche Cardinal und Kurfürſt von **Mainz**, zuglei Biſchof von **Halberſtadt**, der „Teufel zu A wie ihn **Luther** nannte. In Magdeburg gab erſt die Miene, als ob er die neue Lehre an wolle, und ließ ſogar **Luther'n**, der ihm gedroht wenn er ſich nicht bekehre, ſein liederliches Leben bek machen, nach Magdeburg kommen, wo dieſer mit Erfolg predigte. **Luther** rieth ihm, es mit A und **Magdeburg**, wie ſein Vetter mit Pr zu machen; **Albrecht** ging aber nicht darauf e **Luther** donnerte darauf mit ſeinen ſtärkſten S gegen ihn los. 1531 trat die Stadt Magdebu ſchmalkaldiſchen Bunde. Es folgte als Admini

2. **Johann Albrecht, Markgraf von denburg**, von der fränkiſchen Linie, 1545— **Proteſtant, aber unverheirathet.**

1548 bestellte Kaiser Carl V. den Kurfürsten Moritz von Sachsen zum Conservator von Magdeburg und Halberstadt.

Folgte nach vor Moritz' Tod bei Sievershausen (1553) bereits 1551 als Administrator:

3. Friedrich, Markgraf von Brandenburg, Bruder des Kurfürsten Johann Georg, 1551—1552, unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

4. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, sein Bruder, 1554—1566, ebenfalls unverheirathet und zugleich Bischof von Halberstadt. Folgte:

5. Joachim Friedrich, Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, 1566 bis 1598. Er setzte die Reformation vollends durch, heirathete 1570 und regierte bis er Kurfürst ward. Endlich kam der sechste und letzte dieser brandenburgischen Bischofsdynastie in Magdeburg, der Herr, der in die Acht kam:

6. Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, jüngster Sohn Kurfürst Joachim Friedrich's, Bruder des Kurfürsten Johann Sigismund, 1598—1631. Er ward Erzbischof mit 11 Jahren, 1626 in die Acht erklärt, bei der Zerstörung Magdeburgs 1631 durch Tilly gefangen, und convertirte sich später in Wien. Letzter Administrator in Magdeburg war:

7. August, Herzog zu Sachsen, Sohn des

Kurfürſten Johann Georg I., des ſächſiſchen David und merſeburgiſchen Bier-Görgeleins, 1631—1680.

In der Zwiſchenzeit von Eroberung der Stadt bis zur Breitenfelder Schlacht fungirte für den im Schisma mit dem ſächſiſchen Prinzen zum Erzbiſchof gewählten Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Kaiſer Ferdinand's II., der damals auch Erzbiſchof von Bremen und Biſchof von Halberſtadt ward, als Adminiſtrator Graf Wolf von Mansfeld.

Der weſtphäliſche Friedensſchluß überwies das Erzſtift an das Kurhaus Brandenburg; Auguſt von Sachſen blieb nur noch bis zu ſeinem Tode, 1680, Adminiſtrator. Das erzſtiftiſche Domcapitel erhielt ſich bis zur großen Säculariſation.

Anhang zu Magdeburg.

Während in dem ſchwediſch gewordenen Erzbisthum Bremen das Domcapitel einging, erhielt ſich daſſelbe noch bis zu der allgemeinen großen Säculariſation in dem an Brandenburg gefallenen Magdeburg, und ich laſſe hier die Liſte deſſelben, wie es unter dem dicken König im Jahre 1794 beſtand, folgen:

1. **Der Domprobſt** zu Magdeburg war der Prinz Heinrich von Preußen, der General des ſiebenjährigen Kriegs, Bruder des großen Friedrich.

   Anwarter war der Prinz Ludwig von Preußen, zweiter Sohn des Königs, zugleich Coadjutor des

Prinzen Ferdinand als Johanniter-Ordens-Herrenmeisters zu Sonnenburg, der Gemahl der sehr galanten Schwester der schönen Königin Luise von Mecklenburg-Strelitz, der nachherigen Prinzessin Solms und zuletzt Königin von Hannover.

Folgen die Canonici majores:

2. Der Domdechant: die Stelle war unbesetzt.
3. Der Senior, Scholasticus und Obedientiarius: Ernst August von dem Busssche, zugleich Domherr zu Osnabrück.
4. Der Thesaurarius: Wilhelm Friedrich Philipp von Münchhausen.
5. Der Vice-Dominus und Obedientiarius: Bernhard Wilhelm, Graf von der Golz, königlich preußischer Generalmajor.
3. Der Cellarius und Obedientiarius: Stephan Adolph Wilhelm Eberhard von dem Botlenberg, genannt Kessel.
7. Der Dom-Cantor: Hans Jürge, Prinz von Anhalt-Dessau, zugleich Probst des Collegiatsstifts S. Sebastian zu Magdeburg.
3. Der Camerarius: Christoph Georg Gustav, Graf von Schlabrendorf, wahrscheinlich der Sohn des schlesischen Ministers und ersten Grafen, der 1824 74jährig zu Paris verstorbene geistreiche Sonderling.
). Friedrich Wilhelm Heinrich Ferdinand von Wulffen.
). Ludwig Carl von Kalkstein, kgl. preußischer General und Gouverneur von Magdeburg.

11. Ludwig Alexander von Wreech, Kammerherr.
12. Carl Georg August, Erbprinz von Braunschweig-Wolfenbüttel, der vor dem Vater ſtarb.
13. Friedrich Wilhelm Carl, Graf von Schlabrendorf, auf Gröben in der Mark.
14. Carl Franz Paridom, Reichsfreiherr von Mylendonk von dem Kneſebeck, Kammerherr.
15. Wilhelm Chriſtian Leopold, Graf von Kalnein.
16. Heinrich Leopold Auguſt, Graf von Blumenthal.
17. Adolf Ernſt Ludwig, Graf von der Schulenburg.

Folgen die Canonici minores:

1. Friedrich Adolf Auguſt, Freiherr von der Horſt.
2. Friedrich Auguſt Wilhelm Ferdinand Carl von Schlabrendorf.
3. Wilhelm Franz Dietrich von Rauchhaupt.
4. Heinrich Leopold, Graf von Reichenbach.
5. Ernſt Joachim von Podewils.
6. Hans Carl Gottlob, Graf von Sandretzky.
7. Carl Alexander Friedrich, Freiherr von der Golz.
8. Carl Theodor Gans, Edler Herr von Putlitz.
9. Heinrich Chriſtoph Joachim, Graf von Reichenbach.

I. Der Hof des Deutſchordensmeiſters zu Mergentheim.

r Hof des Deutſchmeiſters zu Mergentheim.

Einen eminenten Rang unter den geiſtlichen Fürſten alten Deutſchlands nahm der Hoch- und Deutſchiſter ein. Es war das der Vorſtand einer der drei ſtlichen Ritterorden, die zur Zeit der Kreuzzüge zu prünglich geiſtlichem Zweck geſtiftet worden waren, welcher geiſtliche Zweck nach und nach aber gar ſehr den Hintergrund gerückt und endlich ganz abhanden ommen war, nachdem der Orden von Jeruſalem erſt ch Untergang des Kreuzreichs daſelbſt nach Venedig, m 1309 nach Marienburg verſetzt und endlich 1525 rch eine Branche des Hauſes Hohenzollern ſäculairt, in ein weltliches Herzogthum Preußen verwant worden war, woraus bekanntlich 1701 das Königich in Preußen und allendlich nach den Siegen, mit ſich der große Friedrich Reſpect bei den dern gekrönten Häuptern in Europa verſchafft, das önigreich von Preußen erwachſen iſt. Während ein ergiſcher König in Frankreich, der ſchöne Philipp IV.,

derſelbe, der die Päpſte zu der babyloniſchen 70jährigen Gefangenſchaft in Avignon brachte und den Statthalter Petri ohrfeigen ließ, dem reichen und ſtolzen Orden der Templer ſchon 1312 ein barſches Ende machte, *) trieben die nicht minder reichen und hoffärtigen deutſchen und Johanniter-Ritter unter den ſchwachen und kraftloſen deutſchen Kaiſern ihr Weſen fort: die ſehr reichen Güter und Einkünfte des deutſchen Ordens, die ſie nach Abſcheidung des eigentlichen Ordenslandes Preußen noch in allen Gauen Deutſchlands beſaßen, gehörten zu den fetteſten Verſorgungsſtücken des deutſchen Adels.

Schon im Ordenslande Preußen war der Orden der edeln frommen deutſchen Ritter aufs furchtbarſte degenerirt: kaum ſind von deutſchen Gräueln ärgere Greuel verübt worden, als an den fernen Küſten der Oſſer. Wie im Süden die Republik Venedig ſich dem ausſchließlichen Dienſte „des h. Marcus“ gewidmet hatten, ſo hatten ſich die deutſchen Ritter dem ausſchließlichen Dienſte „der h. Maria“ gewidmet. Wie die Venetianer ſich weder um Papſt noch Kaiſer kümmerten, ſich „allein an ihren großen Schutzpatron, den h.

*) Der durch Philipp erhobene Papſt Clemens V. hob den Orden auf der Kirchenverſammlung zu Vienne als „vehemens suspectum“ auf, die Anklagen waren auf Ketzerei und Sodomiterei ergangen; die neu aufgenommenen Brüder wurden „ad quodvis patiendum“ verpflichtet. Schon Richard Löwenherz hatte geäußert: „Ich laſſe meinen Geiz den Carthäuſern, meine Verſchwendung den grauen Mönchen, meinen Stolz den Templern.“

Marcus" hielten, an den ſie allein glaubten, ſo wollten auch die deutſchen Ordensritter „allein im Dienſte ihrer himmliſchen Dame Maria" ſtehen. Sie nannten ſich deshalb auch Marianer, das Bild der ewigen Jungfrau war auf der großen Fahne ihres Ordens, ihre Ordensreſidenz war in der Marienburg, in welcher ein rieſenhaftes Marienbild zu ſehen war, die ſchönſte Kirche des Ordens war die Marienkirche zu Danzig. Aber der Name der holdſeligen Jungfrau Maria iſt nie ärger gemißbraucht worden, als unter dem Regiment der deutſchen Ritter. Sie waren nicht Kreuzbrüder, wie ſie ſich zuerſt nannten, nicht Kreuzherren, wie ſie ſich 1382 aus Hoffahrt betitelten, ſondern ihre Kreuziger der Menſchen, der armen heidniſchen Preußen, Kuren, Liefen und Eſthen, denen ſie mit dem Kreuz die viehiſchſte Leibeigenſchaft brachten. Viele fromme Ritter weiſſagten ſelbſt den Untergang des Ordens, welcher, wie ſie ſagten, „nicht für den Himmel, ſondern für die Hölle gearbeitet habe." Hierarchiſche Selbſtſucht und ariſtokratiſcher Hochmuth raſen bei den deutſchen Rittern in einem entſetzlichen Bunde zuſammen. Sie erfüllten Land und Städte mit den empörendſten Greueln. Die Bürger von Marienburg mußten ſich wiederholt beſchweren, daß kein ehrſamer Bürger des Abends Fremde beſuchen könne, weil die Ordensritter gleich die zu Hauſe belaſſenen Frauen und Töchter aufs Deutſchritterſchloß ſchleppten und bis zur Mißhandlung an ihnen Frevel begingen. Der Hofnarr des Hochmeiſters legte das Bild der heil.

Jungfrau Maria ins Grab und ſagte: „es geſchehe deshalb, weil ſie nicht wie die übrigen aufs Schloß zum Tanze käme“. Ein Theil der Vorſtadt Marienburg auf der Schloßfreiheit heißt noch von der Zeit her, wo die Ritter ihr unheiliges Weſen da trieben, „der Jungferngrund“. Noch jetzt wird von jener Zeit her beim Magiſtrat von Marienburg die Caſſe des „Jungferngrundhoſpitals“ verwaltet, worin zu Grunde gerichtete Frauenzimmer aufgenommen wurden. Aus den Strafacten des Marienburger Ordenshauſes hat ſich ergeben, daß unter dem Deckmantel der chriſtlichen Beichte Jungfrauen und Ehefrauen ſyſtematiſch verführt, Vergewaltigungen ſelbſt an neunjährigen Mädchen von den Ordens-Capläuen verübt wurden. Das Bezeichnendſte, was von den auf das votum castitatis verpflichteten deutſchen Ordensrittern geſagt werden kann, iſt, daß der Ordensmeiſter Conrad von Jungingen bereits zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts Verbote erlaſſen mußte: „daß kein weibliches Thier im Ordenshauſe zu Marienburg geduldet werden ſolle.“

Der Hoch- und Deutſchmeiſter nahm, als der Ordensſtand Preußen in ein weltliches Herzogthum ſäculariſirt worden war, in Franken ſeine Reſidenz, ohnfern von Würzburg, zu Mergentheim, das romantiſch an der Tauber gelegen iſt, in der Mitte dreier Thäler: ein Hoch- und Deutſchmeiſter aus einem dem deutſchen Orden, nächſt den Herren Reuſſen am meiſten zugethanen Geſchlechte, dem Stamme der Hohenlohe, der

f Heinrich von Hohenlohe, hatte bereits unter
ſer Friedrich II. von Hohenſtaufen im Jahre
0 dieſen Ort dem Orden geſchenkt.

Der Hoch- und Deutſchmeiſter hatte in der alten
ſchen Reichsverfaſſung den Rang unmittelbar nach
Erzbiſchöfen und ging allen Biſchöfen vor. Dieſem
ehmen Titel entſprachen die reichen Mittel: die Ein-
ſte dieſes vornehmen deutſchen Prälaten wurden auf
lich 400,000 Gulden angeſchlagen.

Dem zu Mergentheim mit der Ordensregierung
birenden Hoch- und Deutſchmeiſter zur Seite ſtanden
Landcomthure der 11 Balleien, welche der deutſche
den in den verſchiedenen Gauen Deutſchlands hatte
gehörten hierzu:

1. Die Ballei Elſaß und Burgund: der Com-
r derſelben hatte wegen Alſchhauſen, einem
loſſe in Schwaben, ohnfern des Königseck'ſchen
endorf und der von Ulm nach Friedrichshafen jetzt
enden Eiſenbahn, einen beſonderen Sitz im ſchwä-
jen Reichsgrafencollegium.

2. Die Ballei Lothringen, als wozu die
thureien zu Trier, Saarbrück und Beckingen
rten.

3. Die Ballei Coblenz mit der Comthurei S.
harinen zu Cöln.

4. Die Ballei Franken mit der Comthurei zu
lbronn u. ſ. w.

5. Die Ballei Heſſen mit den Comthureien
rburg und Wetzlar.

6. Die Ballei Thüringen mit den Comthurein Zwetzen (ohnfern Jena) und Ober-Flörsheim.

7. Die Ballei Weſtphalen mit den Comthurein zu Münſter und Möhlheim.

8. Die Ballei Alten-Vieſen (in Weſtphalen) mit der Comthurei Maſtricht.

9. Die Ballei Sachſen mit den Comthurein Laculum und Langelen.

10. Die Ballei Oeſtreich mit den Comthurein zu Wien, Neuſtadt, Linz und Grätz am Lech. Endlich die tyroler Ballei:

11. Etſch und im Gebirge mit der Comthurei zu Störzingen unterm Brenner, auf der Straße ins Welſchtyrol und nach Italien.

Trotz dem, daß die deutſchen Ritter nicht mehr zu Pferde gegen die Muſelmänner ſtiegen, ſondern nur ihre fetten Pfründen in faulem Wohlleben verzehrten, wurde dennoch fort und fort der Ritterſchlag ertheilt. Dies geſchah z. B. noch, als der Herzog Clemens Auguſt von Baiern, der Bruder des galanten und unglücklichen Kaiſers Carl VII., des Gegners Maria Thereſia's, zum Hoch- und Deutſchmeiſter gewählt wurde, im Jahre 1732 durch einen Baron Reinach, der Landcomthur von Elſaß und Burgund war. Der Ritterſchlag des Hochmeiſters ward mit den Worten ertheilt: „Zu Gottes, S. Marien und S. Georgen Ehr', vertrag dies und keines mehr" und hatte den naiven Refrain „Beſſer Ritter, als Knecht!" Sogar die Schinken auf der Tafel der in weißem Mantel ſchwarzbekreuzten deutſche

Ordensritter zu Mergentheim wurden mit einem aus der Schwarte geschnittenen deutschen Ordenskreuze verziert serwirt. Als der berühmte Dumouriez im Jahre 1793 einem solchen Schinken-Essen zu Mergentheim anwohnte, frug er: „Comment, le cochon est il aussi de l'ordre teutonique?“

Es ist unglaublich, wie reich und fett gemästet der deutsche Adel durch die geistlichen Pfründen, auch durch die deutschen Ritterordenspfründen geworden ist — und wie arm und ausgesaugt das deutsche Volk auch durch diesen Blutigel-Canal. Bei dem deutschen Orden bestand das Statut, daß die Kasse nur alle hundert Jahre geöffnet werden dürfe. Als sie bei der Wahl des erwähnten Wittelsbachers 1732 aufgeschlossen ward, fanden sich — einige Millionen Gulden. Damals ward aber ein neues Statut gemacht, die Kassenöffnungs-Zeit ward, wie beim römischen Stuhl mit den Jubiläen, herabgesetzt: es ward festgestellt, daß die Kasse alle 25 Jahre geöffnet werden solle, länger wollten die begierigen Herren des deutschen Ordens nicht auf den unterdessen vom Herrn bescheerten Segen warten. So haben sie denn dieses vom Schweiß der armen Unterthanen zusammengepreßte Geld bis zur Säcularisation im Jahre 1803 noch dreimal nehmen können, statt einmal.

Bei der Säcularisation der vielen vom Bodensee und Rhein bis nach Belgien und Westphalen hinunter zerstreuten deutschen Ordens-Comthureien sind die bei weitem meisten von den Fürsten, denen sie zufielen, zu nur weltlichen Zwecken verwandt worden. Es giebt wenige solche ehemalige deutsche Ordens-Comthureien,

die der Wohlthätigkeitssinn zur Rettung gegen d
coloſſale Elend im deutſchen Volke beſtimmt hat, n
das z. B. die wohlthätigen Bürger von Baſel mit d
von ihnen vom Großherzog von Baden gepachte
Schloſſe Beuggen am Rhein gethan haben, wo e
ſolche Rettungsanſtalt für arme Kinder gegründet wor
iſt. Nicht weit von Beuggen, auch noch in Baden,
der lieblichen Inſel Meinau, hatten die deutſchen Ri
auch eine ſtattliche Ordenscomthurei; von dem h
lichen Schloſſe ſah ich im Jahre 1834 einen ga
kleinen Wald von Heliotropbüſchen. Dieſes Schloß
an die natürliche Tochter des letzten ächten Zähring
an die Tochter der Figurantin Werner beim Ca
ruher Theater, die zur Gräfin Langenſtein erh
wurde, die Gräfin Douglas; gegenwärtig ge
es dem regierenden Großherzog von Baden
der unächten Hochberg-Dynaſtie, der 1856 mit ſe
jungen preußiſchen Gemahlin ſeine Flitterwochen
verlebt hat.

Von den Hoch- und Deutſchmeiſtern ſeit der
formation iſt blutwenig zu ſagen, weil blutwenig
ihnen geſchehen iſt: ſie ſaugten nur das arme Volk
zum Blute aus und zehrten vom Fette des Landes,
iſt ſo ziemlich Alles. Die Folge dieſer edeln, fro
Herren iſt dieſe:

1. Der erſte Herzog von Preußen, M
graf Albrecht von Brandenburg, creirt 1512
machte 1525 für ſein Haus den Orden erblich. I
ihm wurde Mergentheim in demſelben Jahre 1525
den aufgefundenen Banern geplündert.

2. Walther von Cronberg, ein Rheinländer, 526 — 1543.

3. Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, ein Rheinländer, 1543 — 1566, seit 1558 auch Abt zu Fulda.

4. Georg Hund von Wenckheim, ein Franke, 1566 — 1572.

5. Heinrich von Bobenhausen, ein Rheinländer, 1572 — 1595.

Folgten nun zwei östreichische Prinzen, zwei Brüder des frommen Kaisers Ferdinand II.:

6. Erzherzog Maximilian, 1595—1618, als Kind von 12 Jahren gewählt.

7. Erzherzog Carl, der jüngste Bruder Ferdinand's II., der Posthumus, 1619 — 1624, Bischof von Breslau und Brixen. Folgte darauf wieder ein paar Adelsherren:

8. Johann Custach von Westernach, ein Schwabe, 1624 — 1627.

9. Johann Caspar von Stadion, ein Schwabe, 1627 — 1641. Er war ein Günstling Kaiser Ferdinand's II., sein Hofkriegsraths-Präsident und Commandant zu Wien und ein Hauptwerkzeug zum Siege von Nördlingen 1634. Noch 1633 war Mergentheim an den schwedischen Feldmarschall Horn verliehen worden. Folgten nun wieder zwei östreichische Prinzen, erst ein Sohn Kaiser Ferdinand's II., dann ein Sohn Kaiser Ferdinand's III.:

10. Erzherzog Leopold Wilhelm, 1641 bis 1662, der bereits Erzbischof von Bremen, Bischof

von Strasburg, Paſſau, Halberſtadt und Olmütz war und auch noch das Erzſtift Magdeburg erhielt.

11. Erzherzog Carl Joſeph, 1662—1664, zugleich Biſchof von Paſſau.

Folgte wieder ein Adelsherr:

12. Caſpar von Ampringen, 1664—1684. Es iſt das der in der öſtreichiſchen Hofgeſchichte vorgekommene harte General-Gouverneur in Ungarn nach der Zrinyſchen Verſchwörung von 1670. Er adoptirte vor ſeinem Tode ſeinen Vetter von Weſſenberg, welcher ſein Erbe ward und ſeinen Namen fortführte.

Darauf folgten lauter Prinzen, zuerſt drei Prinzen des Hauſes Baiern:

13. Ludwig Anton, aus dem neu convertirten Hauſe Pfalz-Neuburg, 1684—1694, der auch Biſchof von Worms und Lüttich ward, aber noch im Jahre der Wahl ſtarb.

14. Franz Ludwig, ſein Bruder, 1692—1732. Er war Biſchof zu Breslau und Worms und wurde 1716 Kurfürſt von Trier und endlich 1729 Kurfürſt von Mainz.

Folgte der bereits erwähnte Wittelsbacher, welchem bei der hundertjährigen Oeffnung der Ordenskaſſe die „einigen Millionen“ zufloſſen:

15. Clemens Auguſt von Baiern, ein Bruder Kaiſer Carl's VII., der zugleich Kurfürſt von Cöln war, 1732—1761.

Sodann folgten wieder drei öſtreichiſche Prinzen:

16. Herzog Carl von Lothringen, der Bruder

s Kaiſers Franz I., der Schlachtenverlierer, 1761 s 1780. Folgte:

17. Max Franz, der dicke, eßluſtige Bruder Kaiſer oſeph's II., der auch zugleich Kurfürſt von Cöln nd Biſchof von Münſter war. Endlich;

18. ſeit 1801 der berühmte Erzherzog Carl, oſeph's Neffe, ein Bruder des Kaiſers Franz II.

Nach deſſen Reſignation 1801 ward Erzherzog Anton, auch ein Bruder des Kaiſers Franz II., Großmeiſter des deutſchen Ordens in Oeſtreich, der 1835 tarb und dem Erzherzog Max von Modena gefolgt iſt.

Mergentheim, die Reſidenz des Hoch- und Deutſchmeiſters, gehörte zu den Städten, die die Säculariſation höchſt ungern ertrugen; es kam ſogar zu einem recht ernſthaften Bauerntumulte, um ſich der würtembergiſchen Beſitznahme zu erwehren. Der würtembergiſche Miniſter, Graf Taube, der „Alba Würtembergs", wie ihn der Prälat Pahl nennt, ließ das Martialgeſetz gegen dieſe armen Leute verkünden, die nach freundlicher Belehrung ſicherlich ſich gefügt haben würden: noch auf ſeinem Todtenbette erſchienen ihm die blutigen Geſtalten dieſer armen füſilirten fränkiſchen Landleute zur Rache. Mergentheim iſt jetzt im Beſitz eines freundlicheren Herrn, eines würtembergiſchen Prinzen, des Prinzen Paul, des bekannten Touriſten nach Amerika, eines Vetters des Königs von Würtemberg. Er hat ſich hier ſeit 827 inſtallirt und ſeine von der Fremde hergebrachten roßen Thier- und Pflanzenſammlungen hier aufgeſtellt.

Anhang zum Hofe des Deutschmeisters.

Die Landcommenthure der 11 deutschen Ordens-Balleien im Jahre 1794.

1. Ballei Elsaß und Burgund:
   Beatus Conrad Philipp Friedrich, Freiherr Reutner zu Weyl, Land-Commenthur der Balleien Elsaß, Burgund und Hessen, Commenthur zu Alschhausen, Marburg und Wetzlar, k. k. wirklicher Geheimer Rath, auch Hoch- und Deutschmeister wirklicher Staats- und Conferenzminister.
2. Ballei Hessen.
   Landcommenthur: der obstehende Freiherr Reutner zu Weyl, (Commenthur zu Marburg und Wetzlar).
3. Ballei Franken:
   Landcommenthur: Leopold, Freiherr von Zobel zu Giebelstadt, Commenthur zu Heilbronn ꝛc.
4. Ballei Coblenz:
   Freiwillig resignirter Landcommenthur: Ignaz Felix, Freiherr von Roll zu Bernau, Commenthur zu S. Catharinen in Cöln, wirklicher Geheimer Rath.

Wirklich administrirender Landcommenthur: Carl Franz, Freiherr von Forstmeister zu Gelnhausen, Commenthur zu Mussendorf, kurcölnischer Geheimer und Hofkriegsrath, Generallieutenant und Obristhofmarschall, auch wirklicher Staats- und Conferenzminister für die deutschen Ordens-Angelegenheiten.

5. Ballei Lothringen.
Landcommenthur: Joseph Leopold, Freiherr Zweyer von Evenbach, Commenthur zu Trier, Saarbrück und Beckingen.

6. Ballei Westphalen:
Landcommenthur: Franz Wenzel, Graf von Kaunitz-Rittberg, Commenthur zu Münster und Möhlheim, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant, commandirender General im Carlstädter-Waradiner Generalat und Inhaber eines Regiments zu Fuß — ein jüngerer Sohn des östreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz.

7. Ballei Alten-Biesen (in Westphalen):
Landcommenthur: Franz Joseph, Freiherr von Reischach, Commenthur zu Mastricht, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarschall-Lieutenant.

8. Ballei Thüringen:
Landcommenthur: Heinrich Moritz von Berlepsch, Capitular der Ballei Hessen, Commenthur zu Zwätzen und Ober-Flörsheim, k. k. Kämmerer, Hoch- und Deutschmeister Geheimer Rath.

. Ballei Sachſen:
Landcommenthur: Gottlob Friedrich Wilhelm von Hardenberg, Commenthur zu Luculum und Langeln.

. Ballei Oeſtreich:
Landcommenthur: Aloys, Graf von Harrach, Commenthur zu Wien, Neuſtadt, Linz und Grätz am Lech, k. k. wirklicher Kämmerer und General-Feldmarſchall-Lieutenant.

. Ballei Etſch und im Gebirge:
Landcommenthur: Johann Ernſt Theodor, Freiherr von Belderbuſch, Commenthur zu Störzingen, pfalzbairiſcher Geheimer Rath, General-Lieutenant und Gouverneur der Feſtung Mannheim.

Coadjutor des Deutſchmeiſters.

iedrich Wilhelm, Freiherr von Veltheim, Commenthur zu Bergen, fürſtlich heſſen-caſſelſcher Geheimer Rath und Oberhofmarſchall, ein Bruder des erſten Grafen Veltheim. *)

ſandtſchaft auf dem Reichstag zu Regensburg.

r kurcölniſche Reichstags-Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, mit einem Legations-Secretair.

---

*) Siehe braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Th. V., S. 243.

Die deutſchen Bisthümer.

Unter den deutſchen Bisthümern waren die anſehnlichſten: die beiden fränkiſchen Würzburg und Bamberg, die beiden weſtphäliſchen Münſter und Paderborn und das jenſeits des Rheins belegene Bisthum Lüttich. Den größten Sprengel, der an eine Million Menſchen befaßte, hatte das ſchwäbiſche Bisthum Conſtanz.

Die Höfe der fränkiſchen Bisthümer Würzburg, Bamberg und Eichſtädt.

1. Der Hof zu Würzburg.

1. Der Hof zu Würzburg.

Wie die Kurfürſten von Cöln Herzoge von Weſtphalen nach dem Falle Heinrich's des Löwen Ende des zwölften Jahrhunderts geworden waren, waren die Biſchöfe von Würzburg Herzoge von Franken, und zwar bereits ſeit den Zeiten des ſächſiſchen Kaiſers Lothar vor Mitte des zwölften Jahrhunderts; er gab den geiſtlichen Herren von Würzburg dies den Hohenſtaufen von den Saliern vererbte Herzogthum, als er ihre Macht, die nachher ſo hoch ſtieg, gering machen wollte. Das würzburger Stift war eines der an Getreide, Weiden, mancherlei Früchten und Gewächſen und namentlich an Wein geſegnetſten Ländchen Deutſchlands; es erbrachte die feurigen fränkiſchen Bocksbeutel-Weine, jenen Steinwein, welcher auf dem ſteilen Kalkfelſen von Veitshöchheim nach der Stadt Würzburg hin erbaut wird und jenen König aller Frankenweine, den Leiſten, durch ſein Arom weltberühmt, der am Würzburger Schloſſe auf nur etwa 60 koſtbaren Morgen wächſt. Auch die Einkünfte des Stifts waren erklecklich: Würzburg gab mit ſeinen 300,000 Einwohnern auf

95 □Meilen 800,000 bis 1 Million Rheiniſche Gulden jährlich. Doch erhielt von dieſer Million der Biſchof nur 50,000, alles Uebrige nahm der Hof-, Civil- und Militairſtaat dahin. Der Adel, wie die Liſte nachweiſt, die unten folgt, war ungemein zahlreich im würzburger Stifte, es lockten ihn, wie in Mainz, die goldnen Gaben des Bacchus. Das Domcapitel von Würzburg beſtand aus 24 Domherren, welche 16 Ahnen produziren mußten, und aus 30 Domicellaren. Die Pfründen waren herrlich und darum zählte auch das würzburger Capitel, wie das mainzer, zu den wenigen, welche die Wahlfreiheit gegen kaiſerliche Majeſtät zu behaupten verſtanden haben. Hier und in dem zweiten fränkiſchen geiſtlichen Kleinod, in Bamberg, iſt auch kein nachgeborner Deſcendent eines anderweiten Fürſtenhauſes im Stande geweſen, dem landſäſſigen Adel den Rang abzulaufen. Noch im Jahre 1523 hatte das Stift Würzburg dem ſchwäbiſchen Bunde zu einer ganzen Hülfe nicht weniger als 150 zu Roß und 500 zu Fuß geſtellt, während Mainz gleichzeitig nicht viel mehr gab, nämlich außer 500 zu Fuß 170 zu Roß. Unter den zahlreichen Vaſallen des fürſtbiſchöflich würzburgiſchen Lehnhofes befanden ſich auch eine Menge fürſtliche Vaſallen, die Landgrafen von Heſſen-Caſſel und Darmſtadt gingen von Würzburg zu Lehn. Der gräflichen Vaſallen war eine ſtattliche Zahl und eben ſo ſtattlich war die Zahl der zu Würzburg gehörigen mächtig reichen Klöſter: darunter befand ſich Ebrach, die reichſte Abtei Frankens, auf welche ich unten am Schluſſe der würzburgiſchen Hof-

geſchichte, noch beſonders zurückkomme: ſie ertrug nicht weniger als 300,000 Gulden. Die würzburger Domherrnſtellen — ich komme noch einmal auf dieſe Kleinodien zurück — waren für den fränkiſchen Adel eine der ausgiebigſten Verſorgungs-Anſtalten in Deutſchland. Der Göttinger Profeſſor Meiners berichtet, daß die Einkünfte des würzburger Capitels wenigſtens den dritten Theil der Einkünfte des Stifts ausgemacht haben. Eine einfache Domherrnpfründe brachte 1500—2000 Gulden, in guten Jahren ſogar 3500 und noch mehr ein. Faſt alle Domherren beſaßen aber, trotz der canoniſchen Verbote, zwei oder drei Pfründen. Außer dieſen Pfründen empfingen die älteren Domherren noch ſogenannte Obleyen, die einzelnen Domherren in guten Jahren 10 bis 12,000 Gulden abwerfen konnten. Und zu dieſen Pfründen und Obleyen kamen endlich noch reiche Oberpfarreien und Probſteien in Collegialſtiftern. Dieſe ausbändigen Domherren-Einkünfte gingen aber dem Lande nur ſehr wenig zu Gute. Die meiſten würzburger Domherren hatten das engliſche Princip der Non-Residence. Sie reſidirten nicht in Würzburg, ſondern lebten nur als Reiſende und Gäſte, die wieder fortzogen, ſobald es die Statuten erlaubten. Einige wenige peremtoriſche Tage ausgenommen, war gewöhnlich nur der vierte oder fünfte Theil der Domherren in der Stiftsſtadt gegenwärtig. Und ſelbſt unter den reſidirenden Domherren hielten nur wenige ein Haus. Mit Recht klagte Profeſſor Meiners: „daß gar viele dieſer würzburger Domherren, trotz ihres Reichthums, dem

Ackerbau, dem Handel und der Industrie des Landes nicht genützt, wohl aber durch das vornehme berüchtigte Schuldenmachen noch dem Gewerbstande häufig Schaden gebracht hätten."

Die Bischöfe, die zur Reformationszeit in Würzburg saßen, waren:

1. Lorenz von Bibra, 1495 — 1519. Er stammte von dem noch in sieben katholischen und protestantischen Linien in Baiern, Sachsen-Meiningen und Hessen-Darmstadt blühenden eingebornen fränkischen Geschlechte, welches das Erb-Untermarschallamt im Stifte hatte, ihm im 16ten Jahrhundert noch einen Bischof gab und auch Fulda den vorletzten Fürstabt gegeben hat. Lorenz war ein preiswürdiger, der Reformation wohlgeneigter Herr, ein Busenfreund eines der besten deutschen Fürsten aller Zeiten, Kurfürst Friedrich's des Weisen von Sachsen. Dieser empfahl ihm 1513, als Luther zum Augustinerconvent nach Heidelberg reiste, den jungen Reformator, der damals nach Frankreich zu ziehen im Sinne hatte. Luther fand bei Lorenz von Bibra in Würzburg die beste Aufnahme; der Bischof schrieb an den Kurfürsten zurück: „Euer Liebden wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen lassen, es geschähe ihm Unrecht." Eine Zierde seines Hofs war der berühmte Abt Johann von Tritheim, gebürtig aus dem Dorfe Tritheim im Stifte Trier. Tritheim war einer der namhaftesten Gelehrten der Reformationszeit, Historiker und Mathematiker zu gleicher Zeit, demnächst Chiromant und Geisterbeschwörer; bekannt ist z. B., daß die Sage

eht, er habe auf inſtändiges Verlangen des Kaiſers Max ihm den Schatten ſeiner unvergeßlichen Gemahlin Marie von Burgund heraufcitirt, wobei der Kaiſer vie ein zweiter Orpheus die Bedingung, die ihm der gelehrte Abt geſtellt, den Schatten nicht anzuſprechen, gebrochen und ſo die Beſchwörung zerſtört habe. Wahrſcheinlicher als dieſe Geiſtercitation iſt die Erzählung von der Sicherheit Tritheim's, die er als Phyſiognomiker beſaß; er legte davon ein merkwürdiges Zeugniß in Beziehung auf die Perſon des berüchtigten Wilhelm von Grumbach, welcher ſpäter den Biſchof Melchior von Zobel ermordete, ab. Grumbach fungirte als Kämmerling am Hofe des Biſchofs Lorenz von Bibra und Tritheim äußerte an der biſchöflichen Tafel über Grumbach: „Dieſer junge Mann wird vielen Nutzen ſtiften, oder, wenn er ausartet, das größte Unheil.“ Auf dieſen preiswürdigen Biſchof Lorenz von Bibra folgte:

2. Conrad von Thüngen, ebenfalls von einem eingebornen fränkiſchen Geſchlechte, welches das Erb-Untertruchſeßamt im Stifte bekleidete. Er ſaß von 1519—1540 und ſtarb 1544. Dieſer Biſchof hat den Bauernſturm erlebt, der in Franken nicht minder ſchrecklich war, wie anderwärts in deutſchen Landen. Die aufgebandenen fränkiſchen Bauern bemächtigten ſich im Jahre 1525 der Stadt Würzburg, vermochten aber die Burg, en Marien- oder Frauenberg, nicht zu erobern; der Biſchof war ins Lager des Truchſeß von Waldburg, des Bauern-Jörg, geflohen, der nachher die hrecklichen Executionen verhing. Der Hofmarſchall des

Biſchofs, auch ein Herr von der fränkiſchen Ritterſchaft, Sebaſtian von Rottenhann, vertheidigte die Burg; dafür ward ihm in derſelben eine Gedenktafel mit einer lateiniſchen Inſchrift geſtiftet. Es war dieſer Rottenhann ein hervorragender Herr unter den letzten Rittern. Er war eques auratus, kaiſerlicher Rath und Doctor der Rechte, einer der gelehrten Edelleute der Reformationszeit, ein Kenner der deutſchen Alterthümer; er hat unter andern eine Ausgabe der Chronik des Rheginn von Prüm veranſtaltet, eine neue Karte von Franken entworfen; er ſtand mit allen gelehrten Leuten ſeiner Zeit in Correſpondenz. Er war auch einer der erſten deutſchen Touriſten des ſechszehnten Jahrhunderts: weſtlich iſt er bis Spanien und England, öſtlich bis Conſtantinopel und Jeruſalem gekommen.

3. Folgte wieder ein Bibra, Conrad von Bibra, der 1540—1544 ſaß. Und nun kam der Biſchof, der das Unglück hatte, unter Mörderhand zu fallen:

4. Melchior Zobel von Guttenberg. Auch er war wieder ein fränkiſcher Edelmann, von der Familie, die das Erb-Unterkämmereramt im Stifte hatte, die 1577 auch noch einen Biſchof zu Bamberg geſtellt hat und noch in drei Linien in Baiern und Oeſtreich blüht. Er regierte 14 Jahre, bis ihn der Mordſtahl des Ritters Wilhelm von Grumbach traf, im Jahre 1558, demſelben Jahre, in dem Kaiſer Carl V. zu S. Juſt im Kloſter ſtarb und Ferdinand, Kaiſer Carl's V. Bruder, die Regierung antrat. Auf dieſen Gemordeten folgte:

5. Friedrich von Wirsberg, wieder von einem

änkiſchen Geſchlechte, welches aber ausgeſtorben iſt. r ſaß 1558—1573, er erreichte noch das Pontificat ius' V., der die Ketzerbulle „In coena domini“ erließ nd mit dem die große jeſuitiſche Reaction gegen die Reformation eintrat, welche bewirkte, daß das Stift Würzburg, wie die Stifter in Weſtphalen und die eiden Erzſtifter Cöln und Trier, in ſtrengſter katho- iſcher Haltung ſich erhielten.

6. Die Gegenreformation datirt in Würzburg ſeit en Zeiten des Mannes, der unbeſtritten einer der rößten Biſchöfe von Würzburg geweſen iſt, von dem Biſchof Julius, dem eine ſehr lange 44jährige Regierung beſchieden wurde. Er war ein geborner echter von Meſpelbronn, von einem fränkiſchen Geſchlechte, welches bereits ſeit 1665 erloſchen iſt: die Ingelheim beerbten es und führten den Namen fort; as Stammſchloß Meſpelbrunn iſt noch in der Grafen von Ingelheim Beſitze. Biſchof Julius erhielt ſein Bisthum ſehr jung 1573. Zuerſt machte er, wie Truchſeß von Cöln, Miene, vom Papſte abzufallen, ach des Truchſeß Kataſtrophe aber ſetzte er um ſo Ifriger das Gegentheil ins Werk. Er vertrieb unter en friſchen Eindrücken der Cölner Kataſtrophe vier vangeliſche Rathsherren und viele evangeliſche Bürger us der Stadt; die übrigen evangeliſchen Einwohner, elche etwa die Hälfte der Bürgerſchaft ausmachten, rachte er, mit der größten Energie das „Cogite intrare“ inbhabend, in den Schooß der römiſchen Kirche wieder rück. Der Adel des Stifts, der ebenfalls roßentheils proteſtantiſch war, wie damals

vor Ausbruch des 30jährigen Krie
44jähriger Regierung, 1573 — 16

Auf dieſen großen Biſchof Ju
Herr, welcher zuerſt die beiden g
Stifter vereinigt beſaß:

7. Johann Gottfried von
bis 1622. Er ſtammte wieder a
Geſchlechte, das aber ebenfalls j
1609 war er bereits Biſchof von
dem großen politiſchen Kurfürſten v
von Metternich, war er einer
Kaiſer Ferdinand's II. in den
30jährigen Kriegs.

8. Nach ihm folgte in Würzb
Adolph von Ehrenberg, wi
fränkiſcher Edelmann, ein Deſcen
des großen Biſchofs Julius; er ſ
Unter dieſem Biſchof Philipp A
berg ſind in den drei Jahren 162

Verwandte des Biſchofs und letzte Sprößling ſeines Stammes, der 14jährige ausgezeichnete Ernſt von Ehrenberg. Selbſt viele Kinder von 9—12 Jahren und ſogar noch jüngere wurden als Zauberer und Hexen exequirt, die Schulen in Würzburg wurden damals geſchloſſen. Es kam ſo weit, daß zuletzt der Biſchof ſelbſt und ſein Kanzler von den Gefolterten als Mitſchuldige angegeben wurden. Da erſt gingen dem ſtierbigotten Kirchenfürſten die Augen auf, er that nun Einhalt und ſtiftete Seelenmeſſen für die Hingemordeten bei den Auguſtinern in Würzburg.

Nach dieſem Ketzer- und Hexenrichter wurden zum zweitenmale wieder die beiden großen fränkiſchen Stifter unter Einem Herrn vereinigt. Es ſuccedirte:

9. Franz von Hatzfeld, aus dem bekannten heſſiſchen, jetzt auf Trachenberg in Schleſien poſſeſſionirten und von Preußen gefürſteten Geſchlechte. Er war der Bruder des kaiſerlichen Feldmarſchalls Melchior von Hatzfeld, eines der hervorragenden Generale, die das Haus Oeſtreich im 30jährigen Kriege hatte, der 1635 in den Reichsgrafenſtand erhoben wurde und der namentlich in den letzten Jahren dieſes ſchweren Krieges Cöln gegen die Franzoſen hielt. Der Biſchof Franz von Hatzfeld war ein hochgelehrter Herr, mußte aber von einem Prinzen eines benachbarten proteſtantiſchen Hauſes ſich gleich im erſten Jahre ſeines Regiments in Würzburg aus ſeiner Hauptſtadt vertreiben laſſen. Nach der gewonnenen Breitenfelder Schlacht 1631 wälzte ſich der Schwedenſchrecken durch die fetten fränkiſchen Stifter,

die Stadt Würzburg mußte ſich an Guſtav Adolf ergeben, der Biſchof Franz von Hatzfeld floh mit ſeinem Schatze nach Cöln. Dem katholiſchen Herzoge von Franken ſetzte ſich in der Perſon Bernhard's von Weimar ein proteſtantiſcher Herzog von Franken entgegen: am 28. Juli 1633 ward ihm die Huldigung zu Würzburg geleiſtet. In dieſem Jahre 1633 erhielt der Biſchof von Würzburg auch noch die Wahl zu dem Bamberger Stuhle, aber ohne vor der Hand ſich in Beſitz ſetzen zu können. Dieſen Beſitz verſchaffte erſt die große Schwedenniederlage bei Nördlingen im Jahre 1634; Biſchof Franz kehrte aus Cöln nach Franken zurück und ſtarb 1642 zu Würzburg. Während ſeiner nur 11jährigen Regierung ereignete ſich das Ausſterben einer Familie, welche der Familie Hatzfeld ſehr zu Gute gegangen iſt: es fielen nämlich die Güter des 1631 ausgeſtorbenen reichen evangeliſchen Hauſes Roſenberg in Franken dem Stifte Würzburg zu; der Biſchof überließ ſie ſeinem Bruder, dem Feldmarſchall Grafen Melchior, die Familie hat ſie bis zum Ausſterben der älteren Linie im Jahre 1794 beſeſſen: der Letzte dieſer Linie, der Sohn des erſten, von Friedrich dem Großen creirten Fürſten vermachte ſie an das Fürſtenthum Anſpach-Baireuth.

Nach Hatzfeld's Abgang ſuccedirte in Würzburg allein ein Herr der Familie, welche die berühmteſte unter allen, die in den letzten drei Jahrhunderte Biſchofsſitze beſtiegen haben, geworden iſt, die noch als eine der reichſten und mächtigſten unter den mediatiſirte

familien in Franken, am Rhein und in Oeſtreich blüht
nd welche das Erb-Obertruchſeßamt im Stifte
eſaß:

10. Johann Philipp von Schönborn, 1642
is 1673. Es war das derſelbe ſtaatskluge Herr,
elcher fünf Jahre ſpäter auch Kurfürſt von Mainz
urde und deſſen Qualitäten oben in der mainziſchen
ofgeſchichte näher ſpezialiſirt worden ſind. Wie am
hein waren auch in Franken die Schönborne auf
örderung ihrer Familie bedacht: in Franken iſt unter
ndern die ſtiftwürzburgiſche Herrſchaft Reichelsberg
n dieſe Familie gelangt. Dieſem erſten Schönborn
olgten in Würzburg:

11. Hartmann von Roſenbach, von der fränkiſchen Ritterſchaft, 1673—1675.

12. Peter Philipp von Dernbach, von der heſſiſchen Ritterſchaft, 1675—1683. Er beſaß wieder eine fränkiſche Stifter zuſammen, er war ſeit 1672 bereits Biſchof von Bamberg. Er war einer der getreueſten Anhänger des Hauſes Oeſtreich, ein werther Freund des Kaiſers Leopold I. und hielt ſchon einen mächtigen Kriegsſtaat für kaiſerliches Intereſſe, ähnlich wie der Biſchof Bernhard von Galen in Münſter, der gleichzeitig mit ihm regierte, in franzöſiſchem Intereſſe. Dieſer martialiſche Herr machte kurzen Prozeß: einen ſchönen Cornet Eckard von Peckern, welcher einer ſchönen Frau von Polheim beſſer als biſchöfliche Gnaden gefiel, ließ er verhaften und verhungern. *)

*) Notiz bei Erſch und Gruber.

Wie ſein Vorgänger Hatzfeld war er auf Förderung ſeiner Familie bedacht: er ließ ſie 1681 von ſeinem guten Freund Leopold in Wien in den Reichsgrafenſtand erheben und verſchaffte ihr auch das Erbmarſchallamt im Herzogthume Franken. Sie ſtarb aber bald ſchon nach ſeinem Tode aus und ihre Erben waren die Grafen Schönborn, die die Herrſchaft Wieſentheid in Franken von ihr ererbten, worauf ſie eine eigne Linie ihrer mächtigen Familie fundirten.

Auf dieſen martialiſchen Dernbach folgten wieder in Würzburg allein:

13. Conrad Wilhelm von Wartenau, ich kann nicht ſagen, ob von dem erloſchenen ſchwäbiſchen Geſchlechte, 1683 — 1684.

14. Johann Gottfried von Guttenberg, von der noch in Baiern blühenden fränkiſchen Familie, die das erſte Erbamt im Stifte bekleidete, das Erbobermarſchallamt, 1684 — 1698.

15. Johann Philipp, Freiherr von Greifenklau zu Volraths, 1699 — 1719. Ein Herr des Geſchlechts, das Würzburg in den letzten Jahrhunderten zwei Biſchöfe gegeben hat, des einzigen noch blühenden rheingauiſchen Adelsgeſchlechtes, von dem noch ein letzter Deſcendent in dem alten Stammſitze Winkel im jetzt naſſauiſchen Rheingau lebt. Es war dieſer Greifenklau, wie es ſcheint, ein eben ſo martialiſcher Herr, wie ſeine Vorfahren, die beiden Kurfürſten von Trier und Mainz, von denen jener Franz von Sickingen auf der Ebersburg belagerte, dieſer im 30jährigen

kriege das schon damals aufblühende gewerbfleißige Offenbach bei Frankfurt zerstört hatte.

An dem Hofe dieses Greiffenklau war der während des spanischen Erbfolgekriegs mit Engländern reisende Tourist Blainville, sah ihn aber nicht persönlich. Er hörte aber, daß er für einen hitzigen, rachgierigen, unversöhnlichen Herrn „vom ächten adio theologico“ gelte. Der Hof war schon sehr zahlreich und munter, man hielt einen Oberhofmarschall und Oberkammerherrn, einen Oberstallmeister und Oberjägermeister, eine Menge Kammerherrn, 8 Edelknaben aus den besten Häusern Frankens. Der Bischof hielt 10,000 Mann Truppen, dabei zwei Cuirassier- und zwei Dragonerregimenter; sie dienten dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege. Die Hofgarde bestand aus 60 Mann zu Pferde, purpurroth gekleidet, mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern und mit Carabinerriemen, ebenfalls purpurroth und mit Silberstreifen. Was diese Soldateska unter den armen Bauern, die unter dem würzburgischen sanften Krummstabe wohnten, galt, davon berichtet Blainville ein sehr einleuchtendes Exempel. Blainville fand auf seiner Reise von Würzburg nach Bamberg in einem Dorfe weder Brod, noch Wein, noch Stroh, mußte daher sein Nachtquartier weiter suchen. Es war aber schon Nacht und sein Fuhrmann kannte den Weg nicht. Dieser beredete darauf Blainville und seine Reisegefährten, sich für würzburgische Offiziere auszugeben, um einen Bauern zum Führer in das nächste Dorf zu finden. „Der bloße Name von Offizieren

machte, daß der Bauer baarfuß im vollen Lauf zwei gute Stunden vor uns her rannte. Mit Mühe konnten wir den guten Mann ein Trinkgeld zu nehmen bereden, welches zu fordern er ſich niemals getraut hätte. Wir merkten daraus ꝛc. — die elende Dienſtbarkeit von dem nützlichſten Theil der Unterthanen, ich meine die, welche Ackerbau und Viehzucht treiben und die Manufacturen verführen. Dies läßt mich mit Vergnügen auf die Glückſeligkeit von Großbritannien zurückdenken, welche eine Folge ſeiner ſanften Regierungsart iſt, wo die Vornehmen, ja der König ſelbſt die Macht nicht hat, den geringſten Unterthanen zu etwas wider ſeinen Willen zu nöthigen."

Auf den martialiſchen, mit Soldaten-Deſpotismus umgebenen Greiffenklau folgte wieder ein zweiter Schönborn:

16. Philipp Franz, Graf von Schönborn, 1719 — 1724, ein Großneffe jenes ſtaatsklugen Kurfürſten von Mainz und Biſchofs von Würzburg, Johann Philipp. Dieſer Johann Philipp Franz iſt der Erbauer des prächtigen Schloſſes zu Würzburg, das er nach dem Muſter von Verſailles erbauen und von dem Venetianer Tirpolo mit Fresken ausmalen ließ. Dieſes würzburger Biſchofsſchloß war ſo prächtig, daß ſich ſeines kein König hätte ſchämen dürfen, auch nannte es Joſeph II. nur „das ſchönſte Pfarrhaus in Deutſchland". Auch der zweite Schönborn hielt eine überaus glänzende Hofhaltung in Würzburg und war auch ganz überaus eiferſüchtig auf Erhaltung

s fürstbischöflichen Hof-Spleudeurs bedacht. Seinen leuten zum Beispiel, den Harzgrafen zu Stolberg-rnigerode, ließ er 1721 durch seine Lehnscurie sagen, mit sechs Pferden zu fahren, was doch im n Harzgebirge seine große Schwierigkeiten hatte so zu sagen ein kleines Kunststück war. Es erwuchs uf einer der unsterblichen Reichshofrathsprozesse, da fromme Stifter der Harzgrafenlinie, der Bibeln-aler Christian Ernst, sich nicht dabei beruhigen e, das Recht, mit Sechsen zu fahren, aufzugeben. Es schon eine weite Kluft entstanden in der Zeit dieses en Schönborn, des Erbauers des „schönsten rhauses in Deutschland", von der alten Zeit, wo einige Meister gesagt hatte: „So Jemand unter sich dünket der Vornehmste zu sein, der sei Euer er." Der Erbauer des würzburger Schlosses be-j sein Leben schon mit 51 Jahren, 1724.

Bis auf diesen Fürstbischof war das Domcapitel die von demselben unterstützte Ritterschaft zu solcher it gediehen, daß sie eine compacte Opposition gegen andesherrliche Gewalt bildete. So martialisch das ment von den Fürstbischöfen gegen die armen Unter-n geführt wurde, so lax und nachgiebig war es i die Adelsgenossen. Dieser zweite Schönborn te aber eine Wandlung zu Stande. Um dem tigen Adelsbunde einen Fürstenbund ent-nzustellen, ging er ein förmliches Bündniß ein Kursachsen, dem Herzog von Sachsen-Gotha, Landgrafen von Hessen und den Markgrafen von adenburg und Baden. Um die übermäßige

Vergrößerung ſowohl des Adels als der Stifte und Klöſter zu verhindern, mußte er ſogar 1722 ein Verbot erlaſſen, daß der Adel ohne ſeine beſondere Erlaubniß nicht bürgerliche Güter kaufen dürfe.

17. Es folgte dieſem geſtrengen, energiſchen Schönborn: Chriſtoph Franz, Freiherr von Hutten, von der durch Ulrich von Hutten illuſtrirten rheinländiſchen Familie, die noch als „Hutten von Stolzenfels" in Baiern blüht, 1724—1729. Der bekannte Touriſt Pöllnitz fand zu ſeiner Zeit den am würzburger Hofe von Alters her feſtgewurzelten Zechgebrauch im coloſſalſten Style, von welchem Style oben am Schluß der Vorrede eine Stelle aus des Touriſten Memoiren wörtlich citirt worden iſt, auf die ich verweiſe; ſie iſt characteriſtiſch „hochwürdig". Pöllnitz mußte ſich alle Tage zweimal mit den Herren des geiſtlichen Hofes bis zur Betäubung betrinken; der Hofmarſchall von Bechtolsheim und beſonders der Oberſtallmeiſter von Zobel gehörten zu den ſtärkſten Zechern des Jahrhunderts.

Nach Hutten ſuccedirte wieder ein dritter Schönborn, der Bruder des Erbauers des würzburger Schloſſes:

18. Friedrich Carl, Graf von Schönborn, 1729—1746. Er war ſeit 1701 der erſte Graf ſeines Geſchlechts, ſeit 1705 Reichsvicekanzler in Wien geweſen und ein ungemein leutſeliger, gravitätiſch-phlegmatiſcher Herr, wie dieſes ſowohl der berühmte Johann Jacob Moſer, deſſen Gönner er in Wien ward, als die berühmte Touriſtin Lady Montague, die 171[illegible]

em Landhause bei Wien speiste, bezeugen. Er
729, in dem Jahr seiner Erhebung zum würz-
Stuhle, bereits Bischof von Bamberg ge-
, indem er dem Oheim Lothar Franz, der
st von Mainz und Bischof von Bamberg war,
Ein dritter Schönborn, Bruder Friedrich
s, Franz Georg, war damals gleichzeitig Kur-
von Trier und Bischof von Worms, und
erter, Damian Hugo Philipp, Cardinal-
of von Speyer und Constanz. Bischof Fried-
Carl von Würzburg und Bamberg überragte
lanz und Pracht alle geistlichen Fürsten Deutsch-
er machte eins der größten Häuser schon in
Von seinem großen Vorfahren in Mainz aber,
Interesse Frankreichs den Rheinbund des 17ten
underts geschlossen hatte, unterschied er sich sowohl
h, daß er stark anti-französisch, als auch dadurch,
r gar nicht so tolerant war. Er war die Seele
roßen katholischen Propaganda, der An-
gungen, die im 18ten Jahrhundert noch
al die katholische Kirche versuchte, um
im Stillen, nach und nach Deutschland
er katholisch zu machen. Er hatte seine Hand
n Religionsbedrückungen in der Pfalz, in Ho-
he, in Salzburg; er bot auch dem katholischen
g Carl Alexander von Würtemberg seine
an, sein Land katholisch wieder zu machen.
Man nannte diesen dritten Würzburger und Bam-
: Bischof Friedrich Carl von Schönborn nur
eutschen Fleury. Er that besonders viel für die

Univerſität Würzburg, wo er einen eignen Lehrſ
gründete für deutſches Staatsrecht, Natur- und Völk
recht, den 1731 Ickſtadt erhielt und neun Jahre l
kleidete, der nachherige Gouverneur des letzten Kurfürſ
von Baiern Maximilian Joſeph.

Nach dem Tode Friedrich Carl's von Schö
born wurden die Stühle Würzburg und Bamber
wieder eine Zeit lang getrennt. Es folgten in Wür
burg zwei Rheinländer:

19. Anſelm Franz, Graf Ingelheim, 174
bis 1749. Ein Herr des noch in Baiern und Oeſtrei
blühenden, in der Pfalz und in Franken reich begüterte
Geſchlechts, das Ende des 17ten Jahrhunderts berei
einen Kurfürſten von Mainz geſtellt hatte, ein He
der noch eine Hexe prozeſſiren ließ, Maria Rena
Singerin, die in Unterzell am Main, einem Pr
monſtratenſerinnen-Kloſter, zwei Stunden von Wü
burg, lebte und 1749 verbrannt wurde. Dieſem Hexe
richter folgte ein zweiter Greiffenklau:

20. Carl Philipp, Freiherr von Greiffe
klau zu Volraths, 1749—1754.

21. Beide Bisthümer vereinigt regierte ſoda
wieder: Adam Friedrich, Graf von Seinshei
aus Baiern, 1754—1779, von dem Geſchlechte, d
das Erboberkämmereramt im Stifte hatte.
war der Bruder des Münchner Oberhofmeiſters u
Premiers Joſeph Franz und ein ächter bairiſch
Grand Seigneur, ein prächtiger, Bauten, Jagden, Ope
Komödien und das Vergnügen liebender und neben
auch die Wiſſenſchaften patroniſirender Herr: er ließ

rühmten Carl Caſpar Siebold, der nachher als Profeſſor der Anatomie und Vorſtand des Juliushoſpi- als ſich einen großen Namen machte und vom Kaiſer gadelt ward, auf öffentliche Koſten nach Holland, Frank- reich und England reiſen; dieſer Siebold war der Ahnherr der berühmten würzburgiſchen Operateurfamilie, er hatte vier Söhne, die in demſelben Fache ausge- zeichnet waren.

Unter Seinsheim beſtand der Hofſtaat 1767 aus 4 Oberchargen:

1) Obriſthofmeiſter war: der Geh. Rath Frei- herr von Greiffenklau.

2) Oberſtallmeiſter: der Geh. Rath Freiherr von Welden.

3) Hofmarſchall: ein Freiherr von Augeſt und

4) Oberjägermeiſter: der Geh. Rath Freiherr von Pöllnitz.

Dazu kam eine Wolke von Kammerherren: noch m Jahre 1769 gab es 33 Kammerherren und Hofcavaliere.

Der Erbhofämter waren 4:

1) Erb-Obermarſchälle waren die Freiherren on Guttenberg, früher die Grafen Dernbach, och früher die Grafen von Henneberg.

2) Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

3) Erb-Oberſchenken: die Grafen Caſtell und

4) Erb-Obertruchſeſſe: die Grafen Roſtitz egen der Grafſchaft Rieneck.

Ihre Unterbeamten waren:

1) als Marſchälle: die von Bibra.

2) als Kämmerer: die Zobel von Giebelſtat

3) als Schenken: die Freiherren von He berg und

4) als Truchſeſſe und Erbküchenmeiſter: von Thüngen.

Oberjägermeiſter des Stifts Würzburg wa ſeit dem Jahre 1406, wo ſie das Amt von den Her von Truhendingen erkauften, die Herren v Seinsheim. *)

Die geiſtliche Regierung in Würzburg bil das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1) Die Geheime Kanzlei.

2) Der Geheime Rath.

3) Die Regierung mit zwei Präſidenten, Geh. Räthen Baron Sickingen und von Erth dem Hofkanzler Seibolt, 14 adeligen Geheimen h und Regierungsräthen, 7 adeligen Geheimen Räth 8 gelehrten Geheimen Räthen, 23 adeligen und gelehrten Räthen, im Ganzen nicht weniger als 72 P ſonen. Dieſe Regierung beſtand aus 4 Aemtern:

1) Dem Gebrechen-Amt.

2) Dem Raths-Amt.

3) Dem Lehn-Amt.

4) Dem Maleſiz-Amt.

4) Das Conſiſtorium.

---

*) S. Diplom Kaiſer Sigismund's für den erſ Freiherrn von Schwarzenberg aus dem Stam Seinsheim vom Jahre 1420.

5) Die Hofkammer.

6) Das Hofgericht.

7) Das kaiſerliche Landgericht des Herzogthums Franken.

8) Das Polizeigericht des Ober-Raths und

9) Der Hofkriegsrath.

Den Stab der Armee bildete der Commandant von Würzburg und Generalfeldzeugmeiſter Freiherr von Hutten, ein Generalfeldmarſchall-Lieutenant, 4 Generalfeldwachtmeiſter und ein General-Adjutant. Die Armee hatte im ſiebenjährigen Kriege gegen den Erzfeind gedient, wie andere Oeſtreich getreuen Reichsfürſten hatte der Fürſtbiſchof ſein Reichscontingent geſtellt, deshalb aber freilich vor den Preußen aus ſeinen Stiftslanden flüchtig werden müſſen. Die Truppen lagen nach dem Frieden meiſt in der Caſerne vor Würzburg. Sie beſtanden aus vier Infanterie-Regimentern, einem Regiment Leibgarde-Trabanten zu Pferde, einem Huſarencorps, dem Kreiscontingent Dragoner und Cuiraſſiere und 1000 Mann Landmiliz.

Graf Adam Friedrich von Seinsheim ſtarb trotz ſeines prächtigen Hofhalts ſehr reich: ich komme auf ihn beim Bisthum Bamberg zurück.

22. Auf die prächtige und geräuſchvolle Regierung Graf Seinsheim's folgte eine ſehr ſtille: es ſuccedirte in beiden Bisthümern Würzburg und Bamberg: Franz Ludwig, Freiherr von Erthal, geboren 1730, der 1795 mit Tode abging, nachdem er die franzöſiſche Revolution erlebt hatte. Dieſer Biſchof Ludwig war der Bruder des vorletzten Kurfürſten

von Mainz und im wohlthuenden Gegenſatz zu ſein üppigen Bruder ein ſehr weiſer, gütiger und ſo ſeliger Herr.

Ein Touriſt, deſſen Reiſebericht Bernouilli ſeiner Reiſe-Sammlung mittheilt, ſah die Feier Feſtes des h. Kilian's, des Schutzpatrons des Lan am 8. Juli 1779, die erſte unter der Regierung C thal's. „Um 10 Uhr erhob ſich der Biſchof mit ſei Hofſtaate in einem glänzenden Zuge vom Schloß in Cathedralkirche. Er beſtand aus acht ſechsſpänn Staatswagen, die von der Leibgarde und einer M prächtig gekleideter Lakaien, Heyducken und Schw mit Hellebarden begleitet wurden. Zu beiden Si paradirte die Beſatzung. Der Zug ging unter feuerung des Geſchützes, dem Läuten der Glocken, Schalle der Muſik langſam feierlich und als er ſich herrlich geſchmückten und mit unzähligen Kerzen erl teten Kirche näherte, drängte ſich das Volk haufen in dieſelbe. Der Biſchof ſtieg am großen Kirch aus, empfing das Weihwaſſer und ging unter T peten- und Paukenſchall durch die Kirche zum Hoch Hier hielt er das Hochamt mit allem nur mögl Gepränge und Ceremoniel. Eine Menge von Geh waren um ihn herum und während der Meſſe hiel Hofmarſchall am Fuße des Altars einen bloßen D mit gehobener Spitze, ſo lange bis die Einſegnung ging, ein Vorzug, deſſen ſich ſonſt kein geiſtlicher in Deutſchland rühmen kann. Ein Proteſtant hat nicht nöthig, das Ceremoniel der Katholiken zum S mitzumachen, um vor Beleidigungen geſichert zu

Ich ſtand ganz allein am Hochaltare, da Alles um mich herum kniete und Niemand ſchien es zu bemerken. Die fürſtliche Kapelle zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit in ihrer ganzen Stärke. Es war eine bezaubernde, herzdurchdringende Muſik und eine Gleichheit im Ausdruck, eine Zuſammenſtimmung des Ganzen, ein Verhältniß der Inſtrumente unter einander, als man ſelten finden wird. Auch einige Singſtimmen waren vortrefflich, man bediente ſich nicht der Caſtraten, ſondern weiblicher Stimmen, die Chöre waren ſtark und volltönend. Nach geendigter Meſſe ging der Zug in eben der Ordnung wieder nach dem Schloß zurück, und ich muß geſtehen, daß das Feierliche der Handlung und die enthuſiaſtiſche, doch ſelten in Carricatur ausartende Andacht dieſer guten Katholiken einen tiefen Eindruck auf mich machten. Der Biſchof hat eine von den glücklichen Phyſiognomien, die jedermann für ſich einnehmen. Er iſt anſehnlich von Statur und der biſchöfliche Ornat kleidet ihn vortrefflich; Hoheit mit Menſchenliebe verbunden leuchten aus ſeinen Augen und alle ſeine Geſichtszüge verrathen Güte des Herzens. Er verrichtete dieſe feierliche Handlung mit einer Inbrunſt und Andacht, die man ſelbſt geſehen haben muß, um ſich davon einen Begriff zu machen.“

Ganz eben ſo äußert ſich über dieſen Herrn, den letzten Muſter-Kirchenfürſten des deutſchen Reiches, der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß in ſeinen Durchflügen durch Deutſchland, der Würzburg aber zehn Jahre ſpäter ſah, als der Touriſt bei Bernoulli.

„Ich habe ihn beten ſehen, mit einer Inbr
auf den Flügeln einer grenzenloſen Einbild
getragen ſchien. Er kniete öffentlich mitten in
meinde und ſein ganzes Weſen war, von die
ſondert, blos im Anſchauen des Unendlichen
Seine bleichen Hände hob er mit einer Bewe
Himmel, als ob er von der großen Fülle ſein
etwas für ſich einfalten wollte. Sein Auge
die Schranken des Irdiſchen und ſchien durch
hang gedrungen, der uns Sterbliche vom U
trennt, in vollem Vertrauen am Blicke des E
hangen. Bei aller dieſer ganz in ſich verſunk
dacht miſchte ſich in ſeine kunſtloſen Geberdung
was eine kriechende falſche Demuth, eine winſel
oder eine erheuchelte Selbſtverachtung verrath
Es war durchaus das Benehmen eines Menſ
im Vertrauen auf ſeine eigene Achtung v
Schöpfer tritt, dem er das in ſeiner Erſcha
haltene kleine Seelen-Vermögen, durch thäti
Kräfte erhöht, als Tauſch für eine beſſere
darbietet.“

„An hohen Feſttagen predigt er ſelbſt. Sei
ſind kurz und was er vorträgt iſt reine einfach
lehre. In einer am Oſtertage gehaltenen Pre
es: „Der Stolze, der die Vorrechte
Geburt aus ſechszehn Ahnen behaupt
auf ſeine Gelehrſamkeit einbilderiſch
Titel beſitzt und Andere gering ſchätz
in ſich, damit er der Stolze nicht iſt.“
Ende ſeiner Predigt hieß es: „Aber da ich fü

dete, laß mich ſelbſt erſt den Weg der Tugend betreten, damit ich, da ich wider Aergerniß predige, nicht ſelbſt Aergerniß gebe; damit, wenn ich gegen die Sünde rede, ich ihnen nicht ſelbſt ein Stein des Anſtoßes ſei. Der Du Dein Volk öfters mit übeln Regenten heimſuchſt und geſtraft haſt, mache, daß ich mein Vorſteher-Amt nicht unwürdig verwalte, daß es mir nicht zur Verwerfung diene; leite Deinen Diener auf den Pfad der Wahrheit und Gerechtigkeit, entzünde in meinem Herzen den Dienſteifer zu Deinem Heiligthume, laß mich ſelbſt das gute Beiſpiel geben, das ich von Andern verlange, erneuere den ächten Geiſt in meinem Innern, damit ich wahrhaftig auferſtehe."

„Seine Geſundheit war vor einigen Jahren äußerſt ſchwankend. Er litt an hypochondriſchen Zufällen, die dem thätigen Mann in der Verfolgung ſeiner wohlwollenden Vorſätze oft ſehr hinderlich waren. Seine Kränklichkeit vermehrte ſein Mißtrauen zu ſeinen eigenen Kräften, ſie brachte ihn einer völligen Selbſtverleugnung nahe. In einer bei der Einweihung des neuen Krankenhauſes gehaltenen Rede drückte er ſich folgendermaßen über ſich ſelbſt aus: „Von der erſten Stunde an, wo ich zur Regierung gekommen, hegte ich den Grundſatz, der Fürſt ſei für das Volk da und nicht das Volk für den Fürſten. Bei dem Antritte meiner Regierung habe ich mir daher ein Syſtem gemacht, ſolche Einrichtungen und Anſtalten zu treffen, die das Wohl meiner Unterthanen befördern möchten. Ich muß hier das öffentliche Geſtändniß ablegen, daß ich nur wenige meiner Pläne bis dahin ausgeführt habe. Meine

oft ſehr ſchwankende Geſundheit, gewiſſe Aengſtlichkeiten, die von meinem phyſiſchen Zuſtande herrühren, die meine guten Entſchlüſſe öfters vereiteln, haben mich gehindert, viele zum Wohl meiner Unterthanen entworfene Plän auszuführen. Friſtet Gott mir aber meine Tage noch länger und befeſtigt meine Geſundheit, ſo hoffe ich da zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner Unterthanen befördern wird."

„Er hat redlich Wort gehalten und mit unermüdeter Anſtrengung und Aushaltſamkeit für die beſſere Bildung des Klerus, das Schulweſen, die Geſetzgebung, die Juſtizpflege, das Armenweſen, die Landesinduſtrie, Sanität, Polizei und den Handel geſorgt."

„Die Zeit, welche dieſem ſeltenen Fürſten von der Ausübung ſeiner Regentenpflichten übrig bleibt, widmet er den Wiſſenſchaften und dem Gebet. Er lieſt viel vorzüglich Alles, was im Staats-, Cameral-, Oeconomie-, Polizei- und Induſtrieſache geſchrieben wird. Zu den lauten Freuden des Lebens, zu Hofpartieen, zu geſellſchaftlichen Luſtereien giebt er ſich nie her."

Dieſer fromme Biſchof Erthal trieb es mit der Frömmigkeit ſehr weit. „An ſeinem Hofe," berichtet der gut katholiſche, aber zuweilen recht fauniſche Rheiniſche Antiquarius, „führte er die ſtrengſte Decen ein; er ſchrieb genau den Damen vor, wie ſie ſich niederlaſſen, welche Stellung ſie auf dem eingenommenen Stuhle zu bewahren hatten. Da galt kein Anſehn der Perſon oder der Jahre; Prinzeſſinnen ſogar ſind von Hofmarſchall öffentlich und herb gemahnt worden um der Beine geringſte Abweichung von dem geſetzliche

Meridian. Die frommen Anordnungen krönte Erthal mit Einführung der Keuschheits-Commissionen nach Maria Theresia's Beispiel: ein Jude von Geburt ward Keuschheitsdirector, der mit unerbittlicher Strenge verfuhr, bis er selbst durch Verführung fiel, nachdem er lange allen Schlingen widerstanden hatte. In einer Sylvesternacht ward das große Ereigniß mit Jubelruf: „Der Jud' is nit keusch und rein!" von einer Cavalcade durchs Land ausgekündigt. Der Bischof lenkte darauf doch ein, der Hof hätte sich bereits entvölkert, die Kammerherren hatten schon ihre Entlassung eingegeben, um an Höfen ohne Keuschheits-Commissionen zu dienen. Selbst Gelehrter, schätzte Erthal die Gelehrten und liebte die Universität. Früher war er kaiserlicher Commissar beim Reichstag zu Regensburg gewesen und darum war er in den Welthändeln wohl erfahren. Hierin war er aber nicht immer glücklich, wie dies sich z. B. bei der sog. Wertheimer Wallfahrt zeigte, als er 1781 dem katholischen Fürsten von Löwenstein ein Hülfscorps von 600 Mann lieh, um die Stadt Wertheim, die dieser katholische Fürst mit seinen evangelischen Vettern gemeinschaftlich besaß und worin von Alters her protestantische Religion eingeführt war, katholisch zu machen. Die bischöfliche Absicht ward durch den Muth der Wertheimer Bürger vereitelt. 1783, 17ten August, schrieb Carl August von Weimar, der einer Straßenangelegenheit halber einen Besuch in Würzburg abstattete, an Knebel: „Die Bekanntschaft des Fürsten war mir viel werth; ich zweifle, daß ein tugendhafterer Mann wie er, ich will den Fürsten von Dessau aus-

nehmen, irgendwo einen Thron beſitzt; gewiß hat keine mehr Eifer und brennende Leidenſchaft für's Gute und für's Wohlthun, als der Fürſt von Würzburg. Er beweiſt, dünkt mir, aber auch, daß nicht alle Journaliſten-Maximen von Staatskunſt wahr ſind, denn thät' die Tugend allein, ſo wäre gewiß kein Land beſſer geführt, wie die fränkiſchen Bisthümer; es iſt dies aber hier wirklich nicht der Fall, denn nirgends gehen die Geſchäfte, das Recht, die Thätigkeit langſamer und verſäumender, als hier, unter der zaubernden, immer zweifelhaften, mit dem Vergrößerungsglas der Billigkeit ſuchenden Tugend."

Auch der reiſende Franzos beſuchte Würzburg unter dem Kurfürſt Ludwig von Erthal und giebt ein kleines Culturbild des Stifts. Er berichtet über die Phyſiognomie und Atmoſphäre der Stadt und des Landes alſo:

„Würzburg iſt im Ganzen eine ſehr ſchöne Stadt in einem reizenden, weinreichen und vom Main bewäſſerten Thale. Der fürſtliche Palaſt iſt eines der ſchönſten und prächtigſten Gebäude, die ich in Deutſchland geſehen. Unter den Einwohnern, deren 16,000 ſein ſollen, herrſcht eine Munterkeit, ein Hang zum ſinnlichen Vergnügen und beſonders unter beiden Geſchlechtern eine gegenſeitige Geſelligkeit, die man in keiner proteſtantiſchen Stadt Deutſchlands von gleicher Größe findet und welche dem Reiz und dem Reichthum der Landſchaft mehr entſprechen."

„Auffallend war mir hier die Aufklärung und tolerante Geſinnung der Geiſtlichkeit, die wirklich die bairiſche

ıd östreichiſche beſchämt ꝛc. Der jetzige Fürſt iſt ein hr aufgeklärter, mit Staatsgeſchäften und der Welt berhaupt ſehr bekannter Mann. Er iſt einer von en wenigen Biſchöfen Deutſchlands, die ihre Bürde und ihr Glück blos ihren Verdienſten zu anken haben. Er zeichnete ſich als kaiſerlicher Comiſſair beim Reichstage zu Regensburg durch ſeine Verienſte ſo ſehr aus, daß ihn der kaiſerliche Hof *) ei Erledigung des biſchöflichen Stuhls in Vorſchlag rachte."

„Würzburg wäre allein eins der anſehnlichſten Bisthümer Deutſchlands. Nun beſitzt aber der Fürſt auch noch das Bisthum Bamberg, welches auch eine der fetteſten Pfründen des deutſchen Reiches iſt. Beide Länder gehören unter die beſten in Deutſchland. Sie haben alle Bedürfniſſe des Lebens im Ueberfluß und Würzburg gewinnt viel durch ſeine Weine, die bis nach Schweden verführt werden. Der Ackerbau ſcheint in dieſem Lande ſehr gut beſtellt zu ſein; allein in Rückſicht auf die bürgerliche Induſtrie iſt es noch weit hinter Norddeutſchland zurück und ſogar hinter dem angrenzenden Fuldaiſchen, welches Land wenigſtens eine unbeſchreibliche Menge der ſchönſten und feinſten Damaſtleinwand verfertigt und damit, ſowie auch mit grober Leinwand einen ſehr ausgebreiteten Handel treibt, dahingegen Würzburg keine Art von einem ähnlichen bürgerlichen Gewerbe hat. Da die fuldaiſchen Bauern ſich im Winter mit Spinnen und Weben beſchäftigen, ſo ſtehen

*) Joſeph II.

ſie überhaupt genommen in ihrem rauhen Lande bes
als die würzburgiſchen Bauern in ihren paradieſiſ
Gegenden. Der hieſige Fürſt hat eine beträchtl
Spiegel- und Porzellanfabrik, welches die einzigen
ſehnlichen Manufacturen des Landes ſind. Der je
Biſchof giebt ſich viel Mühe, ſeine Unterthanen
Kunſtfleiß anzumuntern."

„Des vortrefflichen Bodens ungeachtet ſind die
wohner der Bisthümer Würzburg und Bamberg
Ganzen genommen doch ſehr arm. Der Feldbau wird
nicht vernachläſſigt, allein es fehlt dem Landvolk
Sparſamkeit, und dann kann der Ackerbau in ſo
reichen Ländern auch nicht alle Hände hinlänglich
ſchäftigen. Die Erziehung und die Gewohnheit ſin
Haupturſache, daß man in dieſen Ländern, wo die N
ſich ſo freigebig gegen die Menſchen zeigte, ſo v
Bettler ſieht. Ein Theil der Liederlich
des katholiſchen Publikums in Deutſchlan
ſogar eine Folge allgemein angenomm
Grundſätze ſeiner Lehrer. Die übertrieb
Begriffe von Freigebigkeit und Verachtung zeitl
Dinge ſind die Urſache, daß die katholiſchen Deut
überhaupt genommen gutherziger ſind, als die prote
tiſchen. Aus eben der Urſache findet man auch in
katholiſchen Städten Deutſchlands unendlich mehr
tungen, als in den proteſtantiſchen, obgleich jene unen
ärmer ſind, als dieſe. Das Juliushoſpital zu W
burg übertrifft an Reichthum vielleicht alle Stiftu
von der Art in den preußiſchen Ländern zuſammen

ommen. Allein dieſe Stiftungen ſind eine neue Nahrung er Liederlichkeit."

„Die Bettelmönche finden ihre Rechnung bei dieſen Lehren von Freigebigkeit und Verachtung der Güter dieſer Erde, die ſie doch ſelbſt ſo ſorgfältig ſammeln. Sie ſind auch die Hauptvertheidiger derſelben; denn die im Ganzen wirklich unbedeutenden Seelmeſſen abgerechnet, ſind die katholiſchen Weltprieſter von der Freigebigkeit des Publikums ganz unabhängig."

„Die Pfründen der Domherren von Würzburg und Bamberg gehören unter die beſten von Deutſchland. In guten Jahren trägt eine 3500 und mehrere Gulden ein. Man findet aber ſchwerlich einen Domherrn, der nur Eine Pfründe hätte, Manche haben vier bis fünf Pfründen in eben ſo vielen Stiftern und kommen jährlich auf ihre 8, 10 bis 12,000 Gulden zu ſtehen. Die Prälaten dieſer hohen Stifter ziehen wohl jährlich 20 bis 30,000 Gulden."

„Man verſicherte mich, daß jeder Domherr von Würzburg, wenn er in das Capitel eintritt, von allen ſeinen Collegen einen Ruthenſchlag aushalten müſſe. Dieſe ſeltſame Inaugurationsart ſoll verhindern, daß keine Prinzen in das Capitel aufgenommen zu werden verlangen, um dieſe feierliche Erniedrigung zu vermeiden."

Nach Erthal's Tode bekam jedes der beiden großen fränkiſchen Bisthümer wieder einen eigenen Herrn. Der letzte Biſchof von Würzburg war:

23. Georg Carl Franz Ignazius, Freiherr von Fechenbach, zu Lauterbach, von der fränkiſchen

Ritterſchaft, 1795—1803. Es war das der in der mainzer Hofgeſchichte vorgekommene „kleene Fechenbach“, wie ihn der Miniſter Stein prädizirt hatte, der Dombechant von Mainz zur ſtürmiſchen Zeit der Uebergabe der Stadt an die Franzoſen. Im Jahre 1800 ward er auch noch Coadjutor in Bamberg, wo er nicht zur Succeſſion kam. Im Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ward er mit 60,000 Gulden jährlich penſionirt und ſtarb in Bamberg 1808. Die Familie hat in Baiern ein Aſyl gefunden: es lebt noch ein Reichsfreiherr Fechenbach, Herr zu Lauterbach, Sommerau, Roshof und Eulsbach, als bairiſcher Kämmerer und Doctor der Rechte.

Im Reichsdeputationshauptſchluß fiel das Stift Würzburg an Baiern, das es aber nur zwei Jahr behielt; ſchon 1805 kam es an den ehemaligen Großherzog von Toscana, Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich, Bruder Kaiſer Franz II., als Großherzog von Würzburg. Erſt nach dem Weltfrieden kam es wieder an Baiern zurück. Gegenwärtig iſt Würzburg eines der acht Bisthümer Baierns; der geiſtliche Regierer iſt ſeit 1840 Georg Anton von Stahl.

ins der reichsten Klöster gehörte zum Bisthum
zburg, jetzt zu Baiern, nämlich das Cister-
ser-Kloster Ebrach im Steigerwalde, auf
Straße nach Bamberg, wo die Herzen der Fürst-
fe von Würzburg beigesetzt wurden, die der
e Hofdiener mit vier Pferden und Wagen über-
te, die dem Kloster verblieben, wie auch der alte
er. Der gelehrte Abt Söttner hatte vergebens
cht, im Jahre 1738 in einer eigenen Abhandlung
leichsunmittelbarkeit zu beweisen; der damalige ener-
Fürstbischof von Würzburg, Friedrich Carl von
Inborn, ließ das Buch unter Trommelschlag ver-
n und öffentlich zerreißen; es erschien zwar noch in
anderweiten Auflagen, eine war sogar in Rom
ckt, nichtsdestoweniger behauptete Würzburg seine
herrlichkeit. Von diesem reichen Kloster berichtet
englische Tourist Blainville, der es im Jahre
i sah: „Während des 30jährigen Krieges wurde
Abtei gänzlich zu Grunde gerichtet. Allein nach
Frieden entstand eine Theurung von Getreide und
l, wovon aber im Kloster Ebrach ein großer Ueber-
war, weil es seit drei Jahren sehr reiche Ernten
it und alles aufgeschüttet hatte. Die Mönche
ten ihre Vorrathshäuser nicht eher, bis die Lebens-
l in sehr hohem Preise standen, dann schlugen sie
rissen ihre alte verwüstete Abtei von Grund aus
r und erbaueten das jetzige herrliche Gebäude von

gehauenen Steinen, mit einer prächtigen Kirche, Korn- und Vorrathshäusern, Weinkeltern, Brauhäusern, Ställen und andern Bequemlichkeiten, so daß die Abtei von weitem aussieht, wie eine kleine Stadt." In den 80er Jahren sah Ebrach der reisende Franzose Risbeck: „Wir statteten den Herren Prälaten zu Ebrach einen Besuch ab und ich konnte die Anmuth dieses Klosters nicht genug bewundern. Diese Herren Mönche, denn in jedem Betracht sind sie Herren, haben ihre schöne Jagd, prächtig meublirte Zimmer, einen Billardsaal, ein halbes Dutzend sehr schöne Sängerinnen und einen ungeheuren Weinkeller, vor dessen wohlrangirten Batterieen ich ordentlich erschrak. Einer, der es mir mochte angesehen haben, daß mich die unzähligen Fässer stutzen machten, erklärte mir, daß sie es ohne die wohlthätige Ausdünstung derselben in dem feuchten Thale, worin das Kloster liegt, nicht würden aushalten können." Noch später, kurz vor der Säcularisation, sah dieses stattliche Kloster der Tourist Weber und berichtet davon in seinen Briefen eines reisenden Deutschen: „Neben den kalten Herzen der Fürstbischöfe von Würzburg ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern und auch ein Conrad von Teufel neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter." Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schön-

ıeiſter fand, und nicht zur Parade, denn ſie ſahen ſchon iemlich beſchmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in beſter Ordnung und ſtets war man ſicher, gute Geſellſchaft aus der Welt zu finden, utriusque generis et neutrius, zwiſchen Ceres und Bacchus.“ Dieſe Prälatur Ebrach ertrug jährlich 300,000 Rh. Gulden. Man agte daher ſprüchwörtlich: „Ebrach iſt um ein Ei ärmer als Würzburg.“ Es war die reichſte Ciſterzienſer-Abtei Frankenlands, ſie ſchaute wie ein Königsſitz aus ihrem engen Steigerwaldthale heraus.

Anhang
zur Würzburgischen Hofgeschichte.

I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Lothar Franz Carl, Fr[illegible]ei-herr von Greiffenclau zu Vollraths, zugl[illegible]ich der Ritterstifter zu Bleidenstadt und Comburg [illegible]pitular, Probst zu S. Alban bei Mainz und S. Burkard in Würzburg, kurfürstlich mainzisc[illegible] und fürstlich würzburgischer Geheimer Rath, fo[illegible] währender Universitäts-Kanzler zu Würzbur[illegible]
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Got[illegible]fried, Freiherr Zobel von Giebelstadt, zuglei[illegible] Domcustos zu Mainz, Probst der Collegial-Stift[illegible] S. Johann in Mainz und S. Moritz in Augsbur[illegible] k. k. und fürstlich würzburgischer Geheimer Rat[illegible] auch Statthalter.
3. **Der Domcantor:** Max Johann Jacob[illegible] Freiherr von Sickingen, zugleich Capitular [illegible]

S. Alban bei Mainz, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und des Domſtiftes Ober-Zoll-Herr.

4. Der Domicellar und Jubiläus: Johann Joſeph Heinrich von Würzburg, zugleich Domherr und Vicarius Generalis, auch Regierungs-Präſident zu Bamberg, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, auch Receptus Praeses der Juliauiſchen Univerſität.

5. Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domprobſt zu Bamberg, Capitular zu Comburg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath.

6. Friedrich Carl Ernſt, Freiherr von Guttenberg, Jubilar, Oberpfarrer zu Gärheim und Greßthal, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und Julius-Spitals-Präſident.

7. Johann Philipp, Graf von Stadion, Domherr zu Mainz und Bamberg, Probſt des Collegialſtifts S. Gangolph in Bamberg.

8. Chriſtoph Franz Amand, Freiherr von Buſeck, zugleich Domherr und weltlicher Regierungs-Präſident zu Bamberg.

9. Der Dom-Cuſtos: Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich würzburgiſcher General-Vicar und geiſtlicher Raths-Präſident.

10. Johann Gottfried Lothar Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich Dechant zu Comburg und Probſt der Collegialſtifter zu Neumünſter und zu Haug in Würzburg.

Anhang
zur Würzburgiſchen Hofgeſchichte.

I. Die hochwürdigen Glieder des Domcapitels zu Würzburg mit den hochwürdigen Pfründen bis zu 30,000 Gulden, im Jahre 1794.

1. **Der Domprobſt:** Lothar Franz Carl, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich der Ritterſtifter zu Bleidenſtadt und Comburg Capitular, Probſt zu S. Alban bei Mainz und zu S. Burkard in Würzburg, kurfürſtlich mainziſcher und fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, fortwährender Univerſitäts-Kanzler zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Gottfried, Freiherr Zobel von Giebelſtadt, zugleich Domcuſtos zu Mainz, Probſt der Collegial-Stifter S. Johann in Mainz und S. Moritz in Augsburg, k. k. und fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, auch Statthalter.
3. **Der Domcantor:** Max Johann Jacob, Freiherr von Sickingen, zugleich Capitular zu

S. Alban bei Mainz, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und **des Domſtiftes Ober-Zoll-Herr.**

4. **Der Domicellar und Jubiläus:** Johann Joſeph Heinrich von Würzburg, zugleich Domherr und Vicarius Generalis, auch Regierungs-Präſident zu Bamberg, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath, auch Receptus Praeses der Juliauiſchen Univerſität.

5. Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domprobſt zu Bamberg, Capitular zu Comburg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath.

6. Friedrich Carl Ernſt, Freiherr von Guttenberg, Jubilar, Oberpfarrer zu Gärheim und Greßthal, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und **Julius-Spitals-Präſident.**

7. Johann Philipp, Graf von Stadion, Domherr zu Mainz und Bamberg, Probſt des Collegialſtifts S. Gangolph in Bamberg.

8. Chriſtoph Franz Amand, Freiherr von Buſeck, zugleich Domherr und weltlicher Regierungs-Präſident zu Bamberg.

9. **Der Dom-Cuſtos:** Johann Franz Schenk, Freiherr von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich würzburgiſcher General-Vicar und **geiſtlicher Raths-Präſident.**

10. Johann Gottfried Lothar Franz, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths, zugleich Dechant zu Comburg und Probſt der Collegialſtifter zu Neumünſter und zu Haug in Würzburg.

11. Heinrich Carl Wilhelm, Graf von Rotenhann, fürſtlich würzburgiſcher Geheimer Rath und Hofkriegsraths- und Hofkammer-Präſident.
12. Der Dom-Scholaſter: Carl Theodor Anton Maria, Kämmerer von Worms, Freiherr von Dalberg, der berühmte Coadjutor zu Mainz, zugleich Coadjutor zu Worms und Conſtanz, Probſt zu Wuſterswinkel ꝛc.
13. Franz Erwin Carl Caſpar, Graf von und zu der Leyen und Hohengerolbseck, auch Domherr zu Trier und zu Bamberg.
14. Wilhelm Jacob Beatus von und zu Rhein, zugleich Capitular zu Odenheim, des kaiſerlichen Landgerichts Herzogthum Franken Landrichter.
15. Anſelm Philipp Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, zugleich Dombechant zu Eichſtädt, Präſident des Vicariats und Conſiſtorii zu Würzburg.
16. Georg Carl Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Dombechant zu Mainz, Capitular zu Comburg, k. k. wie auch kurmainziſcher Geheimer Rath, der „kleene Fechenbach“, welcher ſpäter letzter Biſchof von Würzburg wurde.
17. Friedrich Chriſtoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domherr zu Bamberg und Eichſtädt, fürſtlich bambergiſcher Hofkammer-Präſident.
18. Franz Carl Ludwig, Freiherr von Kerpen, zugleich Domherr zu Speier.

Joſeph Franz Heſſo, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Conſtanz.

. Johann Philipp Nepomuck, Graf von Elz, genannt Fauſt von Stromberg, zugleich Domherr zu Mainz, auch daſiger Geheimer Rath und Probſt zum h. Kreuz in Nordhauſen.

. Adam Joſeph Maria, Freiherr Heuslein von Euſſenheim.

. Franz Anton Jacob, Freiherr von Reinach, zugleich Domherr zu Baſel.

. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Capitular zu Bamberg.

. Friedrich Lothar Franz, Graf von Stadion, auch zugleich Domherr zu Mainz.

olgen die ſehr würdigen würzburgiſchen Domiſlare; der Aſpiranten zu den reichen Pfründen waren nicht weniger als 30.

. Otto Philipp Erhard, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Bamberg.

. Franz Conrad, Freiherr Speth zu Zwyfalten, zugleich Domherr zu Conſtanz.

. Heinrich Philipp, Freiherr von Münſter.

. Lothar Anſelm, Freiherr von Gebſattel, zugleich Capitular zu Comburg.

. Emmerich Carl Heinrich, Freiherr Schütz von Holzhauſen, zugleich Domicellar zu Mainz.

. Edmund, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Eichſtädt.

7. Carl Alexander, Freiherr von Hornstein, zugleich Domherr zu Augsburg.
8. Carl Eugen, Freiherr Zobel von Gibelstadt, zugleich Domicellar zu Odenheim.
9. Friedrich Carl Dietrich, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Eichstädt.
10. Benedict Anton Friedrich, Freiherr von Andlau, gefürsteter Abt zu Murbach und Lüdert.
11. Carl Friedrich Emmerich, Freiherr von und zu Frankenstein, zugleich Domherr zu Mainz und Domicellar zu Bamberg.
12. Friedrich Carl, Freiherr von Fechenbach zu Sommerau.
13. Lothar Franz Ignaz, Freiherr von Fechenbach, zugleich Domherr zu Trier.
14. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domherr zu Bamberg.
15. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Gibelstadt, zugleich Domherr zu Bamberg.
16. Carl Ludwig Friedrich, Freiherr Wambold von Umstadt.
17. Max Friedrich, Freiherr Beissel von Gymnich, zugleich Domicellar zu Trier.
18. Heinrich Franz Carl, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Eichstädt.
19. Emmerich Otto Joseph, Freiherr von Hettersdorf.
20. Aloysius Johann Damian, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.

. Wilhelm Philipp Joſeph, Freiherr von Waldenfels, zugleich Domicellar zu Trier.
. Philipp Carl, Freiherr Schenk von Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg.
. Aloys Philipp, Freiherr von Greiffenclau zu Vollraths.
. Conſtantin Philipp Anton, Freiherr Ritter zu Grünſtein.
. Clemens Wenzel, Freiherr Schenck von Stauffenberg.
. Wilhelm Joſeph Xaver, Graf von Sickingen.
. Johann Gottfried, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Odenheim.
. Philipp Franz, Freiherr von Waldenfels.
. Friedrich Franz, Freiherr von Ritter zu Grünſtein.
. Max Joſeph, Graf von Sickingen.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

ie Stelle war 1794 unbeſetzt; es vertrat ſie der Legations-Secretair Markloff, fürſtlich würzburgiſcher Hof- und wirklicher Legationsrath.

II. Liſte der Vaſallen des Stifts Würzburg zur Zeit der Säculariſation 1803.

I. Die 8 Erbhofämter:

1. Erb-Obermarſchälle: die Freiherrn von Guttenberg.
2. Erb-Oberſchenken: die Grafen zu Caſtell.
3. Erb-Obertruchſeſſe: die Grafen Schönborn.
4. Erb-Oberkämmerer: die Grafen Seinsheim.

1. Erb-Untermarſchälle: die von Bibra zu Brennhauſen.
2. Erb-Unterſchenken: die Freiherrn von Heßberg.
3. Erb-Untertruchſeſſe und Erbküchenmeiſter: die Freiherrn von Thüngen.
4. Erb-Unterkämmerer: die von Zobel zu Gibelſtadt.

II. 76 fürſtliche, gräfliche und adelige Vaſallen:

1. 8 fürſtliche Vaſallen:
   1. Die Landgrafen von Heſſen-Caſſel.
   2. „ „ von Heſſen-Hanau.
   3. „ „ „ „ Darmſtadt.

4. Die Fürſten von Hohenlohe-Waldenburg:
   zu Bartenſtein und Pfedelbach,
   Schillingsfürſt und Wilhermsdorf.
5. Die Fürſten von Hohenlohe, Neuenſteiniſche Linie:
   zu Langenburg,
   Kirchberg,
   Ingelfingen.
6. Die Fürſten von Iſenburg.
7. Die Herzoge von Sachſen-Meiningen.
8. Die Fürſten von Schwarzburg.
7. Die Fürſten von Stolberg-Gedern
8. Der deutſche Orden.

2. 14 gräfliche Vaſallen:
   1. Die Grafen von Caſtell
      zu Rüdenhauſen,
      Remlingen,
      Rehweiler.
   2. Die Grafen von Giech-Thurnau.
   3. „ „ „ Hatzfeld.
   4. „ „ „ Ingelheim.
   5. „ „ „ Iſenburg.
   6. „ „ „ Leonrod.
   7. „ „ „ Limpurg.
   8. „ „ „ Neipperg.
   9. „ „ „ Noſtitz-Rieneck.
   10. „ „ „ Sickingen.
   11. „ „ „ Soden.

12. Die Grafen von Stadion.
13. „ „ „ Stauffenberg.*)
14. „ „ „ Stolberg
zu Schwarzau.

3. 54 adelige Vasallen:

1. Die Herren von Adolsheim
zu Adolsheim,
Sennfeld.
2. „ Barone von Aufseß,
3. „ „ „ Bastheim,
4. „ „ „ Mausenheim, genann
tolsheim.
5. „ „ „ Berlichingen
zu Eichelshei
Harthause
Illesheim
Marchinge
Rossach.
6. „ „ „ Bibra zu Bibra,
Schwabenl
Adelsdorf,
Gleichen a
Irmelsha
Brennhau
7. „ „ „ Born**) zu Salzbu
Mühlbach.

*) Wahrscheinlich das Geschlecht der Sche
Stauffenberg.

**) Früher de Beaurieux, aus dem Lü
stammend.

Die Barone von Capler, genannt Bauz von Orben,
" " " Crailsheim,
" " " Dalberg,
" " " Diemar zu Wallborf.
" " " Ebersberg, genannt von Weihers.
" " " Egloffstein.
" " " Erthal zu Leuzendorf,
Elfershauſen,
Eyk,
Dörzbach,
Beſterberg.
" " " Frankenſtein zu Ullſtadt,
Ochſtadt.
" " " Förſteren zu Herbsleben.
" " " Fuchs zu Bimbach,
Dornheim.
" " " Gebſattel.
" " " Gemmingen.
" " " Greiffenklau.
Die Groß von und zu Trokau.
Die Barone von Guttenberg
zu Kirchlauter,
Sternberg,
Steinhauſen.
" " " Habermann.
" " " Hettersdorf.
Die Horneck von Weinheim.
Die Barone von Hundpiß zu Walrams.

27. Die Barons von

28. " " "
29. " " "
30. " " "
31. " " "

32. " " "

33. " " "

34. " " "
35. " " "
36. " " "
37. " " "

38. " " "

39. " " "

40. " " "

41. " " "
42. " " "

43. Die Barone von Stetter zu Buchenbach,
Kochenstetten.
44. „ „ „ Stein zu Altenstein,
Nordheim.
45. „ „ „ von der Tann zu der
Tann.
Nordheim.
46. „ „ „ Thüngen.
47. „ „ „ Truchseß von Wetzhausen
zu Bundorf,
Obereßfeld,
Oberlauringen.
48. „ „ „ Voigt von Rieneck.
49. „ „ „ Voigt von Salzburg.
50. „ „ „ Wolfskeil zu Reichen-
berg auf Rottenbauer,
Lindfluhr,
Utlingen.
51. „ „ „ Wiesenthau.
52. „ „ „ Weiler.
53. „ „ „ Zobel zu Giebelstadt,
Messelhausen,
Darstadt,
Friesenhausen.
54. „ „ „ Züllerhard zu Wibbirn.

III. 7 bürgerliche Lehnsleute zu Nürnberg:

1. Die Herren Beheim von Schwarzbach.
2. „ „ von Gugel zu Dippelsdorf.

3. Die Herren von Imhof auf Helmstadt, Ziegelstein.
4. „ „ „ Holzschuer auf Aschbach. Harlach, Dahlheim.
5. „ „ Kreß von Kressenstein.
6. „ „ Löffelholz auf Kohlberg.
7. „ „ Tucher von Simmelsdorf.

2. Der Hof zu Bamberg.

Das Bisthum Bamberg war ein an Naturgaben
t minder geſegnetes Ländchen, wie das Bisthum Würz-
rg und es hatte vor dieſem noch größere Naturſchön-
:en voraus, wie die berühmten Muggendorfer Höhlen,
Burgen „Streitberg“ und „Neideck“ an der forellen-
hen Wiſent, deren Namen ſchon andeuten, daß man
über ſtreiten kann, welche beneidenswerther liegt, und
ere angenehme Oerter. *) Wie Würzburg hatte auch
mberg Ueberfluß an Getreide und Obſt: noch heut' zu
ge iſt die Gegend um Bamberg berühmt wegen ihrer

*) Die Burgen Neideck und Streitberg gehörten bis zum
hre 1347, wo ihre Beſitzer ausſtarben, den Grafen von
blüſſelberg. 1348 verkauften ſie die Töchtermänner
letzten Grafen, ein Graf von Schwarzburg und
Reuß von Plauen, dem Biſchof von Bamberg,
iedrich von Hohenlohe. Stumpf hiſtoriſches Archiv
Franken. Heft 2. S. 32 ff. Schon im 18ten Jahrhun-
t ſtand aber nur Neideck noch unter bambergiſcher Landes-
eit; Streitberg und Muggendorf bildeten eine Enclave
Stift und ſtanden unter der Landeshoheit von Baireuth.

Baumzucht und ihres Obſtbaues, namentlich wegen der weitverſchickten Prünellen und wegen ihrer blühenden Gärtnerei und ihres Gemüſebaues; wegen der vielen Citronen-, Pomeranzen-, Feigen- und Lorbeerbäume, die es in dieſem Stifte gab, pflegte man daſſelbe „das kleine Italien in Deutſchland“ zu nennen. Statt des Weins hatte Bamberg das berühmte Bier: der Hopfenbau iſt hier von altem Datum. An Wild und beſonders an Fiſchen war nicht minder Ueberfluß. Die fetten Wieſen am Main, der das Ländchen durchfließt, nährten große Viehheerden und es ward ein ſtarker Viehhandel betrieben: in Bamberg war alle vierzehn Tage Viehmarkt und außerdem gab es noch alljährlich zwei große Viehmeſſen.

Das Bisthum Bamberg war eine Lieblingsſtiftung des letzten Kaiſers aus dem alten Hauſe Sachſen, Heinrichs, des Heiligen: es ward von ihm aus Familiengütern und Reichsdomainen ſehr reich dotirt, es gehörten dazu unter andern die ſtattlichen Klöſter Banz, Michelsberg und Langheim, welche eigene Landſtände hatten, woraus man auf ihren Güterumfang den Schluß ziehen kann: das Kloſter zu Langheim war für Bamberg ein ähnliches Kleinod, wie Ebrach für Würzburg; ich komme unten noch einmal auf daſſelbe zurück. Namentlich gehörten dem Stifte Bamberg aus der Dotation Kaiſer Heinrichs auch ſehr reiche Güter in Kärnthen, die Städte Villach, Wolfsberg u. ſ. w., welche dem Stifte bis zum Jahre 1759 geblieben ſind; ſie wurden bis dahin von einem eignen bambergiſchen Vicedom verwaltet.

Die Biſchöfe von Bamberg hatten unter den deutschen Biſchöfen den erſten Platz im Reichsfürſtenrathe. Sie ſtanden ferner unmittelbar unter dem Papſt und durften den rothen Cardinalshut und das Pallium tragen. Die Erbhofbeamte des Stifts waren ſehr vornehme Herren, die vier weltlichen Kurfürſten des Reichs: namentlich war der Kurfürſt von Sachſen mit der Hauptſtadt ſeines Kurlands Wittenberg bambergiſcher Vaſall. Außerdem ſtanden unter dem bambergiſchen Lehnhof noch viele Fürſten, Grafen, Reichsritter, Aebte und einige tauſend Lehnträger in der angrenzenden Oberpfalz. Mit den Markgrafen von Baireuth und Anſpach waren die Biſchöfe von Bamberg kreisausſchreibende Fürſten im fränkiſchen Kreiſe.

Das Bisthum ertrug auf 65 □Meilen mit 300,000 Einwohnern jährlich 7—800,000 Rhein. Gulden, wovon dem Biſchof ſelbſt, wie in Würzburg, aber nur gar wenig, nur 24,000 Gulden, in eine Chatoulle gezahlt wurden: das Uebrige nahmen, wie in Würzburg, die Guten und Beſten im Domcapitel, der ſehr zahlreiche Adel im Hof-, Civil- und Militairſtaat hinweg. *) Im Jahre 1523 ſtellte Bamberg dem ſchwäbiſchen Bunde zu einer ganzen Bundeshülfe 100 zu Roß und 400 zu Fuß, Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß und Mainz 170 zu Roß und 560 zu Fuß.

Domherren in Bamberg waren 20, Domicellare 14, die, wie in Würzburg, 16 Ahnen haben

*) von Heß Durchflüge durch Deutſchland. III. 716.

nach Augsburg begab, kam er durch das Stift und sprach bei seinen Brüdern, den Augustinern zu Culmbach ein: er fand hier empfänglichen Samen; er bezeugte, daß das Augustinerkloster zu Culmbach das reichste an helldenkenden Mitgliedern seines Ordens und das reichste in Deutschland sei. *) Eben so empfänglichen Samen fand er in der Reichsstadt Nürnberg, wo er dann ebenfalls einsprach. Diese Stimmung im Stift und in der Umgegend bewirkte, daß Bischof Georg an sich hielt und sich den Kirchenneuerungen wenigstens mit weniger Heftigkeit, als viele andere geistliche und weltliche Herren widersetzte. Er ließ nicht einmal die päpstliche Bannbulle in seiner Diöces publiziren, mit der Dr. Johann Eck nach der verunglückten Leipziger Disputation als päpstlicher Nuntius ins Stift kam, zumal da sie auf bestimmte Personen gerichtet war, die bei Bischof Georg sehr beliebt waren, wie Wilibald Pirkheimer und Lazarus Spengler aus Nürnberg. Auch wurden in den ersten Jahren der Reformation sehr viele Schriften Luther's und seiner Anhänger in Nürnberg ungehindert in Bamberg gedruckt. Bischof Georg folgte:

2. Wigand von Redwitz, von einem fränkischen, noch in Baiern blühenden Geschlechte, 1522 — 1556. Er erlebte eine lange, aber sehr turbulente Regierung. Schon im Jahre 1523 bestiegen Johann Schwanhäuser, Custos beim Collegiatstifte S. Gangolph und ein Prediger bei den Carmelitern die Kanzeln, um die Lehre Luther's zu predigen; sie fanden so großen Bei-

*) Jäck II. 114.

daß die Kirchen die Zuhörer nicht faßten. Ulrich
chard, Geheimcaplan des Bischofs, gab sogar eine
rift für den neuen Glauben, den er bekannte, her-
: sie ist in Bamberg gedruckt und dem Bischof sogar
t dedicirt. Darauf kam im Jahre 1525 der große
ernaufstand, der für Bamberg nicht wenig gefährlich
de; die aufgestandenen Bauern hatten schon die Stadt
pt, Bischof Wigand war in augenscheinlicher Lebens-
hr. Er entledigte sich derselben durch eine Kriegs-
unter dem Vorwande, eine Musterung zu halten,
: er sie vor die Stadt und verschloß ihnen dann
Thore. Darauf mußte dieser geplagte geistliche Herr
dem wilden Albrecht, Markgraf von Branden-
g-Culmbach, aus seiner Residenz flüchtig werden:
recht vertrieb ihn und verheerte das ganze Stift;
r schützte ihn die mächtige Hand Kaiser Carl's V.
erlebte noch den Passauer Vertrag und den Augs-
er Religionsfrieden und starb 1556. Folgte:

3. Georg Fuchs von Rugheim, ein Franke, 1554 schon Coadjutor: er regierte von 1556 bis 1.

4. Vitus von Würzburg, ein Franke, von der in Baiern blühenden, mit der erblichen Reichs-swürde bedachten und auf Ober- und Unter-Mitwitz ssionirten Familie, 1561—1577. Er publizirte die hlüsse des tridentinischen Concils, wiewohl vergeblich, das ganze Stift war lutherisch.

5. Johann Georg Zobel von Gibelstadt, dem fränkischen, noch in drei Linien in Baiern Oestreich blühenden und sich auch noch „Untererb-

kämmerer des Herzogthums Franken“ schreibenden Familie, der der von Wilhelm von Grumbach 1558 gemordete Bischof von Würzburg angehörte. Er regierte in Bamberg von 1577—1580. Von ihm ist die erste Anlage des bischöflichen Lustschlosses Seehof, eine Stunde von Bamberg, gemacht worden.

6. Martin von Eyb, von einer in Baiern noch blühenden fränkischen Familie, vorher Dombechant, 1580 bis 1583: er resignirte wegen Krankheit.

7. Ernst von Mengersdorf, ein Franke, 1583 bis 1591.

Nach diesem Mengersdorf trat der Umschlag, den die Jesuiten in Deutschland bewirkten, ein. Auch in Bamberg ist greulich gewüthet worden; wie anderwärts wurden aber auch hier die geistlichen Fürsten von den katholischen Schriftstellern berühmt, die sich, indem sie siegreiche Bekämpfer des in ihre Länder eingedrungenen Protestantismus wurden, bis zu Hexenprozessen verstiegen. Nächst den geistlichen Herren von Würzburg, Trier und Salzburg sind auch die bambergischen Bischöfe eifrige Hexenverfolger gewesen.

Wie in Würzburg Julius Echter von Mespelbronn in den 80er Jahren des 16ten Jahrhunderts die Gegenreformation durchgeführt hatte, so führte sie in Bamberg in den 90er Jahren durch:

8. Neithard von Thüngen, ein Franke, von einem in zwei Linien noch in Baiern blühenden Geschlechte, zeither Dombechant in Bamberg und Domprobst in Würzburg, der von 1591—1598 regierte. Als er seine Regierung antrat, waren unter den Magistrats-

itgliedern der Stadt Bamberg nur noch zwei und nur
ch wenige Einwohner katholiſch: die Domherren ſahen
s nach, denn ihre Blutsverwandten waren faſt alle
utheriſch. „Wurde," berichtet Jäck, *) „auch manchem
utheriſchen Brautpaare die Einſegnung in der Haupt-
irche zu S. Martin von den Weihbiſchöfen verſagt, ſo
and dieſelbe doch im Dome oder wenigſtens in der
dern Pfarrkirche ſtatt, wie ſich noch vom Jahre 1589
weiſen läßt." Auf dem Lande war faſt Alles evan-
eliſch und die Mitglieder der Ritterſchaft er-
lärten frei, daß ſie eher mit ihrer ganzen
Familie auswandern, als zum Katholizismus
urückkehren wollten. Biſchof Neithard ergriff
ber die ſchärfſten Maßregeln: er verjagte ſämmtliche
utheriſche Prediger von ihren Pfarreien, er verjagte
uch die Unterthanen von ihren Wohnungen oder nahm
hnen das Vermögen, wenn ſie ſich weigerten, das Land
u verlaſſen. Er ſchonte ſelbſt der Landſtände nicht:
iele adelige Familien ſind dazumal nach dem proteſtan-
ſchen Culmbach und nach der Reichsſtadt Schwein-
rt ausgewandert. Alle Reclamationen des Kurfürſten
on der Pfalz, der Markgrafen von Brandenburg-
aireuth und Anſpach, der Reichsſtadt Nürnberg,
elche alle mit Repreſſalien an ihren katholiſchen Unter-
anen drohten, ſelbſt die Vorſtellungen des Domcapitels,
aß der Fürſt durch ſeinen Eifer einen allgemeinen Auf-
hr im Stift veranlaſſen werde — halfen nichts: „nur
eſer und ſeiner Nachfolger beiſpielloſen Energie," ſagt

*) III. 197.

Jäck, „ist es zuzuschreiben, daß alle Bewohner des Landes, welche auf Ritterlehnen wohnten, allmälig zur katholischen Confession zurückgekehrt sind.“

Diesem energischen Gegenreformator folgten:

9. Johann Philipp von Gebsattel, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, 1598 — 1609.

10. Johann Gottfried von Aschhausen, aus einem jetzt erloschenen fränkischen Geschlechte, 1609 bis 1622. Dieser Herr trat ganz in die Fußstapfen Bischof Neithard's ein und vollendete die Gegenreformation, indem er 1610 die Jesuiten berief und ihnen das Gymnasium zu Bamberg übergab; gegen die Pfarrherrn auf dem Lande schritt er mit Strenge ein und setzte namentlich die Abschaffung ihrer Frauen oder beziehendlich Concubinen durch. Er wurde 1617 auch zum Bischof von Würzburg erwählt und starb 1622 auf dem Reichstage zu Regensburg. Auch sein Nachfolger im Stifte Bamberg allein:

11. Johann Georg Fuchs von Dornheim, ein Franke, von einem noch in Baiern blühenden Geschlechte, vorher Dombechant, der von 1623 — 1633 saß, war ein eifrig katholischer Herr, der durch seinen Generalvicar Daniel Beßler das 1629 erlassene Restitutionsedict ausführen ließ: in kurzer Zeit führte derselbe auf 23 ritterschaftlichen Pfarreien — die also doch noch sich lutherisch erhalten hatten — den katholischen Gottesdienst wieder ein und wie in Würzburg wütheten die Hexenprozesse. Es folgte diesem Herrn,

r noch den Einfall der von dem Breitenfelder Siege
r unaufhaltſam über Mitteldeutſchland ſich ergießenden
chweden zu erleben hatte:

12. Franz von Hatzfeld, ſeit 1631 bereits
iſchof von Würzburg, wo ſeine Perſonalien aufge-
hrt ſind. Die Nördlinger Schlacht 1634 befreite
n katholiſchen Herzog von Franken von dem neuen
oteſtantiſchen Herzog von Franken, Bernhard von
eimar; Franz ſtarb zu Würzburg 1642. Ihm
gte wieder in Bamberg allein:

13. Melchior Otto Voigt von Salzburg,
Franke, von der von der alten fränkiſchen Pfalz
lzburg bei Neuſtadt an der Saale ſo benannten
milie, die nachher 1715 in der Perſon des anſpachi-
n Geſandten in Wien baroniſirt wurde, der Oberſt-
meiſter der Kronprinzeſſin von England, der geiſt-
chen Caroline von Anſpach, Gemahlin Georg's II.,
rbe. Melchior Otto war vorher Domprobſt und
von 1642—1653. Er erlebte den weſtphäliſchen
eben, aber die Noth war ſehr groß unter dieſem
ſchof: das Land Franken, das Herz von Deutſchland
zu den ſtärkeſt bevölkerten zählend, war faſt men-
nleer. Am 14. Februar 1650 mußte die Verſamm-
g des fränkiſchen Kreiſes, deſſen ausſchreibender Fürſt
Biſchof von Bamberg war, drei der allerſeltſam-
, noch nie da geweſenen Verordnungen beſchließen:
Zehn Jahre lang dürfen Leute unter 60 Jahren
ht ins Kloſterleben treten. 2) Prieſter, Pfarrherren,
nicht Ordensleute ſind, ſollen ſich verheirathen
Jede Mannsperſon, die ſich als ehelicher Man.

zwei Weiber zu nehmen getraut, ſoll ſie ehelichen dürfen, nur ſoll er beide Ehefrauen nicht allein nothwendig verſorgen, ſondern auch allen Unwillen unter ihnen verhüten.*) Biſchof Melchior Otto war wieder eifrig katholiſch: er vertilgte den Reſt von Lutherthum, den die Schweden wieder angefacht hatten: Jäck berichtet, daß dieſer Biſchof mehrere Geiſtliche wegen ihrer proteſtantiſchen Grundſätze vom Predigtſtuhl der Kirche S. Martin zu Bamberg habe abtreten laſſen; ihre Stellen habe er durch Kapuziner erſetzen und den letzten Prediger ſogar mit einem Reiſegeld vom Stadtmagiſtrat verabſchieden laſſen. Von dieſem Biſchof Melchior Otto iſt die Univerſität zu Bamberg geſtiftet worden. Er ſtarb zu Forchheim 1683. Folgte:

14. Philipp Valentin, Voigt von Rieneck, ein Franke, vorher Domdechant, 1653—1672. Von ihm ſind Forchheim und Kronach nach den Regeln der neueren Kriegskunſt befeſtigt worden. Sein Nachfolger:

15. Peter Philipp von Dernbach, ein Heſſe, vorher Vicedom auf den großen Gütern des Stifts in Kärnthen, ſaß in Bamberg von 1672 bis 1683 und wurde 1675 auch wieder Biſchof von Würzburg.

Folgte wieder in Bamberg allein:

16. Marquard Sebaſtian Schenk von Stauffenberg, 1683—1693. Dieſer Herr ſtammte aus der ehemals das Erbſchenkenamt in Schwaben führenden,

*) von Hormayer hiſtoriſches Taſchenbuch aufs Jahr 1836, S. 300.

ihrem Stammhauſe Stauffenberg bei Hechingen
:nannten Familie, welche noch gegenwärtig in Baiern
ht, wo ſie die Herrſchaft Amerdingen, ſowie noch
s andere, und in Würtemberg ſechs noch andere
ßt, einer dieſes Namens war in den letzten Jahren
äſident der Kammer der bairiſchen Reichsräthe; die
milie beſitzt den erblichen Sitz in dieſem Reichsrathe.
m ſchwäbiſchen Becheramt ſcheint dieſer Schenk auch in
nkenland Ehre gemacht zu haben, denn als der kur-
ſiſche Geſandte Boſe im Jahre 1692 die bam-
giſchen Lehne empfing, ſchrieb er: „Nach Endigung
Abſchiedsaudienz begleitete Ihro Fürſtliche Gnaden
ch durch das ganze Vorgemach bis in den Saal, welches
ar mehr dem ſtarken Trunke und daher ent-
rungener Treuherzigkeit, als daß künftig eine
lgerung möchte gezogen werden, zuzuſchreiben zu ſein
int.“ Dieſer ſtarke Trinker war auch für den Flor
ter Familie bedacht: als die Herren von Streit-
:g mit Tode abgingen, erwarb er ihr Schloß und
tergut Greiffenſtein und Burggrub, die ſie noch
t zu Tage beſitzt. Seines Namens Andenken erhält
) noch das Luſtſchloß Marquardsburg im Dorfe
:hof bei Bamberg: er legte hier das neue Schloß
einen altfranzöſiſchen Garten im Styl von Ver-
les an, der beſonders ſpäter durch Fürſtbiſchof Adam
iedrich von Seinsheim (1757—1779) noch ver-
nert wurde und einen großen Namen in Deutſchland
te; deſſen Nachfolger, der vorletzte Biſchof Franz
dwig von Erthal (1779 bis 1795) entfernte
s Anſtandsgefühl 378 Statuen daraus, unter denen

mehrere in den allerobſcönſten Darſtellungen ſich befanden.

Nun folgte der größte Biſchof, den Bamberg gehabt hat:

17. Lothar Franz von Schönborn, der ſchon in der mainzer Hofgeſchichte vorgekommene, ſelbſt von dem engliſchen Touriſten Blainville mit den größten Lobſprüchen hervorgehobene Neffe des großen, ſtaatsklugen Kurfürſten Johann Philipp Schönborn von Mainz, der 1673 geſtorben war. Er mußte dem Capitel eine ſehr bindende Wahlcapitulation gewähren: in dieſer Wahlcapitulation vom Jahr 1693 war unter andern beſtimmt, daß, wenn der Fürſtbiſchof dieſelbe übertrete, er vom Capitel vermahnt werden ſolle; ſtehe er dann nicht ab, ſo ſolle den Steuerbeamten ſo lange verboten ſein, ihm ſeine Renten zu bezahlen, bis dem Capitel volle Genüge gethan ſei. Noch dazu war beſtimmt, daß der Fürſtbiſchof über ſolche Steuerverweigerung niemanden „Widerwillen, Ungnade und Gehäſſigkeit“ blicken laſſen, ſondern dieſelbe gutwillig aufnehmen ſolle. Es ward ihm auch zur Pflicht gemacht, ſich von ſeinem Capitulationseid weder vom Papſt noch Kaiſer diſpenſiren zu laſſen, noch einen oberſten Schutz zu ſuchen, den Eid vielmehr völlig geheim zu halten. Zwei Jahre, nachdem Lothar Franz unter ſolchen Beſchränkungen den bamberger Stuhl beſtiegen, 1695, ward er auch zum Kurfürſt-Erzbiſchof von Mainz erwählt und regierte in beiden Stiftern bis 1729. Er ging ſeinem Neffen, dem in der würzburgiſchen Hofgeſchichte vorgekommenen Johann Philipp

Franz, dem Erbauer des Schloſſes zu Würzburg, voraus mit dem Bau des großen Schloſſes auf dem Petersberge zu Bamberg und des Luſtſchloſſes Pommersfelden: das Schloß zu Bamberg ward im Jahre 1702 angelegt, aber nur zur Hälfte ausgebaut, das Schloß zu Pommersfelden, einem Dorfe, vier Stunden von Bamberg, im Jahre 1709 nach dem Abeben der evangeliſchen Familie Truchſeß von Pommersfelden erworben, baute in den Jahren 1711 bis 1719 ein franzöſiſcher Jeſuit P. Loiſon, und hier ward die noch heut zu Tage notable Bildergallerie angelegt. Lothar Franz hielt in Bamberg einen nicht minder anſehnlichen Hofhalt, wie ſein Neffe Johann Philipp Franz in Würzburg. Einen eben ſo ſtattlichen Hofhalt führte ſein zweiter Neffe und Nachfolger in Bamberg:

18. Friedrich Carl von Schönborn, ein Bruder des Erbauers des würzburger Schloſſes, früher Reichsvicekanzler und der erſte Graf ſeines Geſchlechts, ſeit 1729 bis 1746 zugleich Biſchof von Würzburg und von Bamberg. Mit welchem außerordentlichen Pomp dieſer Schönborn Hof gehalten habe, beweiſt in Lüſching's Leben des Grafen Rochus Friedrich Lynar ein Empfang deſſelben und ſeines mit ihm reiſenden nachherigen Schwagers, des Grafen Heinrich VI. Reuß-Köſtritz am bambergiſchen Hofe:

„Am 30. Julius 1731 ſpeiſten die Grafen bei dem Biſchof von Bamberg und Würzburg, Friedrich Carl, Grafen von Schönborn, der ſie dazu in einem Wagen auf das Schloß zu Bamberg holen ließ. Als ſie in das

Wohnzimmer des Biſchofs von dem Obermarſchall von Bubenhofen geführt wurden, erinnerte er ſie im Vorgemach, ihre ſpaniſchen Röhre an einen Heybucken abzugeben ꝛc. Vor der Tafel ward dem Biſchof im Eßſaale von einem Kammerherrn das Waſſer in einem ſilbernen Becken gereicht, der Oberſtallmeiſter goß es auf ſeine Hände und der Obermarſchall reichte ihm die Serviette zum Abtrocknen. Einer der biſchöflichen Hofprediger verrichtete ein lateiniſches Gebet ganz unverſtändlich. Der Fürſt ſaß an der Tafel oben an, auf einem Armſeſſel, mit rothem Sammet beſchlagen und mit goldenen Treſſen beſetzt und über ihm war ein Himmel von gleicher Art. Die Tafel war mit einem außerordentlich großen und ſchweren Plat de menage und mit 14 Schüſſeln bedeckt, welche letztere zweimal abgehoben wurden und der dritte Gang beſtand in 15 Confectſchalen. Die Speiſen wurden durch Trabanten aufgetragen, welche mit Stiefeln, Sporen und Karabinerriemen verſehen waren und vor welchen ein Unteroffizier mit dem Hut unter dem Arm herging und ein andrer hinterher. Auf den Tiſch wurden die Speiſen durch einen Pagen geſetzt, deren neun um die Tafel herſtanden. Der Fürſt redete mehrentheils von ernſthaften, in das deutſche Staatsrecht einſchlagenden Materien ꝛc. Zum Trinken wurde niemand genöthigt, der Fürſt aber brachte jedem Gaſte ein großes Glas mit einer Geſundheit zu. Die Tafel währte bis 5 Uhr, es ſtanden aber mehrere Perſonen von derſelben auf und kamen wieder, ohne etwas zu ſagen. Zum Beſchluß betete der Hofprediger abermals in lateiniſcher Sprache

ıd dem Biſchof wurde eben ſo wie vor der Tafel das ıaſchwaſſer gereicht. Er hatte ſowohl zu Bamberg s zu Würzburg einen beſonderen vollſtändigen Hof- ıat und blos zu Bamberg wenigſtens 30 Kam- erherren und 16 Züge Kutſchpferde. Vor dem chloſſe ſtand ein Grenadier, oben auf dem Vorſaal n reitender Trabant und weiterhin ein Schweizer auf r Wache. Der Biſchof hielt 50 Huſaren, die zur uſſuchung der ſtreifenden Räuberbanden in n Wäldern *) nützlich gebraucht wurden. Der rſt las täglich Meſſe und ging deshalb Vormittags geiſtlicher und von der Tafelzeit an in weltlicher ɛidung. Auf die Jagd ritt er niemals, ſondern er uchte ſie fahrend."

Unter dieſem Fürſtbiſchof ward zuerſt die alte ɔelsmacht der Stiftsgeſchlechter gebrochen, h wurden zuerſt die alten Stände des Landes nicht mehr ufen. Die drei Aebte der Klöſter Michaelsberg, ınz und Langheim kehrten ſich daran nicht und ȝen wenigſtens ihrerſeits ihre Stände zuſammen- ıamen. Der Fürſtbiſchof brach die Oppoſition gegen ıe landesherrliche Gewalt aber damit, daß er die ɔte verhaften und ihre Klöſter ſo lange militairiſch

*) Der Speſſart wimmelte von ſolchen Banden, eine ürliche Folge der immerwährenden Kriege des Hauſes ſtreich — eben ſo wie es von Räuberbanden um Cöln herum zur franzöſiſchen Herrſchaft wimmelte, den Banden des hinderhannes und Fetzer, über die in einem der ıeſten Bände des Pitaval das faſt Unglaubliche zu en iſt.

beſetzen ließ, bis Bürgſchaft geleiſtet war, daß die ſtändiſche Berufung nicht mehr verſucht werden ſolle.

Nach des energiſchen Friedrich Carl's von Schönborn Tode ſuccedirten in Bamberg allein:

19. Philipp Anton von Frankenſtein, ein Franke, von einer noch in Baiern blühenden Familie, wo ſie noch Frankenſtein und vier andere Güter beſitzt; ſie gehört zu den erblichen Reichsräthen in Baiern, 1746 — 1753, und

20. Franz Conrad, Graf Stadion, aus dem bekannten ſchwäbiſchen Geſchlechte, Großoheim des öſtreichiſchen Staatskanzlers Philipp Stadion, 1753 bis 1757.

21. Darauf wurden Würzburg und Bamberg wieder zuſammen regiert von Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, aus Baiern, dem ſchon bei Würzburg erwähnten Bruder des bairiſchen Obriſthofmeiſters und Premiers Joſeph Franz, der 1779 ſtarb. Er war es, der die von der Schenkung Kaiſer Heinrich's bei Heiligen herrührenden Beſitzungen des Stifts Bamberg in Kärnthen an Oeſtreich verkaufte und damit zu anſehnlichem Reichthume kam. Dieſe Beſitzungen befaßten blühende Städte, wie Villach, Wolfsberg, St. Leonhard, Feldkirchen, Tarvis, Malborghet ꝛc., feſte Plätze und Clauſen, alte mächtige Abteien, wie Griffen und Arnoldſtein, und dazu noch reiche Eiſen-, Kupfer- und namentlich Bleibergwerke. Wegen der Beſteuerung dieſer Güter Seiten Oeſtreichs war lange Zeit Streit geweſen, die Güter hatten dem Stifte wenig ertragen. Der öſtreichiſche Finanzminiſter Graf Haugwitz erkaufte

ſie 1759 vom Fürſtbiſchof und Capitel um den Spottpreis einer Million Gulden Wiener Währung. Dieſe Million ward nicht einmal baar entrichtet, ſondern als ein die erkauften Herrſchaften repräſentirendes Stammvermögen durch einen Schuldbrief der Wiener Bank verſichert und nur die Zinſen bezahlt — als Baiern 1802 Bamberg in Beſitz nahm, zog Oeſtreich den Kaufſchilling ein. Das Kaufsobject war ſo erträglich geworden, daß Oeſtreich ſchon 1783, 14 Jahre nach dem Kaufabſchluß, aus einem Bleibergwerk, Bleiberg im Amte Villach, jährlich 4 Mill. Gulden W. W. gezogen hatte. Der Fürſtbiſchof, der durch dieſen Kauf reich ward, war einer der ſchamloſeſten Förderer des Nepotismus: er wandte, nach einer Notiz, die in Schlözer's Briefwechſel ſich findet, ſeiner in Baiern in den höchſten Hof- und Staatsämtern ſtehenden Familie jährlich 12—15,000 Gulden zu, lebte, während das Stift im ſiebenjährigen Kriege ſchwer durch die preußiſchen Truppen litt, weshalb der Hochwürdige freilich wiederholt fliehen mußte, in größtem Pomp ſehr prächtig und hinterließ doch noch 200,000 Gulden an Geld und Papieren, eine in ihrer Art äußerſt prächtige Garderobe und — ſo heißt es in der Notiz wörtlich — „ſo viel Pretioſen, als man ſelten zuſammen antreffen wird.“

Unter dieſem Biſchof Seinsheim von Bamberg und Würzburg ereignete ſich auch die draſtiſche Martergeſchichte des Paters Horn, von der der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß, der im Anfang der franzöſiſchen Revolution perſönlich in Bamberg verweilte, folgendergeſtalt ſchreibt:

„Die Volksſage behauptet, daß im Kreuzgange der Kapuziner zu Bamberg noch vor wenigen Jahren ein unterirdiſches Geheul und das Knallen von Peitſchenhieben hörbar geweſen ſei. So wie alle Traditionen und Volkserzählungen mehr oder weniger in einſtmaligen Wirklichkeiten und geſchehenen Dingen gegründet ſind, ſo hat auch dieſe Geſpenſtergeſchichte ihren Grund in der Geſchichte des von ſeinen grauſamen Kloſterbrüdern zu Tode gemarterten Paters Arianus Horn. Er war Lehrer der Theologie und Philoſophie in dieſem Kloſter. Er zeichnete ſich vor ſeinen Collegen durch Kenntniſſe, Wiſſenſchaften, Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit auffallend aus. Die Stadt liebte ihn. Er war von allen ſchätzbaren Menſchen geſchätzt. Schon dieſer Vorzug beleidigte den dummen Stolz ſeiner Mitbrüder. Sie brüteten Rache. Der unvorſichtige Mann gab hierzu ſelbſt Gelegenheit. Er ſchrieb im Geheimen eine Geſchichte der Entſtehung der Mönche, vorzüglich der Kapuziner. Er war willens, ſie in einem proteſtantiſchen Druckort herauszugeben und entdeckte ſein Vorhaben einem alten Bekannten, zu dem er Vertrauen hegte. Dieſer treuloſe Freund verrieth ihn an den Guardian. Nun war er verloren. Er ward in ein unterirdiſches Gewölbe geworfen, mit Ketten belegt an die Wand geſchmiedet und mit einer durch eiſerne Nägel beſpickten Geißel wenigſtens zweimal täglich gepeitſcht. Zwanzig volle Jahre verlebte der Unglückliche unter dieſen Martern. Endlich ſtarb er während der Geißelung. Als man ihn in der Nacht begraben wollte, konnte man die Schlöſſer, wodurch ſeine Ketten angeſchloſſen waren,

cht aufſchließen. Die Schlüſſel waren längſt verloren. kan hieb Arme und Beine ab, ſtreifte die Ketten runter und warf den verſtümmelten Leichnam in ein ch, worin ſich der Kloſterunflath ſammelte. Alles dies ig ſich zu vor etwa zwanzig Jahren im Kapuziner- ſter zu Bamberg.“ *)

Folgendermaßen war der Hofſtaat unter dem iſchof Adam Friedrich von Seinsheim in Bam- rg 1767 geordnet: es gab 4 Oberchargen:

1. An der Spitze ſtand als Obriſthofmeiſter iron Rottenhann, von dem fränkiſchen Geſchlechte, s das Unterkämmereramt im Stifte bekleidete, ſehr gebildeter Mann, in deſſen Hauſe alle gute pfe Bambergs ſich zuſammenfanden und bei dem der ühmte Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, Schmidt, geborner Würzburger, Hofmeiſter war. Er wurde bliothekar an der Univerſität zu Würzburg und kam chher nach Wien, wo er 1794 als Hofrath und chiv-Director, erſt 58jährig ſtarb.

2. Hofmarſchall war ein Schenk von Stauf- nberg.

3. Oberjägermeiſter: ein von Schaumburg b

*) Horn ſtarb 1750, nach 20jährigem Kerker. Der Fall ßt nicht vereinzelt. Ein anderer Pater, Oehringer, lcher ſeine Obern in Rom hatte belangen wollen, mußte Jahre lang im Kerker ſitzen: im Jahre 1772 aber entkam glücklich, rettete ſich nach Sachſen, wo er proteſtantiſch rde, und gab 1775 die Schrift heraus: „Die Wölfe in hafskleidern.“

4. Oberſtallmeiſter: ein Baron von Künſperg.

Dazu die Kammerherrenwolke: noch im Jahre 1789 gab es 11 Kammerherren und 14 Hofcavaliere.

Die Erbhofämter in Bamberg hatten die 4 weltlichen Kurfürſten:

1. Oberſchenke waren die Kaiſer als Könige von Böhmen.

2. Obertruchſeſſe: die Kurfürſten von der Pfalz.

3. Obermarſchälle: die Kurfürſten von Sachſen.

4. Oberkämmerer: die Kurfürſten von Brandenburg.

Die Erbunterämter bekleideten vier fränkiſche Adelsgeſchlechter:

1. Unterſchenken waren die von Aufſeß.

2. Untertruchſeſſe: früher die von Pommersfelden, ſpäter die von Bibra.

3. Untermarſchälle: die Marſchälle von Ebenot und

4. Unterkämmerer: die von Rottenhann.

Die geiſtliche Regierung bildete das Vicariat.

Die weltliche Regierung bildeten:

1. Die Geheime Hofkanzlei.

2. Die Regierung mit Präſident, Kanzler, 26 adeligen Geheimen Hof- und Regierungsräthen, 4 gelehrten Geheimen Räthen, 26 Hof- und Regierungsräthen, im Ganzen nicht weniger als 58 Perſonen.

3. Das Conſiſtorium.

4. Die Hofkammer.

5. Das Hofgericht.

6. Der Hofkriegsrath, unter dem Präſidenten raf Stadion, einem Bruder des ehemaligen Biſchofs, b 13 Hofkriegsräthen, darunter auch ein Abt, der n Michaelsberg, figurirte.

22. Nach Seinsheim's von lachenden Erben wohl cht ſehr betrauertem Tode, 1779, ſuccedirte und regierte s 1795 in Würzburg und Bamberg zugleich der en mit ſeinen Perſonalien aufgeführte würdige und omme Franz Ludwig, Freiherr von Erthal.

Unter dieſem Biſchof beſuchte der reiſende Franzos amberg und berichtet darüber ſehr kurz; die Haupt- che, die von Intereſſe, iſt, daß er beſtimmt verſichert: ch der großen Fruchtbarkeit des Landes ſei das Volk m, wie in Würzburg.

„Bamberg iſt eine ziemlich große, artige und leb- fte Stadt von ungefähr 20,000 Seelen. Das Merk- irdigſte iſt hier die Gärtnerei, welche in keiner Stadt utſchlands ſo blühend iſt, als hier. Einige hundert ärtner treiben mit kleinen eingemachten Gurken, mit er unbeſchreiblichen Menge Süßholz, mit Zwiebeln, für die beſten in Deutſchland gehalten werden, und igen anderen Producten einen ſehr ausgebreiteten ndel bis nach Holland. Mit vortrefflichen Küchen- utern, den edleren Obſtarten und Zugemüſe verſehen die ganze Nachbarſchaft umher. Auch das hieſige r gute und ſtarke Bier wird häufig bis an den ein verführt. Aber des vortrefflichen Bodens un- achtet ſind die Einwohner des Bisthums Bamberg,

wie die des Bisthums Würzburg im Ganzen genommen sehr arm und wie dort sieht man auch hier viele Bettler."

Noch spätere Touristen fanden, daß es — Dank der Wirksamkeit der Kapuziner — zu Bamberg weit finsterer aussah, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten gehabt hatte. „Man sah es," bemerkte Weber noch im 19ten Jahrhundert, „schon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten."

23. Nach Franz Ludwig Erthal's Tode, 1795, wurden die Bisthümer Bamberg und Würzburg nochmals getrennt: der letzte Bischof von Bamberg war der bereits 71jährige, nach den Berichten fabelhaft simple Christoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buseck, von der hessischen Ritterschaft, aus dem Busecker Thal bei Gießen, zeither Domcantor und Regierungs- und Polizei-Präsident zu Bamberg. Er war der Oheim eines würdigen Neffen, des letzten Bischofs von Würzburg, des „kleenen" Fechenbach. Wie Seinsheim vor den Preußen im siebenjährigen Kriege, mußte er zweimal vor den Franzosen flüchten, 1796 und 1799 bis 1800.

Im Reichsdeputationshauptschluß 1803 fiel Bamberg an Baiern; der schon 79 Jahre alte Bischof ward mit 50,000 Gulden, freier Residenz im Bamberger Schlosse, dem Sommerschlosse Seehof und der Jagd pensionirt.

Ueber die Qualitäten dieses letzten alten Bischofs Buseck von Bamberg und das Interesse Preußens bei

Trennung der Bisthümer Bamberg und Würzburg
et ſich in den Memoiren des bairiſchen Ritters von
ng eine Stelle, wo er ſich in folgender Weiſe aus-
t: „Der Krone Preußen war darum zu thun, daß
Fürſtenthümer Bamberg und Würzburg nicht wieder
Einer Perſon verbunden werden ſollten, um deſto
iger eine bedeutende Oppoſition in Franken machen
können. Der Miniſter von Hardenberg (in Bai-
th und Anſpach) war bevollmächtigt, mittelſt einer
mme von 30,000 Gulden ſich unter den Bamberger
hlſtimmen nicht nur eine Partei gegen die Vereini-
g mit Würzburg zu bilden, ſondern die Sache auch
in zu treiben, daß ſelbſt in Bamberg kein anderer,
ein beſchränkter und unſchädlicher Kopf unter die
ul komme. Ein Bamberger Domherr und Dignita-
, der im Baireuthiſchen angeſeſſen war, empfing das
d und berichtete bald, daß die Trennung vollkommen
ngen ſei; er ſchmeichle ſich aber nicht minder, daß
t eben ſo ſehr mit der Perſon des Neugewählten
ieden ſein werde: denn ein ſchwächerer und ein-
tigerer Mann, als dieſer, wäre im ganzen
rmanien gewiß nicht zu finden geweſen.
nen geringen Schrecken hatte es jedoch geſetzt, als
Anfangs, im Gefühl ſeiner eigenen Blöße, die Wahl
t annehmen wollte, bis ihm ſein mehr regierungs-
iger Kammerdiener Muth eingeflößt, welches er nach
Hand öfters dankbar erkannte, indem er nach Endigung
Audienzen und Conferenzen wohlbehaglich zu ſagen
gte: „Franz, Du haſt Recht gehabt, das Regieren
wirklich keine Hexerei!“ Er merkte auch gar nicht,

Anhang zur bambergiſchen Hofgeſchichte.

Beſtand des Hochwürdigen Domcapitels zu Bamberg im Jahre 1794.

1. **Der Domprobſt:** Carl Dietrich Joſeph, Freiherr von Guttenberg, Jubiläus, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Domherr zu Würzburg.
2. **Der Domdechant:** Johann Philipp Anton, Freiherr von Schaumberg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath, zugleich Probſt des Collegiatſtifts zu S. Jacob und perpetuirlicher Richter des Conſiſtorii.
3. **Der Domſcholaſticus:** dieſe Pfründe bekleidet Erthal, der Kurfürſt von Mainz.
4. **Der Domcantor:** Chriſtoph Franz Amand Veit, Freiherr von Buſeck, fürſtlich bambergiſcher wirklicher Geheimer Rath, **Regierungs- und Polizei-Präſident zu Bamberg,** zugleich Domherr zu Würzburg, der hochwürdige blinde Heſſe, welcher letzter Biſchof von Bamberg ward.

5. Adolf Franz Wolfgang, Cämmerer von Worms, Freiherr zu Dalberg auf Erlaſee, zugleich Domherr zu Minden.
6. Johann Philipp, Graf von Stadion, zugleich Probſt zu S. Gangolph und Domherr zu Mainz und zu Würzburg, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath.
7. Johann Joſeph Heinrich Ernſt, Freiherr von Würzburg, zugleich Domherr in Würzburg, fürſtlich bambergiſcher wirklicher Geheimer Rath, Vicarius Generalis in Spiritualibus und Geiſtlicher Regierungs-Präſident.
8. Der Domicellarius und Domcuſtos: Joſeph Carl Georg, Freiherr von Hutten zum Stolzenberg, fürſtlich bambergiſcher wirklicher Geheimer Rath, wie auch Obereinnahms- und Regierungs-Präſident.
9. Friedrich Chriſtoph Nepomuck Wilderich, Graf von Walderndorf, zugleich Domcapitular zu Würzburg und Eichſtädt, fürſtlich bambergiſcher Geheimer Rath und Hofkammerpräſident.
10. Franz Erwin, Graf von und zu der Leyen und Hohengeroldseck, zugleich Domherr zu Trier und Würzburg.
11. Johann Carl, Freiherr von Guttenberg.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Eichſtädt.
13. Philipp Lothar Joſeph, Freiherr von Kerpen.
14. Adam Friedrich Gottfried, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domherr zu Würzburg.

15. Adam Friedrich Carl, Freiherr von Aufseß.
16. Philipp Anton Ulrich, Freiherr von Bubenhofen, zugleich Capitular des Ritterstifts zu S. Burckard in Würzburg.
17. Otto Philipp, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domicellar zu Würzburg.
18. Friedrich Ernst Gottfried Wilhelm, Freiherr Voigt von Salzburg, zugleich Probst des Collegiatstifts zur alten Kapelle in Regensburg.
19. Lothar Friedrich von Fechenbach.
20. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelstadt.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Frankenstein.
2. Emmerich Joseph Philipp Ignaz, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
3. Anton Franz Friedrich, Freiherr von Guttenberg.
4. Franz Anton, Freiherr von Redwitz.
5. Franz Lothar, Freiherr von Horneck zu Weinheim.
6. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
7. Max Joseph, Freiherr von Sickingen.
8. Johann Philipp Carl Schenk zu Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Würzburg.

9. Franz, Freiherr von Schrottenberg.
10. Ferdinand, Freiherr von Waldenfels.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Die Stelle war, wie bei Würzburg, 1794 unbeſetzt; es vertraten ſie die zwei Legations-Secretaire Vollrath, von denen einer Hofrath, der andere Licentiat der Rechte waren, die auch noch einen Legations-Canzeliſten zur Seite hatten.

---

15. Adam Friedrich Carl, Freiherr von Aufseß.
16. Philipp Anton Ulrich, Freiherr von Bubenhofen, zugleich Capitular des Ritterstifts zu S. Burckard in Würzburg.
17. Otto Philipp, Freiherr Groß von Trockau, zugleich Domicellar zu Würzburg.
18. Friedrich Ernst Gottfried Wilhelm, Freiherr Voigt von Salzburg, zugleich Probst des Collegiatstifts zur alten Kapelle in Regensburg.
19. Lothar Friedrich von Fechenbach.
20. Friedrich Carl Philipp, Freiherr Zobel von Giebelstadt.

Folgen die sehr würdigen Domicellare:

1. Carl Friedrich, Freiherr von und zu Frankenstein.
2. Emmerich Joseph Philipp Ignaz, Graf von Stadion, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
3. Anton Franz Friedrich, Freiherr von Guttenberg.
4. Franz Anton, Freiherr von Redwitz.
5. Franz Lothar, Freiherr von Horneck zu Weinheim.
6. Friedrich Philipp, Freiherr von Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
7. Max Joseph, Freiherr von Sickingen.
8. Johann Philipp Carl Schenk zu Stauffenberg, zugleich Domherr zu Augsburg und Domicellar zu Würzburg.

). Franz, Freiherr von Schrottenberg.
). Ferdinand, Freiherr von Waldenfels.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

ie Stelle war, wie bei Würzburg, 1794 unbeſetzt; es vertraten ſie die zwei Legations-Secretaire Vollrath, von denen einer Hofrath, der andere Licentiat der Rechte waren, die auch noch einen Legations-Canzeliſten zur Seite hatten.

---

3. Der Hof zu Eichstädt.

Nicht so ansehnlich, als die beiden großen fränkischen Bisthümer Würzburg und Bamberg, ebenfalls der ausschließlich vom Reichsadel regiert war das dritte: as Hochstift Eichstädt, das aber doch noch 400,000 ulden Einkünfte abwarf und ein Territorium von) □Meilen mit 60,000 Einwohnern umfaßte und as 1523 dem schwäbischen Bunde zu einer ganzen undeshülfe 60 zu Roß und 225 zu Fuß stellte, während Würzburg 150 zu Roß und 500 zu Fuß gab nd Bamberg 100 zu Roß und 400 zu Fuß.

Das Capitel bestand aus 15 Domherren und 13 omicellaren, welche 16 Ahnen haben mußten.

Folge der Bischöfe:

1. Gabriel von Eyb, ein Franke, aus dem eschlechte, das das Erbschenkenamt im Stifte utte, das später noch einen Bischof von Eichstädt nd 1580 auch einen Bischof von Bamberg stellte nd noch in Baiern blüht. 1496—1535.

2. Christoph, Marschall von Pappenheim, aus em alten, durch den Reitergeneral im 30jährigen Kriege

illustrirten Geschlechte, das das Reichserbmarschallamt besaß. 1535 — 1539.

3. Moritz von Hutten, 1539 — 1552.

4. Eberhard von Hirnheim, aus einem alten schwäbischen Geschlechte, 1552 — 1560.

5. Martin von Schaumberg, aus dem Geschlechte, das das Erbkämmereramt im Stifte hatte, 1560 — 1590.

6. Caspar von Seckendorf, aus einem alten fränkischen Geschlechte, 1590 — 1595.

7. Conrad von Gemmingen, aus einem alten, sehr reich begüterten Geschlechte Frankens, 1595 bis 1612. Er stiftete eine prachtvolle Diamanten-Monstranz, in Gestalt von Trauben reichlich besetzt, zwanzig Pfund schwer: alljährlich einmal ward sie dem Volke ausgestellt und dann standen vier martialische Grenadiere dabei zur Wache.

8. Christoph von Westerstetten, ein Franke, 1612, resignirte 1636 und starb 1637. Unter ihm belagerten die Schweden vergeblich die Willibaldsburg.

9. Marquard Schenk von Castel, aus der schwäbischen Familie, deren Stammschloß Castel noch als romantische Ruine bei Constanz steht und die durch diesen Bischof das Erbmarschallamt 1638 im Stifte hatte, 1636 — 1685. Er bekleidete in der wichtigen Zeit der Türkenbelagerung Wiens das Amt eines kaiserlichen Prinzipal-Commissarius auf dem Regensburger Reichstage; er war der Vorgänger des Cardinal-Bischofs Lamberg von Passau. Damals, 1681, erhob der Kaiser Leopold seine Nepoten, die Schenken von

aſtel, deren Nachkommen noch zu Ober-Diſchingen
Würtemberg blühen, zu Reichsgrafen.

Folgte noch ein Schenk von Caſtel, wahrſchein-
ch der Nepote:

10. Johann Eucharius Schenk von Caſtel,
685 — 1697.

Folgte ein zweiter Eyb:

11. Johann Martin von Eyb, 1679 — 1705.

12. Johann Anton, Baron Knebel von
atzenellenbogen, aus einer rheinländiſchen Fa-
ilie, die 1810 mit einem öſtreichiſchen Kämmerer und
emaligen Geſandten in Dresden erloſchen iſt, 1705
s 1725. Der Touriſt Pöllnitz traf 1722 dieſen
aron Knebel von Katzenellenbogen in großem
ohlſtande. Er hielt ſich eine ſehr anſehnliche,
rtreffliche Kapelle und ſein Pretioſen-Cabinet enthielt
nter andern ein Diamantenkreuz, das 5 — 600,000 Gulden
erth, und das erwähnte, von Gemmingen geſtiftete war.
er Biſchof ſchenkte dem Touriſten eine goldene Doſe,
5 Ducaten an Werth, und bezahlte ihm auch ſeine
eche im Gaſthof. Knebel'n folgte ein dritter Schenk
on Caſtel:

13. Franz Ludwig, Freiherr Schenk von Caſtel,
r von 1725 — 1736 regierte: er erbaute das biſchöf-
he Reſidenzſchloß zu Eichſtädt. Ihm folgten:

14. Ein Freiherr von Freiberg, aus Baiern,
736 — 1757.

15. Ein Graf Straſſoldo, ein Oeſtreicher, aus
r aus Friaul ſtammenden Familie, der während des
ebenjährigen Krieges ſaß, 1757 — 1781.

16. Johann Anton, Freiherr von Zehmen, aus einem alten ſächſiſchen und fränkiſchen Geſchlechte, 1781 — 1790.

17. Der letzte Biſchof von Eichſtädt war nochmals ein Oeſtreicher, Joſeph, Graf Stubenberg, der die franzöſiſchen Revolutionszeiten erlebte und eine Belagerung der Wilibaldsburg im Jahre 1796. Auf dieſer Burg lagen Invaliden, die ein tapferer Kreis-Lieutenant Krach befehligte. General Deſaix ließ ihn zur Uebergabe auffordern, Krach aber erklärte mit vielen tauſend Sacramenten, daß er ſich bis auf den letzten Mann halten werde, wenn man ihm nicht freien Abzug gewähre. Deſaix bewilligte ihn und die Franzoſen fanden den Commandanten im Burghofe an der Spitze ſeiner en parade aufgeſtellten Beſatzung von — acht Mann. Der letzte Biſchof von Eichſtädt und Herr der tapfer vertheidigten Wilibaldsburg wurde im Reichsdeputationshauptſchluß 1803 mit 40,000 Gulden abgefunden. Damals erhielt Baiern von Eichſtädt $\frac{1}{6}$, das übrige kam an den Kurfürſten von Salzburg, der die übrigen $\frac{5}{6}$ und Salzburg ſelbſt im Preßburger Frieden 1805 gegen Würzburg an Baiern abtrat.

1817 wurde auf Eichſtädt und Leuchtenberg das neue Standesfürſtenthum Leuchtenberg geſtiftet, welches 1854 durch das Ueberſiedeln der Familie nach Petersburg wieder ſeine Endſchaft erreichte; die Beſitzungen kamen an die Krone Baiern zurück.

Anhang zu Eichstädt.

:ſtand des hochwürdigen Domcapitels zu Eichſtädt im Jahre 1794.

. Der Domprobſt: Felix, Graf und Herr zu Stubenberg, ein jüngerer Bruder des Biſchofs von Eichſtädt, Biſchof zu Tanagra in partibus und Weihbiſchof, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath, zugleich auch Probſt zu S. Nicola in Spalt.

'. Der Domdechant: Anſelm Wilhelm Friedrich, Freiherr Groß von und zu Trockau, Jubiläus, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und Statthalter der Collegialſtifter zu Herrieden und U. L. F. in der Pfarr zu Eichſtädt Probſt, zugleich Domherr zu Würzburg.

:. Der Domſcholaſter und Senior: Franz Benedict Alexius, Freiherr von und zu Andlau

in Homburg, Jubiläus, zugleich Capitular zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und freiwillig reſignirter Geiſtlicher Raths-Präſident.

4. **Der Domcuſtos:** Johann Baptiſto Carl, Frei- und Edler Herr von Ulm zu Erbach, auf Mittelbibrach, ebenfalls Jubiläus, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofraths-Präſident.**

5. **Der Domcantor:** Chriſtoph Guſtav, Freiherr von Eyb zu Neudettelſau, k. k. wirklicher Geheimer Rath und fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Hofkammer-Präſident.**

6. **Der Domcellarius:** Maria Caſimir, Graf Schenk von Caſtel, zugleich Domherr zu Augsburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und **Vice-Hofraths-Präſident.**

7. Franz Fidelis, Graf von Thurn und Valſaſſina, Geheimer Rath und **Vice-Hofkammer-Präſident.**

8. Friedrich Chriſtoph Wilderich Johann Nepomuck, Graf von Waldernbdorf, zugleich Domherr zu Bamberg und zu Würzburg.

9. Franz Xaver Anton, Freiherr von Zehmen, Paciliſer **und Spitalpfleger.**

10. Friedrich Daniel, Freiherr von Gelbſattel, zugleich Dechant zu S. Burckard in Würzburg, fürſtlich eichſtädtiſcher Geheimer Rath und Geiſtlicher **Raths-Präſident.**

11. Carl Joſeph, Freiherr von Rottberg, zugleich Domherr zu Conſtanz.
12. Franz Carl, Freiherr von Redwitz, zugleich Domherr zu Bamberg.
13. Marquard Xaver, Freiherr von Riedheim, zugleich Domherr zu Augsburg.
14. Johann Wilhelm, Freiherr von Hompeſch zu Bullheim, Ehren-Caplan, auch Domherr zu Speier.
15. Maria Franz, Graf von Starhemberg.

Folgen die ſehr würdigen Domicellare:

1. Johann Franz Felix, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
2. Eduard Jodocus Willibald, Graf von Keſſelſtadt, zugleich Domicellar zu Würzburg.
3. Carl Dietrich Ernſt, Freiherr von Redwitz.
4. Marquard, Freiherr von Ulm auf Erbach.
5. Philipp Franz, Freiherr von Riedheim.
6. Wilhelm Ernſt, Freiherr von Wambold zu Umſtadt, zugleich Domicellar zu Trier.
7. Carl Theodor, Graf von Pappenheim.
8. Friedrich, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Mainz und Würzburg.
9. Heinrich Carl, Freiherr von und zu Guttenberg, zugleich Domicellar zu Würzburg.
10. Raimund Anton, Freiherr von Ow.

11. Wenzel, Fürſt von Liechtenſtein.
12. Carl Heinrich Niclas, Graf von Thurn und Valſaſſina.
13. Vacat.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg:

Der kurtrieriſche Geſandte Freiherr von Linker mit einem Legations-Secretair und zwei Canzelliſten.

Höfe der weſtphäliſchen Bisthümer , Paderborn und Osnabrück und der ſächſiſchen, oſtphäliſchen Bisthums Hildesheim.

Die drei weſtphäliſchen Bisthümer Münſter, Paderborn und Osnabrück und das niederſächſiſche, weſtphäliſche Hildesheim gehörten zu den Bisthümern, die, zum Theil bereits reformirt, den Beſtimmungen des weſtphäliſchen Friedens zufolge wieder mit katholiſchen Biſchöfen beſetzt wurden. Nach dem Beſitz von Münſter und Paderborn hatte vergebens gegen das Haus Baiern das Haus Heſſen-Caſſel, nach dem von Hildesheim ebenfalls vergebens gegen daſſelbe Haus Baiern das Haus Braunſchweig getrachtet: nur Hannover erhielt, aber alternirend mit einem katholiſchen Biſchof, Osnabrück zugeſprochen.

Das anſehnlichſte und einträglichſte unter dieſen vier Stiftern, das reichſte nach dem von Würzburg im heiligen römiſchen Reiche, war das ſtrengſtkatholiſche zu Münſter, zunächſt kam dann Paderborn, das ungefähr halb ſo viel abwarf, als Münſter, dann rangirte Hildesheim, das oſtphäliſche, niederſächſiſche Stift, und zuletzt kam das dritte weſtphäliſche Stift Osnabrück, welches das wenigſte ſeinem abwechſelnd katholiſchen, abwechſelnd proteſtantiſchen Regierer ein-

trug, obſchon es an Umfang und Bevölkerung Paderborn und Hildesheim noch überragte. Die drei weſtphäliſchen Bisthümer gehörten zu dem deutſchen Kernland, wo die intereſſante weſtphäliſche Bauern-Verfaſſung galt, die ſich zum Theil noch erhalten hat, der Immermann ein ſo gefeiertes poetiſches Denkmal in ſeinem „Münchhauſen“ geſtiftet und die Harthauſen politiſch in ſeiner „Agrarverfaſſung“ geſchildert hat. Harthauſen's Schilderung hat durch das neuerlich erſchienene Leben des Arensberger Regierungs-Präſidenten Keßler eine für den noch ſchwebenden Kampf zwiſchen modernem ſtaatswirthſchaftlichem Fortſchritt und mittelalterlichem Patriarchen- und Junkerthum ungemein wichtige Berichtigung und Würdigung erfahren: ich komme darauf bei der paderborn'ſchen Hofgeſchichte zurück und bitte den geneigten Leſer ſchon jetzt vorläufig um Nachſicht, daß ich, ſowohl bei Münſter, als bei Paderborn, im Detail in dieſe weſtphäliſchen Bauern-Verfaſſungs-Verhältniſſe eingehen werde.

Das ſtrengſtkatholiſche Bisthum Münſter, welchem das Directorium im weſtphäliſchen Kreiſe zuſtand, errang jährlich von 360,000 Seelen auf 220 □Meilen die bedeutende Summe von 1,200,000 Gulden, wovon aber der beträchtlichſte Theil, dem zahlreichen Adel zu Nutz und Frommen, in die Kaſſe der Landſtände floß. Der Münſterabel war und iſt noch einer der reichſten in Deutſchland und der Reichthum dieſes katholiſchen Stiftsadels in Weſtphalen ſticht laut

ebend und laut anklagend ab gegen die bescheidenen Vermögensverhältnisse des Adels in den protestantischen preußischen Provinzen, die in Westphalen gleich neben den katholischen liegen, z. B. in der Grafschaft Mark und Ravensberg und in Cleve und er sticht noch lauter ebend und noch lauter anklagend ab gegen die Armuth der Bauern im Münsterlande: die von Immermann verherrlichten stattlichen „Schulzen" waren Oasen in der Wüste. Der Reichsmatrikularanschlag des Stifts Münster war 300 zu Fuß und 118 zu Roß. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 41 Domherren, die schon seit einem Statut von 1392 16 Ahnen nachweisen mußten: jährlich einmal wurden des jüngsten Domherrn Schild und Helm unter öffentlichem Trommelschlag auf einer Fahne umhergetragen, damit ihn ein Jeder untersuchen könne.

Das katholische Bisthum Paderborn ertrug von 90,000 Seelen auf 52 □Meilen jährlich 600,000 Gulden, wovon der Bischof etwa 100,000 hatte, das übrige ging dem Adel zu Gute. Die reichste Landadelsfamilie Preußens, die der Grafen Fürstenberg, und die nicht viel minder reiche Familie der Grafen Westphalen verdanken diesem Stifte ihren Reichthum. Der Bauer in Paderborn war noch ärmer als der in Münster: Keßler nennt Paderborn: „das deutsche Irland". Das Capitel bestand aus 24 Domherren, die ebenfalls nach einem Statut von 1480 den Adel und nach einem von 1662 16 Ahnen beweisen mußten.

Die Einkünfte des abwechselnd katholischen und protestantischen Bischofs von Osnabrück waren bemerkenswerth gering, sie wurden auf nur 100,000 Gulden von 120,000 Seelen auf 56 □Meilen angegeben. In Osnabrück bestand das Capitel aus 24 Domherren, unter denen 3 lutherische sich befanden. Ein Statut von 1516 schloß ebenfalls alle Nichtadeligen, namentlich alle Doctoren aus. Obwohl auch in Osnabrück, wie in Paderborn und Münster, das westphälische Leibeigenthum bestand, waren die Umstände der Bauern in Osnabrück sichtlich blühender, als in jenen zwei erzkatholischen und erzaristokratischen Bisthümern, in denen kein Justus Möser erstanden ist.

Die Einkünfte des katholischen niedersächsischen Stifts Hildesheim berechnete man auf 300,000 Gulden von 80,000 Seelen auf 54 □Meilen. Das Capitel bestand aus nicht weniger als 42 Domherren. In diesem ostphälischen Bisthum galt das westphälische Leibeigenthum nicht und der Adel war zum großen Theil protestantisch, auch zuletzt mit starker Hand geschützt von dem benachbarten liberalen-protestantischen Hannover-England.

1. Der Hof zu Münster.

1. Der Hof zu Münſter.

Das vornehmſte unter den weſtphäliſchen Stiftern, ünſter, war, in Folge der Reformation durch die truhen derjenigen Sekte der Proteſtanten, die es Deutſchland am ärgſten getrieben hat, der ſchwär-nden Wiedertäufer, im Innerſten aufgeregt, ſeit-m ſetzte ſich die Reaction recht nachdrücklich durch und ünſter blieb, wie Cöln und Trier am Rhein, wie ürzburg und Bamberg in Franken und wie die isthümer in Baterland, ſtreng katholiſch.

Die Folge der Biſchöfe von Münſter vor und ihrend der Unruhen war:

1. Erich, Herzog von Sachſen-Lauenburg, 07.—1522. Er war bereits im Jahre 1502 zum ſchof eines geſegneten oſtphäliſchen Stifts, des zu ildesheim, erwählt worden. Zu Weihnacht dieſes ihres kam er gen Hildesheim und hielt im folgenden ihre eine fröhliche Faſtnacht, denn er war ein junger d munterer Herr. Als er aber das Stift in Beſitz ommen und viel Geld und Silbergeſchirr, das man n verehrte, in Empfang genommen hatte, raffte er

ſolche Geſchenke zuſammen, zog wieder aus dem Lande und trat das Stift mit Conſens des Papſtes 1504 an ſeinen Bruder Johann ab. Darauf aber wurde er 1507 von den Domherren des noch geſegneteren Münſter zum Biſchof gewählt, die zweifelsohne bei der damals allgemein herrſchenden Simonie mit dem hildesheimiſchen Gelde reich geſpickt worden waren. In Münſter blieb Herzog Erich auf dem Biſchofsſtuhle, erlebte das Wehen der neuen Zeit von Wittenberg her und ſtarb zu Münſter 1522. Folgte:

2. Graf Friedrich von Wied, ein Bruder des 1547 abgeſetzten reformationsfreundlichen Hermann von Cöln, 1522—1532: unter ihm ſetzte ſich die Reformation feſt, er war hochverſchuldet, ſehr verhaßt, die Unruhen nahmen überhand, er dankte gegen eine Penſion von 4000 Goldgulden aus Angſt vor Knipperdolling ab und ſtarb 1549 zu Cöln. Folgte:

3. Erich, Herzog von Braunſchweig-Grubenhagen, bereits Biſchof von Paderborn und Osnabrück, ein ſehr energiſcher, ſtreng katholiſcher Herr, der ſchon Anſtalten traf, um die Bewegung in Münſter niederzuhalten, aber noch im Jahre 1532 zu Fürſtenau im Osnabrückiſchen am Trunke ſtarb, unmittelbar und plötzlich, nachdem er einen großen Humpen Weins ausgeleert. Wegen ſeiner Perſonalien verweiſe ich auf die paderbornſche Hofgeſchichte. Darauf ſchritt ſehr energiſch ein:

4. Graf Franz von Walbeck, 1532—1553, ein Reichsgraf von dem jetzt ſouverainen Geſchlechte, zugleich Biſchof von Minden und Osnabrück. Unter

)m ward in der Johannisfeſtnacht 1535 mit Beiſtand es ganzen Reichs Münſter erobert und am 22. Januar 536 der König der polygamiſchen Wiedertäufer, Jo-)ann von Leyden, mit glühenden Zangen exequirt:)ie drei eiſernen Käfige, in denen ſein und ſeiner beiden Fürſten Knipperdolling und Crechting Leichname m der Lambertuskirche, der größten und ſchönſten gothi- chen Kirche von Münſter und ganz Weſtphalen, ausge- angen wurden, bezeugen noch heut zu Tage die Greuel iner alten Zeit, wo der Fanatismus jener Secte der)roteſtirenden ſtark war — und die Bigotterie der katholiken der Neuzeit, welche noch immer die Aus- ellung der ſinnlichen Trophäen des damals erfochtenen :aurigen Triumphes für einen Ruhm hält.

Dieſer Biſchof Franz von Walbeck begünſtigte ie Reformation und war ein Herr von leutſeligem Betragen und ſchöner Leibesgeſtalt. Er wurde durch en Sieg über die Stadt Münſter weit und breit ge- ürchtet, indem er auch gegen die Mönche mit höchſter Strenge einſchritt; ſo ließ er z. B. das ſchöne oldenburgiſche ſterzienſerkloſter Hude 1536 zerſtören, „weil die Mönche ihrten ein wüſt Leben mit loſen Weibern und thäten as ſie wollten“. Eine von Oldenburg wider Münſter eim Reichskammergericht zu Speier deshalb ausge- rachte Klage fruchtete ſo wenig, daß der dadurch nur och mehr gereizte geiſtliche Herr zwei Jahre darauf, 538, das Kloſter vollends zerſtören und alle ſeine Schätze, ſogar die Orgeln und Glocken, nach Münſter n den daſigen Dom bringen ließ. Im Jahre 1544 :at der Biſchof öffentlich zu Speier zu dem ſchmal-

kaldiſchen Bunde. Vor dem ſchmalkaldiſchen Kriege leiſtete er ſogar den Bundesfürſten bei der Belagerung von Wolfenbüttel heimlich Hülfe; er that es aus Haß gegen ſeinen alten Feind, den „wilden“ Herzog Heinrich von Braunſchweig, den Doppelgemahl der Eva von Trotha: es freute ihn nicht wenig, als die Schmalkalder 1545 dieſen in einem glückhaften Treffen zum Gefangenen machten. Aber der Biſchof ward nun beim Papſte und beim Kaiſer verklagt: vor dem Schickſal des Erzbiſchofs von Cöln, Hermanns von Wied, der damals abgeſetzt wurde, ſchützten ihn nur mit Mühe ſeine gewandten Sachwalter Joſt Hodefilter, ein geborner Osnabrücker, Biſchof von Lübeck, zu Rom und Franz von Dei, Weihbiſchof von Osnabrück, zu Augsburg: ſie machten immer des Biſchofs große Verdienſte um die Vertilgung der Wiedertäufer geltend. Nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege rächte ſich der Graf von Oldenburg: es ging damals dem Stifte Münſter das ſeit 1482 beſeſſene Delmenhorſt verloren. Und der „Wilde“ rächte ſich ebenfalls nach dem ſchmalkaldiſchen Kriege: er fiel im Jahre 1552 wie ein grimmiger Löwe auf die Stifter Münſter und Osnabrück und trieb furchtbare Brandſchatzungen ein, in Münſter 100,000 Goldgulden: den Biſchof tödtete der Jammer und das Gefühl der Schande bald darauf, der Schlag rührte ihn 1553. Obgleich dieſer Herr die Sitten der Mönche hart ſtrafte, war doch ſein eignes Privatleben gar nicht das reinſte: ſein Leben mit Anna Polmans brachte ihn um die Achtung und obgleich er auf einer Synode die Reformatio morum des Kurfürſten von Cöln, Adolf von Schaumburg,

welche das Keuschheitsgelübde in Erinnerung brachte, publiziren ließ, so wurde doch das wenigste gehalten und man behauptete, durch große Geldsummen sei vom Erzbischof die Erlaubniß zum Concubinat erkauft worden. Ein in flagranti bei einer Ehefrau betroffener Franziscaner, Johann von Aken, war damals Veranlassung, daß ein gewaltiger Streit zwischen dem Domcapitel und der Stadt Münster entstand. *)

Nach der Mühlberger Schlacht hatte zwar die katholische Religion öffentlich wiederhergestellt werden müssen, es blieben aber, bis die baierischen Bischöfe kamen, noch viele Protestanten im Stifte.

Aus seiner früher eingegangenen Gewissensehe mit Anna Polmans hinterließ der Bischof selbst drei natürliche Söhne, deren Siegel ein halber Stern war — ein ganzer Stern war das Wappen der Grafschaft Waldeck — die zahlreichen bürgerlichen Familien Waldeck, die noch im Fürstenthum Waldeck blühen, sind Descendenten derselben. **)

Diesem durch Glück und Unglück gleich merkwürdigen Herrn, welcher einst durch die Eroberung von Münster der mächtigste unter den geistlichen Fürsten gewesen war und zuletzt in Kummer und Elend sterben mußte, folgten zwei westphälische Edelleute, die aber beide das Stift nicht behaupten konnten, sondern abdanken mußten:

*) Stüve Geschichte der Stadt Osnabrück, Band 3, S. 43 u. 47 f.

**) Curtze Geschichte und Beschreibung von Waldeck. Arolsen 1850. S. 609 u. 243.

5. Wilhelm Kettler, 1533—1557, zeither Geheimer Rath des Herzogs Wilhelm von Jülich, der zur lutheriſchen Religion übergetreten war, und Domprobſt zu Münſter. Er ſtammte aus dem berühmten, noch blühenden alten Geſchlechte Weſtphalens, deſſen jetzt verwüſtetes Stammhaus, die „Kettelburg", auf einem rauhen Berge bei dem fürſtenberg'ſchen Herdringen ohnfern Arensberg im Herzogthum Weſtphalen liegt, das dann Harkotten bei Warendorf und eine Reihe anderer Güter erwarb und das beſonders illuſtrirt iſt durch dieſes Biſchofs Bruder, den berühmten Gotthard Kettler, den berühmten Heermeiſter von Liefland, welcher kurz darauf, im Jahre 1561, im Tractat von Wilna, weil er Liefland gegen die Ruſſen nicht behaupten konnte, Curland an die Krone Polen abtrat, worauf er Herzog von Curland wurde, wo ſein Stamm bis zum Jahre 1737 regiert hat. Neuerlich hat die Familie Kettler wieder einen namhaften Biſchof geſtellt, den Biſchof Wilhelm Kettler in Mainz, den Bekehrer der Gräfin Hahn, denſelben, der bei der pomphaften Bonifaziusfeier 1855 die faſt ſeit einem Jahrhundert fallen gelaſſene Sprache des ächteſten odii theologici gegen die Reformation wieder hören ließ. Sein Vorfahr, der Biſchof Wilhelm von Münſter, war weniger fanatiſch, er dankte ſchon 1557 ab, weil er vom Papſt nicht die Beſtätigung erlangen konnte, denn er hatte ſich geweigert, die Prieſterweihe zu nehmen und ward von Rom aus der Ketzerei bezüchtigt. Er zog ſich nach Coesfeld zurück, wo er 1582 ſtarb. Ihm folgte:

6. Bernhard von Räsfeld, von einer zur münſteriſchen Ritterſchaft gehörenden, in Preußen und Baiern noch blühenden Familie, zeither Kellermeiſter des Stifts. Auch er konnte ſich nicht behaupten: wie Chyträus bezeugt, wiegelten die Concubinen die Domherren des Stifts gegen ihn auf, denn er hatte gegen ſie die Bulle des Geſtrengen Papſt Pius V. publizirt, deſſelben, der auch in Rom endlich die Abſchaffung der öffentlichen Häuſer durchgeſetzt hatte. *) Als Herzog Erich von Calenberg — der Convertit — nochmals das rächen wollend, was Biſchof Franz von Waldeck bei der Belagerung von Wolfenbüttel am Hauſe des Welfen verbrochen — im Jahre 1563 mit Mord und Brand ins Stift einfiel und wieder 30,000 Goldgulden erpreßte, fiel der Adel in offener Rebellion von ihm ab, er abdicirte am 23. October 1566 und ſtarb in der Zurückgezogenheit 1574 in Münſter. Es folgte nun:

7. Graf Johann von Hoya, ein Herr des alten, 1582 von den Welfen beerbten Grafengeſchlechts. Er war ſeit 1553 bereits Biſchof von Osnabrück, 1568 ward er auch in Paderborn gewählt, in Münſter ſaß er von 1566 — 1574 und neben dieſen drei geiſtlichen deutſchen Stiftern beſaß er auch noch eines in dem damals ſchon lutheriſchen Schweden und zu alle dem hatte er im heiligen römiſchen Reiche noch ein weltliches

*) Hobbeling's Beſchreibuug des Stifts Münſter und Johann's von der Berſvordt weſtphäliſches adeliges Stammbuch, als Fortſetzung der weſtphäliſchen Geſchichte publizirt von Joh. Dietr. von Steinen, Dortmund 1742. S. 475 unter „Räsfeld".

Amt, er war kaiſerlicher Rath und Reichskammerrichter. Er war alſo vieles und ganz vorzüglich war er Theolog und Juriſt in einer Perſon: als Theolog erzeigte er ſich, als es zur Entſcheidung kam, da die von Rom aus ins Werk geſetzte Gegenreformation immer ſchärfer drängte, als eifriger Katholik, und ſeinem Capitel gegenüber zeigte er ſich in der Eigenſchaft als Juriſt, als eifrigſter Vertheidiger ſeiner landesherrlichen Befugniſſe nach den Theorien der Juriſten der damaligen Zeit, denen die Pandekten und Novellen dazu dienen mußten, maßloſe Regentenmachtvollkommenheit für die kleinſten Regenten zu deduziren. Graf Johann von Hoya ſtammte aber auch aus königlichem, wenn auch aus rebelliſchem Blute: ſeine Mutter war die Schweſter des großen, von „Gott und Schwedens Bauernſchaft“ gegen die Sture auf den Thron von Schweden erhobenen Guſtav Waſa. Er war zu Wiburg am finniſchen Meerbuſen im Jahre 1529, das den Proteſtanten mit dem ſpeier'ſchen Proteſt den Namen gab, geboren; er verlor ſeinen Vater, der im ſchwediſchen Heere diente, ſchon als er ein Jahr alt war, im Kriege für Schweden. Seine Mutter ließ ihn erſt in Reval, dann in Frankreich ſtudiren, zuletzt ging er nach Rom. Von da zurückgekehrt, ſtieg er durch ſeine Gelehrſamkeit zum Reichskammerrichter, denn dieſer Sprößling ſchwediſchen Blutes ſprach und ſchrieb ſieben Sprachen: ſchwediſch, deutſch, lateiniſch, griechiſch, franzöſiſch, italieniſch und ſpaniſch. Er wird als ein durchaus lobwürdiger Herr, namentlich von ſeinen Glaubensgenoſſen berühmt, aber ſelbſt Profeſſor v. Beſſen ſagt: „er war kein guter Haus-

halter" — ſeine ſtattliche Hofhaltung koſtete gewaltiges Geld. Er begab ſich deshalb zu ſeinem alten Oheim Guſtav Waſa nach Schweden, erhielt zwar, da er ſein daſiges Bisthum niederlegte, eine anſehnliche Summe Geldes, ſcheiterte aber in der Einhebung der Erbſchaft ſeiner Mutter: die Schweden verachteten ihn als einen Papiſten. In Münſter iſt 1569 das Hofgericht von ihm geſtiftet worden: er ſetzte einen Hofrichter zu Rheine mit zwei Beiſitzern ein. 1570 beſtätigte Kaiſer Maximilian II. d. d. Speier, den 9. October, den großen Privilegienbrief, den Biſchof Johann unterm 6. April mit ſeinem Domcapitel, Ritterſchaft und Städten ſeines Stifts vereinbart hatte und darin unter anderm ſämmtliche Lehne, im Stift gelegen, für Weiberlehne erklärt wurden. *) In demſelben Jahre 1570, wo er der Reichsverſammlung zu Speier beiwohnte, vertraute ihm Kaiſer Maximilian II. ſeine Tochter Anna an, um ſie ihrem Bräutigam, dem König Philipp II. von Spanien, bis in die Niederlande zuzuführen. Biſchof Johann von Hoya wußte ſich durch ganz Deutſchland, und zwar bei Katholiken und bei Proteſtanten, gegen die er ſich weniger fanatiſch, als andere gleichzeitige Herren bezeigte — in Reputation zu ſetzen: Kaiſer Maximilian II., der beſte vom Hauſe Oeſtreich, zog ihn bei den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe; der Caſſeler Landgraf Wilhelm der Weiſe nannte ihn den beſten und vortrefflichſten katholiſchen Geiſtlichen; Herzog Julius von Wolfenbüttel, der

*) Hobbeling a. a. O. S. 141 ff.

Stifter der Universität Helmstädt, lud ihn zu sich zur Taufe. 1571 that er aber einen entschiedenen Schritt für die römische Kirche: er machte die Decrete des Tridentinischen Concils bekannt. 1574 starb er, schon lange schwindsüchtig und mit heftigen epileptischen Zufällen behaftet, auf dem bischöflichen Schloß zu Ahausen an der Aa im Münsterland, von der fallenden Sucht hinweggerafft, noch nicht 45 Jahre alt.

8. Folgte nun ein Reichsfürst, wenn auch ein ungemein junger, dessen Jugend den Domherren gerade recht war: Johann Wilhelm, Herzog von Jülich. Er war schon seit 1572 Coadjutor, Sohn des Herzogs Wilhelm, der lutherisch, wie erwähnt, dann aber wieder papistisch und zuletzt 1566 verwirrt ward, und einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. Er saß von 1574 bis 1586. Er war erst 12 Jahre alt, heirathete 1585 eine badensche Prinzessin Jacobäa, die er später wegen Verdacht des Ehebruchs stranguliren ließ; er mußte resigniren, ward zuletzt, wie sein Vater, verwirrt, und beschloß den jülich'schen Fürstenstamm 1609. Folgten nun die ersten zwei Prinzen vom Hause Baiern, die oben in der cölnischen Hofgeschichte mit ihren Personalien vorgekommen sind:

9. Ernst, Herzog zu Baiern, der Oheim des großen Kurfürsten Max, 1585—1612, der „Pater patriae", der Bevölkerer in Cöln, derselbe, der an des Truchseß Stelle seit 1583 Kurfürst von Cöln geworden war und dazu noch Bischof von Hildesheim, Lüttich und Freisingen und Abt von Berchtesgaden. Er führte die Gegenreformation durch,

erief 1587 die erſten Jeſuiten, erbaute das Jeſuitencollegium zu Münſter und machte alles ieder katholiſch. Den lutheriſchen Predigern wurde er Unterhalt entzogen. So erhielten ſich nur einzelne utheriſche und reformirte Adelsfamilien und nur in enigen Kirchſpielen gemiſchte Gemeinden, z. B. in den etzt oldenburgiſchen Dörfern Damme und Neuenirchen und in dem jetzt fürſtlich ſalmiſchen Städtchen Wördt. Dieſer bairiſche Reſtaurator vermochte aber icht, die großen Drangſale, die über das Stift unter hm kamen, zu beſeitigen: die während des ſpaniſch-iederländiſchen Kriegs eintretenden gleichzeitigen abwechelnden Raub- und Plünderungseinfälle der Spanier, ie doch Beſchützer des katholiſchen Glaubens und ſeiner Bekenner ſein wollten, und der Holländer. Es folgte ieſem erſten Baier der zweite:

10. Ferdinand, Herzog von Baiern, ſein Neffe, 1612—1650, der wieder zu Münſter noch Paerborn und Hildesheim, Cöln und Lüttich beſaß. Er ſaß den ganzen 30jährigen Krieg durch und ich verweiſe wegen ſeiner Perſonalien ebenfalls auf die cölniſche Hofgeſchichte. Die Drangſale Münſters von Freund und Feind vermehrten ſich nun erſt recht, beſonders ſeit dem Erſcheinen des „tollen“ Chriſtian von Braunſchweig, 1622, der den 12 ſilbernen Apoſteln, die er in der Lambertuskirche fand, vorwarf, daß ſie nicht müſſig daſtehen, ı alle Welt gehen und den Heiden predigen ſollten und er ſie darauf einmünzen ließ zu Thalern mit der bekannten Legende: „Gottes Freund und der Pfaffen Feind“. Seit dem Jahre 1633, wo Heſſen-Caſſel

ſich in den Beſitz des benachbarten Stifts Paderborn geſetzt hatte, trachtete es auch nach dem Beſitz von Münſter, ebenſo das Haus Braunſchweig, das damals auch Hildesheim und Osnabrück begehrte. 1642 ward Münſter zum Congreßort für die Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und Oeſtreich beſtimmt: „die ſchlimme Excellenz“ Graf d'Avaux ließ lange auf ſich warten, trat dann 1644 in höchſter Pracht auf, unter anderm ſah Münſter damals ganze Hundert mit Sechſen beſpannte Karoſſen. Erſt 1645 wurden die Unterhandlungen begonnen, erſt am 27. September 1648 kam die kaiſerliche Ratification des Friedensinſtruments in Münſter an. Dieſes Friedensinſtrument beließ das Stift Münſter wie Paderborn den Katholiken und es wurde von jetzt an ein Hauptbort des Katholicismus in Deutſchland. Zwei Jahre nach dem Frieden ſtarb Ferdinand. Es folgte nun:

11. Chriſtoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678, der notabelſte Biſchof des Stiftes Münſter, das den ſtreitbaren heiligen Paulus als Stiftspatron verehrt. Dieſer Galen war einer der merkwürdigſten geiſtlichen Herren ſeiner Zeit, einer der letzten großen ſtreitbaren geiſtlichen Herren, Zeitgenoſſe Ludwig's XIV.

Bernhard von Galen ſtammte aus einem alten Münſter-Geſchlechte, das von Alters her Schloß und Flecken Aſſen beſaß und ſich in Liefland Ruhm erworben hatte; ein Heinrich von Galen ward 1551 Großmeiſter. Bernhard's Vater Dietrich war Landmarſchall der Herzogthümer Curland und Semgallen.

in Weſtphalen bekleideten die Galen das Erbkämmererамt im Stifte Münſter und gehörten zur weſtphäliſch-rheiniſchen Ritterbank. Bernhard ſtammte aus dem Hauſe Biſping, einem Hauſe, das ſchon vor dem 30jährigen Kriege einen gewaltthätigen Herrn geſtellt hatte: ein Dietrich von Galen, der mit dem Erbmarſchall des Stifts, Gerhard Morrien, zu Nordkirchen eine Jagdirrung hatte und dem von demſelben Hunde und Garn abgepfändet worden waren, erſtach denſelben auf dem Domhofe zu Münſter, als er aus dem Landrathe kam, nach einem vorhergehenden kurzen Wortwechſel im Jahre 1608. Er entkam zwar aus der Stadt, wurde aber ertappt und lange in Bevergeren gefangen geſetzt, bis ihn Urthel und Recht losſprach. Bernhard von Galen war geboren 1606 und ward im rüſtigſten Mannesalter und in einer Zeit Biſchof, wo der Boden für Ausführung großer politiſcher Pläne durch die langen Kriegsdrangſale in Deutſchland günſtig genug aufgelockert war. Bernhard trat dem Rheinbunde des Mainzer Kurfürſten Schönborn bei und unterwarf ſich darauf mit franzöſiſcher Hülfe im Jahre 1661 die Stadt Münſter mit Gewalt: er unterdrückte die ſtädtiſchen Freiheiten der widerhaarigen Bürger, die gemeint hatten, ſie wollten lieber des Türken, ja lieber des Teufels ſein, als ihres Biſchofs: er hielt dieſe Widerhaarigen fortan durch „die Brill“, eine ſtarke Citadelle, die er baute, in Zaum. Er griff nun im Jahre 1665 im Bunde mit Carl II. Stuart von England in deſſen Rachekrieg gegen Holland dieſe zu jener Zeit ſo mächtige Republik an. Damals

machte der berühmte Sir William Temple, der die Tripleallianz gegen die Republik schloß, des kriegerischen Bischofs Bekanntschaft und ward von ihm über die Nagelprobe belehrt. Er traf diesen streitbaren Kirchenfürsten, der in einer Kutsche von sechs schnaubenden Rossen fuhr und von hundert Heyducken begleitet wurde, die ihn in gestrecktem Galopp folgten. „Dieser Bischof," erzählt Sir William, „der in einer uneinnehmbaren Festung wohnt und wie ein Herr des Mittelalters lebt, that mir die Ehre an, mich auf eine wahrhaft bischöfliche Weise trinken zu lehren. Hierzu mußte eine silberne Glocke dienen von ziemlichem Umfang: man nahm den Klöppel weg, wenn sie mit Wein gefüllt werden sollte. Man füllte die Glocke gehäuft voll und stürzte sie dann um, um zu beweisen, daß das Werk wohl vollbracht sei."

Bischof Bernhard hielt eine Armee, wie sie damals außer dem Kaiser kein deutscher Fürst weiter hielt, sie bestand aus 60,000 Mann, 42,000 zu Fuß und 18,000 Reitern: als er 1665 in Holland stand, musterte er 16 Regimenter Fußvolk, jedes zu 12 Compagnien und mehr, und 12 Regimenter Cavallerie, jedes zu mindestens 8 Schwadronen; dazu gehörte ein außerordentlich zahlreicher Artilleriepark von 200 Kanonen und Mörsern. Diese Artillerie war die Lieblingswaffe des streitbaren Bischofs. Im Bunde mit Ludwig XIV. von Frankreich, in dessen Rachekrieg 1672 gegen die Generalstaaten, setzte er ganz Holland in Schrecken und blieb Alliirter Ludwig's, auch als das deutsche Reich den Krieg gegen Frankreich erklärte. 65 me-

tallene Kanonen, von den Holländern erbeutet, wurden zu einer Bronze-Baluſtrade an ſeinem Grabmal im Dom zu Münſter verwendet, das noch heut zu Tage die Macht und Herrlichkeit dieſes großen Biſchofs bezeugt. Den Ausgang des Kriegs erlebte er nicht: er ſtarb auf dem Schloſſe zu Ahauſen, ein Jahr vor dem Nimweger Frieden, 1678, 72 Jahre alt.

Seinem Geſchlechte verſchaffte dieſer gewaltige Biſchof Bernhard die Reichsfreiherrnwürde im Jahre 1665. Von ſeinem jüngeren Bruder ſtammt die Deſcendenz, die noch blüht und die ſich mit ſeinem Neffen, dem k. k. Kämmerer und Reichshofrath Franz Wilhelm, der ſchon 1702 von Kaiſer Leopold I. gegraft wurde, in Oeſtreich anſäſſig machte. Dieſe öſtreichiſche Linie erloſch, die weſtphäliſche blüht noch; der Vater des gegenwärtigen Familienchefs ward 1804, als Preußen die Huldigung in Münſter einnahm, von Neuem gegraft.

Unter dieſem kriegeriſchen Biſchof erwarb die Familie Galen in der Perſon ſeines Neffen, des Reichshofraths Franz Wilhelm, die jetzt oldenburgiſche Herrlichkeit Dinklage und ſie blüht noch heut zu Tage im preußiſchen Weſtphalen auf Aſſen im Münſterland, auf Dinklage und einigen andeern Gütern; der Chef des Hauſes iſt Erbkämmerer im Fürſtenthum Münſter, ſein Bruder Geſandter Preußens in Madrid.

12. Dieſem kriegeriſchen Biſchof folgte ein gelehrter, der Verfaſſer der „paderborniſchen Monumente", Ferdinand, Baron von Fürſtenberg, von der weſtphäliſchen Familie dieſes Namens, welche 1585 bereits

Paderborn einen Bischof gegeben hatte, der die Gegenreformation dort durchsetzte, und die auch den letzten Bischof von Paderborn gab, der seiner Familie drei Millionen Thaler hinterließ, dergestalt, daß jetzt die Familie Fürstenberg die reichste Landadelsfamilie Preußens ist. Der gelehrte Bischof Fürstenberg saß in Münster von 1679—1683 und war seit 1661 bereits Bischof von Paderborn. Sofort bei Antritt seiner Regierung gelang es ihm, sich die Neutralität durch Tractate mit Frankreich und Schweden zu verschaffen.

„Montag, den 13. November 1679," berichten die Frankfurter Relationen, „hielten Ihro Hochwürden und Fürstl. Gnaden der neue Herr Bischof zu Münster ꝛc. daselbst seinen solennen Einzug, der sehr herrlich und fast königlich gewesen. Se. Fürstl. Gnaden saßen auf einem schönen Pferd und wurden von 300 adeligen Cavalieren aus den Stiftern Paderborn und Münster einbegleitet — alle wie die Offiziere in chamariten Kleidern. Diesen folgten 30 Caroſſen, alle mit sechs Pferden bespannt, viele Maulthiere und Handpferde, alle aufs herrlichste ausstaffiret — und die Leibgarden, 1000 Reiter und 1000 Fußknechte, alle in neue Livery gekleidet. Als Se. Fürstl. Gnaden bei die Domkirche kamen, stiegen sie vom Pferde, thäten ihren geistlichen Habit an und wurden von den Herren Geistlichen unter dem Geläut der Glocken, Losbrennung der Stücke und Musqueten, in die Kirche einbegleitet, da dann die Einweihung und andere Ceremonien unter dem Zuschauen

vieler tauſend Menſchen verrichtet worden. Nach vollbrachten Sacris begaben Sie ſich in die fürſtliche Reſidenz, allwo männiglich aufs herrlichſte tractirt und geſpeiſet worden ꝛc. Iſt in einigen Schüſſeln für 40 bis 50 Thaler Confecturen geweſen. Die Herren Holländer hatten Ihro Fürſtl. Gnaden zwei Milchkälber, deren jedes über 300 Pfund gewogen und vier Perſonen an einem Braten auftragen müſſen, verehret. Nach beſchehenem Einzug haben die Landſtände Ihro Fürſtliche Gnaden mit 30,000 Thalern und die Stadt Münſter mit andern koſtbaren Präſenten regalirt. Den dritten Tag zu Abend iſt auf dem Graben und der Citadelle ein koſtbares Feuerwerk gehalten worden, wovon das Papier, ſo darzu kommen, allein bei 700 Thaler gekoſtet."

Wegen der Perſonalien dieſes gelehrten Herrn verweiſe ich unten auf die paderborn'ſche Hofgeſchichte.

Fürſtenberg folgte wieder ein dritter Prinz vom Hauſe Baiern, wegen deſſen ich wieder oben auf die cölniſche Hofgeſchichte verweiſe:

13. Max Heinrich, Herzog von Baiern, ein Neffe Biſchof Ferdinand's und des großen Kurfürſten, 1683 — 1688, bereits Kurfürſt von Cöln und Biſchof zu Hildesheim und Lüttich.

Darauf kamen wieder zwei Herren des weſtphäliſchen Adels, die ihre Familien anſehnlich gefördert haben:

14. Chriſtian Friedrich, Freiherr von Plettenberg, 1688—1706, zeither Dombechant, Geheimer Rath und Kammerpräſident. Es war das ein Herr von der alten weſtphäliſchen Familie, deren gleichnamiges

Stammhaus, das Städtchen Plettenberg in der Grafſchaft Mark, ſchon im dreizehnten Jahrhundert in einer Fehde mit dem Grafen von der Mark verloren gegangen war, im ſechszehnten Jahrhundert dann durch den Heermeiſter des deutſchen Ordens in Liefland, Walther von Plettenberg, der 1527 vom Kaiſer Carl V. zum Reichsfürſten erhoben wurde, illuſtrirt ward und durch dieſen münſteriſchen Biſchof anſehnlich proſperirte. Er erwarb das früher der Familie Morrien zuſtändige Nordkirchen, worauf das Erbmarſchallamt im Stifte haftete und erbaute das ſtattliche Schloß Nordkirchen im Amte Wenne an der Lippe, einige Stunden ſüdlich von Münſter, noch heut zu Tage eines der ſtattlichſten Schlöſſer des Münſterlandes, welches wie das Schönborn'ſche Pommersfelden bei Bamberg in Franken, eine ſchöne Gemäldegallerie erhielt und wo man noch heut zu Tage den Stab und die Sporen des gewaltigen Heermeiſters zeigt. Dieſes Schloß und die Herrſchaft Nordkirchen vererbte der Biſchof auf ſeinen Nepoten, ſeinen Brudersſohn Ferdinand von Plettenberg, den oben in der cölniſchen Hofgeſchichte vorgekommenen und durch ſeine Händel mit dem Kurfürſten von Cöln, Clemens Auguſt vom Hauſe Baiern, welcher damals Nordkirchen militairiſch beſetzen ließ, bekannten erſten Grafen des Geſchlechts (1724). Dieſer erkaufte noch die unmittelbare Reichsgrafſchaft Witten bei Aachen und erlangte dadurch Sitz und Stimme im weſtphäliſchen Grafencollegium. Zuletzt ſchenkte ihm Kaiſer Carl VI., wie oben erwähnt, zum Schadenerſatz für die Verwüſtung in ſeinem Schloſſe

Nordkirchen, noch die Herrſchaft Coſel in Schleſien. Aber die Deſcendenz dieſes von geiſtlicher und weltlicher Hand reich geförderten Plettenberg erloſch mit ſeinem Urenkel 1813 und die Erbtochter brachte Nordkirchen an den gegenwärtigen Beſitzer, einen Ungar, den Grafen Eſterhazy-Nordkirchen. Dagegen blüht noch die Deſcendenz des zweiten Nepoten des Biſchofs, des jüngeren Bruders dieſes erſten Grafen, der mit ihm die Reichsgrafenwürde erhielt, des Erwerbers von Schloß Hoveſtadt bei Soeſt in Weſtphalen, des Grafen Bernhard Wilhelm von Plettenberg, gegenwärtig repräſentirt in deſſen Urenkel, dem Grafen Joſeph von Plettenberg-Lenhauſen, ſeßhaft auf Schloß Hoveſtadt. Und neben dieſen katholiſchen Plettenbergen blühen auch noch drei evangeliſche Linien Plettenberg im freiherrlichen Stande, die Freiherren von Bodelſchwingh-Plettenberg, der mit der Erbtochter des Hauſes Bodelſchwingh 1788 dieſen Namen dem ſeinigen zugeſetzt hat und auf Bodelſchwingh in Weſtphalen ſitzt, die Freiherren von Plettenberg-Heeren auf Heeren und die Freiherren von Plettenberg-Stockum.

Auf Biſchof Plettenberg, den mächtigen Förderer ſeiner Familie, folgte:

15. Franz Arnold Wolff-Metternich, Freiherr zur Gracht, 1706—1719. Dieſer Herr war der Nepote, Neffe und Erbe des Biſchofs Hermann Werner Wolff-Metternich zur Gracht in Paderborn, deſſen Coadjutor und ſeit 1704 Nachfolger; früher war er kurcölniſcher Geh. Rath und Oberſtallmeiſter

bei Kurfürst Max Heinrich von Baiern, dem Neffen des großen Kurfürsten, dem Vorgänger seines Vorgängers Plettenberg im Stifte Münster. Schon sein Vater Johann Adolf, der erste Freiherr des Geschlechts Wolff-Metternich zur Gracht, hatte in baierischen Diensten gestanden, als Gouverneur des Kurprinzen des großen Kurfürsten Maximilian; er war im Jahre 1637 zum Reichsfreiherrn erhoben worden, am 17. Juni 1652 hatte er die Braut seines Kurprinzen, die aus Turin kommende Prinzessin Adelheid von Savoyen, eine Enkelin Heinrich's IV. von Frankreich, zu Kufstein in Tyrol empfangen, *) damals war er Oberhofmarschall und Geheimer Rath, er starb als Obristkämmerer. Ursprünglich gehörte die Familie dem Lande Hessen an, sie hieß Wolff von Gudenberg; das Geschlecht dieses Namens blüht, so viel ich weiß, in Hessen noch. Bereits vor der Reformation kam sie an den Rhein und erwarb Güter durch Heirath, später prosperirte sie in kurmainzischen und kurcölnischen Diensten und die Fülle des Glücks verschafften ihr die beiden großen westphälischen Stifter, dergestalt, daß sie jetzt ein Viertelhundert Güter am Rhein, in Westphalen, in Braunschweig, in Nassau und in Baden besitzt. Zuerst ließ sich ein Wolff von Gudenberg 1429 zu Andernach am Rheine nieder, sein Sohn Godbert heirathete eine geborne Beelgen von Metternich, Erbtochter von Metternich, und veränderte den Familiennamen in „Wolff, genannt Metternich"; sein Sohn Peter war schon

*) Siehe baierische Hofgeschichte, Band I., S. 776.

kurcölnischer Amtmann unter Hermann von Wied, der den ersten Reformversuch machte, er erheirathete wieder das Gut Friesheim; dessen Enkel, Amtmann zu Bliesheim Hieronymus Wolff, genannt Metternich, der unter dem ersten Kurfürsten von Cöln aus dem Hause Baiern, Ernst, dem pater patriae, dem „Bevölkerer", starb, 1592, erheirathete 1538 mit der Erbtochter des Geschlechts von Buschfeld das Stammschloß Gracht, wo die Familie noch jetzt wohnt, und änderte zum zweiten Male den Familiennamen in „Wolff-Metternich zur Gracht" um; er war der Großvater des obenerwähnten bairischen Oberhofmarschalls und Obristkämmerers, der die savoyische Prinzessin Adelheid in Kuffstein empfing und der der Bruder des Bischofs Hermann Werner von Paderborn war, wie der Vater von dessen Erben und Nachfolger, dem Münster-Bischof Franz Arnold, der schon zwei Jahre, nachdem er in Paderborn gewählt worden war, auch in Münster gewählt wurde.

Dieser Wolff-Metternich war ein ungemein schlauer Mann und kam in Münster nur durch ein besonderes Strategem an. Er stach einen Candidaten des kaiserlichen Hofes aus. Unter dem Anschein, Kaiser Joseph's I. Wunsch zu befördern, den Prinzen Carl von Lothringen, der schon Bischof von Osnabrück war, wählen zu lassen, arbeitete er insgeheim für sich selbst. Er gewann sowohl den Papst, als mehrere Reichsfürsten und ganz besonders gewann er die „Hochmögenden", die Generalstaaten von Holland, die damals im spanischen Erbfolgekriege als Alliirte kaiserlicher

Majeſtät beſonders hochmögend waren; die Stimme Hollands wog ſchwer, der berühmte Landſyndicus Heinſius führte das Regiment, der Mann, der zu dieſer Zeit nebſt Marlborough und Eugen von Savoyen einen faſt unwiderſtehlichen Einfluß auf das Wiener Cabinet ausübte, die beiden ketzeriſchen Seemächte waren die Geldbeſchaffer kaiſerlicher Majeſtät. Das Münſter-Capitel berief ſeinen Wolff-Metternich. *)

Der Nepote dieſes Biſchofs, der Sohn ſeines älteren Bruders Johann Adolf, welcher 1722 als kurcölniſcher Geheimer Rath, Obriſtkämmerer und Oberſtmarſchall unter Joſeph Clemens, dem nach Frankreich Vertriebenen, der in Valenciennes die Chriſten von der Kanzel in den April ſchickte, ſtarb, Franz Joſeph ward 1731 — ſieben Jahre nach der Promovirung des Plettenberg'ſchen Nepoten, der erſte Reichsgraf ſeines Hauſes und ſein Urenkel iſt der jetzige Graf Wolff Metternich zur Gracht. Von dem jüngeren Bruder dieſes Münſter-Biſchofs ſtammt die freiherrliche Linie Wolff-Metternich zu Wehrden und Amelungen.

16. Seit dem Jahre 1719 ſuccedirte darauf in den beiden großen weſtphäliſchen Stiftern Münſter und Paderborn, beſonders durch die Bemühungen des bairiſchen Geſandten, Freiherrn, nachherigen Grafen von Plettenberg zu Nordkirchen, welcher nachher ſo hart mit ſeinem Herrn zerfiel, Clemens Auguſt, der vierte und letzte Prinz aus dem Hauſe Baiern, der

*) Relation de ce qui s'est passé à Munster au sujet de l'election de l'Eveque, Mayence 1707.

oben in der cölnischen Hofgeschichte aufgeführte galante Bruder des galanten bairischen Kurfürsten Carl Albrecht, welcher nachher als Carl VII. den deutschen Kaiserthron bestieg, einer der in der Gefangenschaft von Steiermark erzogenen Prinzen. Vier Jahre darauf ward dieser bairische Clemens August nach dem Tode seines Oheims Joseph Clemens auch Kurfürst-Erzbischof von Cöln und seitdem blieben Münster und Cöln fast hundert Jahre hindurch bis zur Säcularisation in Einer Person verbunden.

Clemens August folgte seinem Oheim Joseph Clemens auch als Bischof von Hildesheim und 1728 ward er auch noch zum Bischof von Osnabrück gewählt. Seit dem Jahre 1723 war er auch noch dazu Hoch- und Deutschmeister. Wegen seiner Personalien beziehe ich mich auf die cölner Hofgeschichte. Im Stifte Münster erbaute er im Jahre 1787 das Jagd- und Lustschloß Clemenswerth bei Meppen, welches jetzt die Residenz der Herzoge von Aremberg ist. Er baute dieses Lustschloß in Gestalt eines Octogons mit sechs Pavillons, welche er nach seinen innehabenden Stiftern: Cöln, Münster, Paderborn, Hildesheim, Osnabrück und Mergentheim benannte. In Münster selbst stiftete er das Kloster der barmherzigen Brüder, von welchem Justus Gruner noch im Jahre 1800 bezeugt: „es sei das interessanteste in Münster und allein im Stande, der widrigen Ueberzeugung über mönchische Institute eine frohere Richtung zu geben.“

Noch iſt als ein Curioſum beizubringen, daß ſich unter dieſer Regierung ein merkwürdiger Münſterländer, Theodor von Neuhof, der Sohn eines Gardehauptmanns zu Münſter, zum König von Corſica machte. Er ſtarb hochverſchuldet, wie die Aufſchrift auf ſeinem Grabmonument beſagt: „Hier ruht Theodor von Neuhof. Er hinterließ ein Königreich — ſeinen Gläubigern.“

Biſchof Clemens Auguſt ſtarb 1761, im vorvorletzten Jahre des ſiebenjährigen Kriegs, und es folgte:

17. 1762 der ſchon 1761 auch zum Kurfürſten in Cöln erwählte Max Friedrich, Graf von Königseck, der bis 1784 regierte.

Dieſer ſehr unbedeutende Herr hatte einen bedeutenden Mann zum Statthalter in Münſter, einen von der Familie Fürſtenberg zu Herdringen, den Domherrn Franz von Fürſtenberg, den älteſten ſehr ungleichen Bruder des letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, der ſeiner Familie die drei Millionen hinterließ. Franz von Fürſtenberg, geboren 1729, war ein aufgeklärter, freiſinniger Mann und berühmter Gelehrter, ein Freund Möſer's, Dalberg's, des Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg, Göthe's, Jacoby's, Stolberg's, Hamann's, Forſter's, Heinſe's, Hemſterhuys', des geſammten Kreiſes der Fürſtin Gallitzin, gebornen Gräfin Schmettau. Fürſtenberg ſtiftete die Univerſität zu Münſter, deren Curator er ward, und that für einen Münſteradelsmann ungemein viel, um Bildung und Aufklärung zu befördern. Als Königseck ſtarb,

ſollte er Biſchof von Münſter werden, der preußiſche Hof unterſtützte ſeine Wahl: der öſtreichiſche Prinz aber, der ſein Mitcandidat war, erlangte die Mehrheit der Stimmen. Fürſtenberg erlebte noch die Mediatiſirung Münſters und ſtarb, 82jährig, erſt im Jahre 1811, 14 Jahre vor ſeinem jüngeren Bruder, dem reichen, geizigen Biſchof von Paderborn und Hildesheim.

Königseck ließ zu Münſter die Feſtungswerke ſchleifen und baute 1768 an die Stelle der Bernhard von Galen'ſchen Brill von den Steinen der abgebrochenen Stadtmauer das hohe, ſchöne Schloß, das noch in Münſter ſteht. Ihre Reſidenz hatten die Biſchöfe früher im Profeßhauſe der Franziscaner gehabt.

Der münſteriſche Hof- und Civilſtaat war zur Zeit des ſiebenjährigen Krieges ſehr ſtattlich beſtellt.

Der Oberhofchargen waren vier:

1. Die Stelle eines Obriſtmarſchalls bekleidete Ferdinand Friedrich, Graf Meerveldt, aus einer Familie, die dieſen Poſten ſchon ſeit den Zeiten des 30jährigen Kriegs immer von Vater auf Sohn vererbt hatte; ſchon Dietrich Hermann, geſtorben 1658, ein auf Reichstagen als Geſandter weit herumgekommener Herr, bekleidete ihn und wieder ſein Enkel Dietrich Burchard, Droſt zu Wolbeck, der zuerſt Reichsgraf 1726 ward — zwei Jahre nach Plettenberg-Nordkirchen — und der mit ſeiner Frau, einer Weſterholt, die Herrlichkeit Lambeck erheirathete, die nebſt ſechs andern Gütern noch das Hauptgut der Familie iſt; ein jüngerer Bruder dieſes erſten Grafen Meerveldt war ſeit 1721 Großmeiſter des Johanniterordens

in Deutschland und Fürst zu Heitersheim, und der Sohn dieses ersten Grafen war der kurz nach dem siebenjährigen Kriege 1765 gestorbene Graf Ferdinand Friedrich, dessen Urenkel der jetzige Familienchef ist, der 1840 von König Friedrich Wilhelm IV. mit dem Plettenberg-Nordkirchen'schen Erbmarschallamte beschenkt worden ist.

2. Die zweite Oberhofcharge eines Jägermeisters bekleidete ein Droste.

3. Die dritte Oberhofcharge eines Obristküchenmeisters hatte ein Baron Droste von Vischering, und

4. Hauptmann der Leibgarde zu Pferd war: Philipp Ernst, Graf Lippe-Schaumburg, aus dem jetzt fürstlichen Hause Lippe.

Der Erbämter des Stifts waren drei:

1. Erbmarschälle waren die Grafen Plettenberg und früher die von Morrien, beide zu Nordkirchen.

2. Erbdroste oder Truchsesse: die Freiherren Droste zu Vischering und

3. Erbkämmerer: die Freiherren von Galen.

Auch der Civilstaat zählte eine stattliche Anzahl von Behörden.

Der geistlichen Behörden waren zwei:

das Vicariat und

das Offizialat.

Der weltlichen Behörden waren fünf:

1. Der Geheime Rath: ein Präsident mit nicht weniger als 26 Geheimen Räthen.

2. Die Regierung.
3. Die Hofkammer.
4. Das Hofgericht.
5. Der Kriegsrath.

18. Königseck's Nachfolger, der letzte Bischof von ünſter, der wieder zugleich Kurfürſt von Cöln war, ar Max Franz aus dem Hauſe Oeſtreich, der dicke ruder Kaiſer Joſeph's II.: er regierte von 1784 is 1801, wo er zu Hetzendorf bei Wien an der Eßluſt erblich.

„Das Beiſpiel dieſes Fürſtbiſchofs," ſagt Juſtus runer in ſeiner „weſtphäliſchen Wallfahrt", „zeigt utlich, wie unendlich leichter ein geiſtlicher, als ein eltlicher Fürſt ſich Ruhm und Anhänglichkeit zu erwerben rmag, wenn er nur nicht geradezu mit neuen unge- ohnten Laſten drückt. Dies iſt der Fall bei dem gierenden Kurfürſten Maximilian, der ſehr geachtet nd geliebt iſt, ohne daß ſeine Landesregierung ihn vor- iglich ausgezeichnet hätte. Es läßt ſich nicht ſagen, aß er Viel, oder kaum, daß er Etwas Beſonderes für as Land gethan habe. Das, was ihn gleich bei An- itt ſeiner Regierung bei den Unterthanen beliebt machte, ar die Abſtellung des Militairzwanges, nach elchem die Bauernſöhne drei Jahre lang dienen mußten, elches aber nur von einer gewiſſen Anzahl durchs Loos ntſchieden wurde, ſo wie die Abſtellung des Exercirens nter den Landleuten, welche vorher in gewiſſen Di- ricten, in gewiſſe Compagnien oder Regimenter ver- eilt, mit einer Art Uniform, weißen Kitteln und rbigen Aufſchlägen bekleidet, zu beſtimmten Zeiten

zuſammenkommen mußten, um ſich in den Waffen zu üben, was freilich oft übertrieben und ihnen läſtig gemacht ward. Dieſe Abſtellungen, die bei ſeinem Regierungsantritte zufällig aufhörende Kopfſteuer, welche zu Beſtreitung des koſtſpieligen, gerade damals bezahlten Schloßbaues ausgeſchrieben war und ſeine von einem kaiſerlichen Prinzen vielleicht nicht erwartete Popularität und Oeconomie, und der gegen ſeinen Mitbewerber, den vom preußiſchen Hof bei der Wahl unterſtützt geweſenen verdienſtvollen Freiherrn von Fürſtenberg errungene Sieg machten ihn gleich anfangs allgemein beliebt und verehrt: man hoffte große Dinge von ihm, die er bei ſeiner Sparſamkeit und den durch ſie aufgehäuften Schätzen zum Wohl des Landes unternehmen würde; allein der Kurfürſt ſtarb, ohne jene großen Dinge gethan zu haben — und ſein Neffe *) iſt bekanntlich der Erbe ſeines großen Vermögens geworden. Seit mehreren Jahren und ſeiner längeren Abweſenheit ſollen die Regierungsgeſchäfte ſehr geſtockt haben, und manches Geſuch, was bei ihm angebracht wurde und angebracht werden mußte, Jahrelang unbeantwortet geblieben ſein."

Gruner hat uns ein ausführlicheres Culturbild vom Stifte Münſter unmittelbar vor der Säculariſation hinterlaſſen:

„Die gewöhnlichen Einkünfte des Fürſtbiſchofs," ſchreibt er weiter, „werden ſehr verſchieden taxirt. Mir ſagte man, ſie belaufen ſich auf 90,000 Thaler. Büſching, Normann und kürzlich noch von Hoff gaben ſie ungleich größer an, welches ſie auch wahr-

*) Erzherzog Carl.

ſcheinlich ſind. Sie werden aus ſeinen Domainen und aus der Adminiſtration ſeiner Hofkammer gezogen und dazu kommen noch die „Gardegelder“, deren reinen Ueberſchuß man auf 10,000 Thaler angiebt. Zur Garde nämlich, einem trefflichen militairiſchen Inſtitute zur Bildung künftiger Offiziere, hatte das Land eine gewiſſe Summe beſtimmt. Der Fürſt hob dieſes Inſtitut, mit Beibehaltung der Garde-Offiziere, im Jahre 1789 auf und bezog ſeitdem den Ueberſchuß des jährlich noch fürs Ganze gezahlten Geldes in ſeine Chatoulle. Man hoffte von Zeit zu Zeit, er würde den Betrag der Einkünfte, ſo wie das große, weitläuftige und koſtbare Gardegebäude, das leer ſteht, zu einem andern, für einen kleinen Staat, wie Münſter, nützlicheren Zweck beſtimmen; allein es geſchah niemals. Eben ſo ſtanden vormals auch zwei Regimenter münſteriſcher Truppen in holländiſchem Solde, den der Fürſt, da die Truppen ohnehin vom Lande bezahlt wurden, ſelbſt zog, bis die veränderte Ordnung der Dinge in Holland dazwiſchen trat. Die Stände aber hatten niemals ſo viel Muth oder guten Willen, das Beſte des Landes zu vertreten und den Fürſten von dieſen Eingriffen abzuhalten, oder ſelbſt die Gelder für's Land einzuziehen.“

„Wie wäre auch eine derartige Gegenwirkung je möglich? Die münſteriſchen Stände beſtehen aus dem Domcapitel, der Ritterſchaft und den Städten. Das Erſte beſteht aus 42 Gliedern; der zum Landtag jetzt aufgeſchwornen Adeligen ſind 64; der landtagsfähigen Städte 13.

„An den der Berathung des öffentlichen Wohls gewidmeten Landtagen nimmt das Domcapitel die zu machenden Propositionen in Berathschlagung; dieses stellt sie der Ritterschaft zu und dann gelangt sie zum städtischen Corpus. Sind zwei einig, so machen sie den Antrag zur Landtagsdeputation und tragen zugleich ihre Gründe vor. Der Fürst entscheidet durch die Landtagsdeputation.“

„Was kann bei diesem Gange der Berathungen viel Gutes für das Volk herauskommen? Der Einfluß der städtischen Deputirten ist zu unbedeutend, um den übrigen beiden Ständen sich entgegenstemmen zu können. Diese aber sind gewöhnlich Eins; und ob es der Vortheil ihrer Kasse oder der des gemeinen Wesens ist, den sie suchen — darüber hat eine lange Erfahrung oft genug entschieden. In der That ist es eine Lächerlichkeit, wenn die Gegner der Säcularisationen den Vortheil der Landstände und Landtage in den geistlichen Staaten so hoch erheben. Jedermann weiß, daß es in den meisten Fällen nur aristokratische Willkür und Eigennutz ist, denen in diesen Ländern zu widerstehen der Fürst nicht Gewalt und Interesse genug hat. Was kümmert ihn Land und Volk, wenn seine Einkünfte bezahlt werden und seine Kasse keinen Mangel leidet; dies ist die Hauptrücksicht, von der man in den geistlichen Staaten ausgeht. Daher bleiben denn auch diese gewöhnlich so weit zurück.“

„Der Zustand aller Zweige der Staatsverwaltung *im Münsterischen* ist der redendste Beleg dafür.“

„Die Rechtspflege ist in einer traurigen Verfassung. Die Klagen über den langsamen Gang und die Kostspieligkeit der Prozesse sind allgemein und dennoch ist die Anzahl der laufenden Sachen ungeheuer und an Gerichten fehlt es nicht, vielmehr sind der niedern und höhern Gerichte nur zu viele ꝛc. Nun rechne man noch, daß die Zahl der Advocaten 125, wovon 79 allein in der Stadt Münster leben, beträgt; daß die Anzahl der Procuratoren, nach der großen Menge der Gerichte, äußerst beträchtlich sein muß — und dennoch eine langsame, schlechte Rechtspflege! Die Criminaljustiz ist eben so schlecht, als die bürgerliche ꝛc. Und von der Landespolizei erblickt man kaum eine Spur auf dem platten Lande. Die häufigste und unverschämteste Bettelei, die elendesten, durchaus vernachlässigten Heerstraßen, die daraus und aus der öffentlichen Unsicherheit entstehende Gefahr sind Thatsachen, die jeder Reisende und Einheimische mir bezeugen wird."

„Nur die Stadt Münster selbst macht hiervon eine Ausnahme und hat eine sehr gute Polizei, welche unter der Leitung ihres Stadtrichters steht. In dieser Hinsicht ist Münster dem jetzigen Richter, Hofrath Gräver, einem äußerst thätigen und verdienstvollen Mann, vielen Dank schuldig." ꝛc.

„Keine Stadt Deutschlands hat wohl verhältnißmäßig so viele Armenhäuser oder Stiftungen, als die Stadt Münster, die deren 19 sehr gut fundirte zählt mit einem Capital (nach dem Magazin für Westphalen, Jahrgang 1798, Stück 4) von

302,937 Thalern und einer jährlichen Einnahme von 11,126 Thalern. In gleichem Verhältniß ſteht der ſehr ſtarke Armenfond oder die für Arme belegten Gelder. Mir ward die Summe der jährlich für die Armen auszutheilen beſtimmten Gelder von gut unterrichteten Perſonen ſo hoch angegeben, daß ich mich nicht getraue, ſie wieder ſo anzuzeigen. Denn nach dieſer Angabe muß man die münſteriſchen Armen eigentlich reich nennen und es ſcheint unbegreiflich zu ſein, wie demungeachtet der edle Stadtrichter jährlich eine beſondere Collecte veranſtalten muß, um die wirklich Dürftigen mit den nothwendigſten Bedürfniſſen, Brot und Feuerung, kärglich verſorgen zu können. Dieſer Fehler kann bei dem Reichthum der Fonds nur einzig in der ſchlechten Adminiſtration, übeln Vertheilung und zweckwidrigen Verwendung der Armengelder liegen. Man verſicherte mich, daß mehrere Adminiſtrationen von Armenſtiftungen beſſer als manche Bedienungen lohnen und es giebt Familien, die aus ſolchen Stiftungen jährlich 2, 3, ja 500 Thaler als Armengeld beziehen. Ueberhaupt aber bemerke ich, daß Alle, die mit Unwillen von der übeln Verwaltung des Armenweſens ſprachen, ſich doch furchtſam und ſcheu zurückzogen, wenn man nähere, ſichere Erkundigungen darüber einziehen wollte. Das Uebel ſcheint alſo tief zu ſtecken und vielleicht gerade da, wo man es nicht ſuchen ſollte oder nicht ſuchen mag."

„Gegenwärtig iſt der vorzüglichſte Erwerb des Landes Ackerbau und Viehzucht, obgleich man die letztere nicht bedeutend nennen kann. Die Regierung denkt nicht

daran, den Fleiß zu beleben, die Induſtrie zu vermehren und die dazu ſich darbietenden Quellen zu eröffnen."

„Die Unwiſſenheit des Landmanns geſtattet ihm nicht, auf Verbeſſerung des Ackerbaues und der Viehzucht zu ſinnen, und obwohl vorzüglich dieſe im Oberſtifte ſehr gehoben werden könnte, ſo iſt und bleibt ſie doch unbedeutend im Ganzen. Dabei ſteht die Unreinlichkeit und Unordnung des münſteriſchen Bauern, welche ihn vor allen ſeinen Nachbarn auszeichnet, dem Emporkommen ſehr im Wege, und man findet alſo, die Beſitzer großer Höfe, Meyer oder Schulzen genannt, ausgenommen, wenig reiche Ackerleute. Die Regierung belebt den Feldbau nicht nur nicht, ſondern das Leibeigenthum, welches doch nur durch ſie geſetzmäßig gemildert werden könnte, iſt äußerſt drückend und wird der Cultur um ſo nachtheiliger, als es im Lande äußerſt zahlreich iſt und verhältnißmäßig nur wenig Freie exiſtiren. Die Macht der Gutsherren über die Eigenen aber iſt groß, die Behandlung perſönlicher Willkür überlaſſen und hängt alſo meiſtens nur von der Menſchlichkeit und Billigkeit des zeitigen Gutsherrn ab. Zwar gibt es eine Eigenthumsordnung, allein ihre Verfügungen tragen deutlich das Gepräge der Verfaſſer an ſich und ſind Geſetze der Herren gegen die Untergebenen. Sterbefall wird nach dieſer Verordnung in natura ausgenommen und oft machen Hartherzige noch Gebrauch von dieſem unnatürlichen Rechte. *) Abäußerung des

*) Möſer Patriotiſche Phantaſien, Band III., S. 323, ſchrieb: „Sterbefall iſt allezeit ein trauriges Recht. Denn

Landmannes von ſeinem unterhabenden Erbe iſt, nach derſelben Ordnung, dem Gutsherrn etwas Leichtes, und nur dem Geiſte der Zeit verdanken die Landleute eine ſeltenere Anwendung der ſtrengen gutsherrlichen Rechte, obwohl man auch hier wieder eine Reaction bemerken zu müſſen glaubt.“ *)

Das herrſchende Verhältniß in Münſterland war die Hofhörigkeit, das weſtphäliſche Leibeigenthum. Dieſes war freilich keineswegs das Leibeigenthum in der ſtrengen Form, das in Mecklenburg bis auf die neueſte Zeit galt: man erinnere ſich, daß Möſer für das weſtphäliſche Leibeigenthum, für die guten Seiten dieſes Verhältniſſes ſchrieb, die mit der ganzen Agrarverfaſſung Weſtphalens, wo man auf einzelnen Höfen wohnt,

---

was kann trauriger ſein, als Wittwen und Waiſen ſofort in der größten Betrübniß und wenn die Leiche noch im Hauſe ſteht, zu überfallen; alles, was ſie im Hauſe und Vermögen haben, aufzuſchreiben und wegzunehmen und ihnen von den Empfindungen der Vornehmen die allerunanſtändigſten Begriffe beizubringen?“

*) Schon Möſer ſchrieb eine eigene Abhandlung in den Patriotiſchen Phantaſien (die 62ſte im dritten Bande), betitelt: „Nichts iſt ſchädlicher, als die überhandnehmende Ausheuerung der Bauerhöfe.“ Er ſchrieb in der 65ſten Phantaſie: „Die Betrachtung der Abäußerungs-Urſachen, womit ſich jetzt unter uns die größten Männer beſchäftigen, iſt eine der wichtigſten für den Staat, deſſen Wohlfahrt nothwendig ſehr darunter leidet, wenn ſchlechte Wirthe auf den Höfen ihren Ackerbau verſäumen, ihre Gehölze verderben, ihre Spannung vermindern, ihren Viehſtand ſchwächen ꝛc. Die Abäußerung ſoll nur: „die Verbannung eines Unwürdigen“, nach Möſer, ſein.

zuſammenhängen. Im Mecklenburgiſchen und im Liefländiſchen wohnte der Leibeigene in Bezirken, nicht aber auf Höfen, die zur gemeinen Vertheidigung ohne Mittel gezogen wurden: in Liefland, in Mähren, in Böhmen, in der Lauſitz, war der Gutsbeſitzer ſelbſt ſteuerbar. Vermuthlich iſt die Beſchaffenheit des weſtphäliſchen Bodens, der nur lauter Flecke von gutem Lande hat und mit Haide, Moore, Sand und Gebirgen untermiſcht iſt, Schuld daran geweſen, daß man keine natürlichen Bezirke angelegt hat. „Wären," ſagt Möſer, „adelige Bezirke vorhanden geweſen, ſo iſt nichts gewiſſer, als:

1) daß alle weſtphäliſchen Bauern eben ſo gut, wie in Mecklenburg und anderwärts völlig leibeigen und von der Willkür des Bezirksherrn abhängig ſein würden.

2) daß gar keine Beamten, Gaugrafen, Voigte und gemeine Bediente vorhanden ſein könnten.

3) daß wenn eine Steuer erfordert und Soldaten verlangt worden, der Staat ſich an den Bezirksherrn gewendet und von ihm eine Rekrutenausſtellung verlangt haben würde."

„Nun waren und ſind aber in Weſtphalen lauter einzelne Höfe, und wir können es ſowohl nach der Natur, als nach der Geſchichte vorausſetzen, daß jeder einzelne Hof urſprünglich mit einem freien Eigenthümer beſetzt geweſen iſt."

„Es ſei nun geſchehen, zu welcher Zeit es wolle, aus Noth von einem erwählten Heerführer oder von einem Ueberwinder: ſo ſind einmal je 10 und 10 oder 100 und 100 Bauerhöfe in eine Compagnie zuſammen-

getreten und einem Hauptmann untergeben worden. Dieſer Hauptmann hat den Meierhof *) zum Eigenthum beſeſſen und hat:

4) alle zu dieſem Hofe gehörige Leute jährlich oder ſo oft es die Noth erforderte, auf ſeinem Hof verſammelt. Auf dieſem Meierhofe iſt:

5) die gemeine Burg geweſen, wohin alle Hofgehörige ſich mit den Ihrigen zur Zeit eines feindlichen Ueberfalls begeben haben. Sie haben:

6) dieſe Burg mit gemeiner Hand erbaut, die Steine dazu gefahren ꝛc. Da man noch nicht ſchreiben konnte, haben ſie:

7) um ihre Angehörigkeit zu dieſer Burg zu bekunden, dem Hauptmann jährlich ein Ei, ein Huhn ꝛc. geliefert. Sie haben:

8) um ihn für ſeine Mühe und Aufſicht zu belohnen, ihm zweimal im Jahre bei Gras und bei Stroh einen Dienſt gethan, ihm einen Schutzpfennig gegeben und es zu ihrer Sicherheit auf ſeine Vorſorge ankommen laſſen, welche Fremde er aufnehmen und geleiten oder ausſchaffen und wegweiſen wolle. Er war zugleich:

9) ihr Richter in allen kleinen Zänkereien, wofür er die Bruchfälle genoß. Da es auch:

10) das allgemeine Beſte erforderte, daß jeder Hof bei einem feindlichen Ueberfall mit einem handfeſten Wirth und gutem Spanne verſehen ſei, ſorgte der Hauptmann, daß keiner ſeinen Hof verwüſten, ſein Holz

*) Die curtis.

verhauen, ſein Spann verſäumen möchte. Nach einer natürlichen Folge ſetzte alſo:

11) der Hauptmann, ſobald ein Hofbeſitzer verſtorben und der Erbe minderjährig war, auf ſichere Jahre einen Wirth auf den Hof und forderte von ihm gegen die ganze Nutzung auch die ganze Vertheidigung, unterſuchte, ob der Erbe, wenn er den Hof antreten wollte, handfeſt zum gemeinen Dienſt ſei; ging, wenn einer verſtarb, ins Sterbehaus nnd ſah darnach, daß das Heergeräth nicht vertheilt und verbracht, ſondern bei dem Hofe belaſſen wurde, und zog dafür bei der Einführung des Erben eine Erkenntlichkeit, welches jetzt die Auffahrt oder der Weinkauf genannt wird, ſo wie bei dem Sterbefall das beſte Pfand oder eine andere Urkunde (Beſthaupt)."

„Dies war ungefähr die älteſte Anlage, welche ſo lange dauerte, als man den Heerbann im Felde gebrauchte, und ſo wird es noch unter den Croaten und Panduren gehalten, die noch jetzt von ihren Höfen zu Felde dienen."

„Der Heerbann wich dem Lehndienſte. Der Hauptmann und die Eigenthümer gingen von ihren Höfen und nahmen Lehen. Der Hauptmann ſetzte einen Meier oder Schulzen auf den Meierhof und die übrigen Hofbeſitzer überließen ihren Pflug einem Aſtermanne — beide mit Vorbehalt ſicherer Dienſte und Pächte. Die Hofbeſitzer, die noch zurückblieben, wurden immer mehr geplagt, gedrückt und verachtet, ſo daß ſie, wenn ſie bei dem Hofe bleiben und Schutz und Beiſtand haben wollten, ſich den Biſchöfen und andern mächtigen Herren

auf gewiſſe Bedingungen übergeben und ihre Höfe von dieſen zur Precari oder zum Leibzuchtsgenuß wieder annehmen mußten."

„Das Leibeigenthum in Weſtphalen war das ganz eigenthümliche der Sachſen: das der Liti oder Litones, der Leute, wie wir heut zu Tage ſagen. Dieſe Liti waren, wie die Lex Fries. Tit. I. § 3. beſagt, zum Drittheil frei, zu zwei Drittheilen leibeigen. Sie konnten für jenes Drittheil Eigenthum beſitzen und deshalb Contracte abſchließen; auf der andern Seite aber waren ſie, wie die heutigen Soldaten, mit ihrem Leibe gebunden, konnten ihrem Herrn nicht entlaufen und ihm auch ihre Kinder nicht ohne Freibrief entziehen, ſonſt aber ſich einer vollkommenen Freiheit bedienen, während die ganz Leibeigenen mit Gut und Blut ihren Herren angehörten. Es lag den Sachſen ſehr daran, daß die Höfe mit ächten Unterthanen, mit Eigenthümern, wenn auch nur mit Dritteleigenthümern beſetzt ſeien: denn auf dem Eigenthum beruhte die Landesvertheidigung; Heuerlinge, bloße Pächter, konnten zur Zeit der Noth aus dem Lande gehen."

Nach Möſer war „der Sterbefall allein durch die nordiſche Welt die Urkunde der perſönlichen Angehörigkeit, dieſe mag nun durch Landesgeſetze, Gewohnheit, Religion und Philoſophie in dem einen Lande mehr oder weniger ſtreng ſein, als in dem andern: Alles, was dem Sterbefall nicht unterworfen iſt, iſt auch nicht angehörig oder leibeigen." Aber dieſe Anſicht iſt heut zu Tage beſtritten, wie ich denn verſichert worden bin, daß das Berliner Kammergericht das Prinzip ange-

nommen hat, daß auch der Sterbefall keine Vermuthung gegen eines Mannes persönliche Freiheit macht.

Sehr richtig entwickelt Möser den Hauptstandpunkt, um den sich bei diesem wichtigen Verhältniß Alles dreht: „Insgemein hat jede Leibeigenthumsordnung ein Capitel von dem Ursprunge des Leibeigenthums an der Spitze, worin oft rührende Sachen von der Kriegsgefangenschaft, von den zu Sclaven gemachten Römern, ja wol gar alte Historien aus der Bibel, wo nicht noch andere herzbrechende Sachen vorkommen. Allein alle diese kleinen Unterlagen tragen das weite Gebäude der persönlichen Angehörigkeit, das sich durch die ganze alte Welt erstreckt und aus der Hand der Natur kommt, nicht. Der Grund der Angehörigkeit liegt in einem wahren, natürlichen Staatsbedürfniß, das sich aber von der Zeit an verloren hat, wo der Begriff eines Territorialunterthanen bekannt geworden ist im heutigen Verstande einer Hoheit, die sich auf den Boden des Landes und nicht mehr auf die Köpfe der Eingesessenen bezieht: früh geschah dies bei den Römern, sehr spät unter den nordischen Völkern."

Nach dem Capitulare Carl's des Großen vom Jahre 805 § 8. konnten 12 Mansi, 12 Huben oder Hufen *) damit frei kommen, daß sie, anstatt 12 Mann ins Feld zu bringen, einen geharnischten Mann stellten: die übrigen 11 Hufen konnten also nach Gefallen besetzt

*) Rustici, qui vocantur Rövere etc. mansos quoque, scilicit houve divisos habent" heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1202 bei Günther Cod. Dipl. Rheno-Mosell. II. 72.

werden; dies geſchah vielfältig mit Leibeigenen und daher entſtand vermuthlich das noch jetzt ſo genannte Leibeigenthum nach Ritterrechte, verſchieden von dem Leibeigenthum nach Hofrechte der Litonen. Der Mansus, die Hufe, war die Landactie: ein Leibeigner nach Ritterrecht war ein Menſch im Staate ohne Landactie.

Eine merkwürdige Urkunde vom Jahre 1287, abgedruckt bei Schannat Cliente Fuldens. p. 354, beweiſt, daß das an Lebensformen ſo reiche Mittelalter ſogar leibeigene, d. h. eigenbehörige Edle, kannte: „Cunradus et Cunradus Domini de Winsperg fratrueles a — Marquardo, Abbate Fuldensi — obtinuimus, — ut Uta et Agnes filiae legitimae fratris Engelhardi, Nobilis de Nidecke, ipsius Monasterii propriae Ministeriales apud Ministeriales seu Nobiles Homines nostros proprios ac filios eorumdem matrimonium legitimum contrahere possiut absque suo suorumque quolibet impedimento, tali interposita conditione quod pueri utriusque sexus a praedictis sororibus nascituri, sui et nostri aequaliter sint communes et aequali portione — cum requisitum fuerit, dividantur omnia quoque bona, quae nunc possident vel possidebunt jure hereditario, sive illa sint propria, sive feodalia, aequalibus portionibus cum pueris ab iisdem procreandis, a quibuscumque feoda hujusmodi obveniunt, obvenerunt vel obvenient, communia esse debent et aequaliter dividenda tum ea quae sorores antedictae in praesenti inveniunt vel in futuro recipient a maritis sibi legitime copulandis.“ Die Haupttendenz

bei dieſer Beſtimmung war, daß die Güter nicht durch die Heirathen der Töchter, welche in Abſicht der Eigenhörigkeit ſtets der Mutter, nicht dem Vater folgten, abhanden kommen ſollten. Das ganze Obereigenthum der Herren an ihren Eigengehörigen beſtand eigentlich nur „in dem Rechte, ſich die Güter derſelben anzueignen, wenn kein natürlicher und geſetzmäßiger Erbe da war.“ So vortrefflich aber die Idee war, die dieſer Leibeigenthumsverfaſſung zum Grunde lag, ſo ſchlimm waren die Mißſtände, von denen Juſtus Gruner ſpricht, die mit der Zeit eingetreten waren in dem erzkatholiſchen und erzariſtokratiſchen Münſterland, wo außer den von Immermann verherrlichten „Schulzen“ der Bauernſtand ſonſt allgemein in Dumpfheit und Faulheit, in Unreinlichkeit und Unordnung darniederlag und zum Theil noch jetzt darniederliegt, denn die Nachwehen zeigen ſich noch immer — zwiſchen dem freien und proteſtantiſchen Oldenburger Bauer und den Bauern des Münſterlands iſt ein himmelweiter Unterſchied und doch liegen beide Länder unmittelbar neben einander.

„Bei dem Zuſtande der Feldwirthſchaft,“ fährt Juſtus Gruner fort, „ſollte man glauben, die Landesoberaufſicht ſorge vielleicht beſonders für den Fabrikenzweig, namentlich für die den größten Theil der Einwohner beſchäftigende und ernährende Leinwandfabrication. Allein auch dafür iſt noch ſehr wenig geſchehen; vielleicht hat an verſchiedenen Orten die Vorſtellung der Kaufmannſchaft um die ſo nöthige Einrichtung einer Schau-Legge, welche in den preußiſch-weſtphäliſchen Provinzen und in Osnabrück lange exiſtirt, die Regierung dennoch nicht

dahin zu bringen vermocht, obwohl ganze Städte, namentlich das blühende Warendorff, diesem Gegenstande ihren ganzen Flor verdanken ꝛc. Zu Rheine ist ein bedeutendes Salzwerk, indeß das einzige im Lande, wovon also kaum der vierte Theil desselben mit dem erforderlichen Salz versehen werden kann; und obgleich sich zwei Stunden von da, zu Bevergeren, noch eine andere, wenn auch etwas minder reichhaltige Salzquelle findet, so wird diese doch nicht bebaut, sondern man zahlt lieber das ausländische Salz mit dem schweren Preise, den Scheffel um 1 Thaler und 16 gute Groschen und legt dadurch den Unterthanen eine merkliche Steuer auf, als daß man zum Vortheil des Landes sich aus seiner indolenten Ruhe stören ließe."

„Eben so steht es mit dem Handel. Das Land hat sowohl zum inneren, als zum Zwischenhandel, die glücklichste Lage, deren Benutzung für das Niederstift vorzüglich segensreiche Folgen haben würde. Man bedürfte nur die Flüsse schiffbar zu machen oder die günstige Localität zur Anlegung von Canälen zu gebrauchen. Durch die Fortsetzung eines bereits gezogenen Canals, der jetzt nur acht Stunden hinauf bis nach Marhofen geht, bis nach Papenburg, oder durch die Schiffbarmachung der Ems von Talgte oder Greſen bis Emden, würde die Handlung unendlich gewinnen, indem alle Waaren, die jetzt von Hamburg und Bremen kommen, direct auf diesen beiden angegebenen Wegen bezogen und von Münster aus weiter verschickt werden könnten. Dadurch und durch Anlegung mehrerer kleiner Zwischencanäle im Niederstifte, so wie durch zweckmäßige Cultur

ſeiner Moore, würde dieſes bald ſehr blühend werden können."

„Doch das Alles geſchieht nicht und wird nicht geſchehen, ſo lange das Bisthum — ein Bisthum bleibt."

„Man glaubt ſo wenig, daß Hebung der Landes-Induſtrie von Landeswegen in die Kategorie einer guten Staatsverwaltung gehöre, daß man nicht nur mehrere Unternehmer von Fabrikmühlen und ähnlichen Entrepriſen nicht unterſtützt, ſondern ihnen ſogar noch Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Eben ſo wenig denkt man, bei der allmälig doch zunehmenden Bevölkerung und dem daraus entſtehenden Mißverhältniß des fruchtbringenden, tragenden Bodens an die ſo äußerſt nothwendige und nützliche Theilung der wüſten Marken und Gemeinheiten, deren es auch im Münſterlande ſo viele und große giebt. Im Niederſtifte machen ſie vielleicht ⅓ des Bodens aus und könnten zweckmäßig nach der Theilung benutzt werden; im Oberſtifte ſind ſie zwar nicht ſo groß, aber von deſto beſonderer Güte. Nur auf Betrieb eines Geometers ſind ein paar kleine Marken getheilt worden; die übrigen liegen und werden noch lange liegen, ohne dem Landmanne zu nutzen."

„Bei dieſer Staatsverwaltung iſt es denn auch kein Wunder, daß die Finanzen nicht in dem blühendſten Zuſtande ſind. Das Land hat Schulden, deren Quantität aber nicht bekannt iſt und die ich auch nicht erfahren konnte. Während des Kriegs ſind oft von der Landſchaftspfennigkammer Anleihen gemacht worden. Die Rechnungsablage dieſer Pfennigkammer iſt immer um ein Jahr zurück, und weil in längeren Zeiten der Status

nicht aufgenommen ſein ſoll, ſo ſoll ſich jetzt, wie man für gewiß ſagt, ein beträchtliches Deficit gefunden haben. Uebrigens hat im Lande beinahe jede Stadt und jedes Kirchſpiel ſeine Privatſchulden, die oft ſehr drückend werden."

„Die Steuern werden durch beeidete Rezeptoren, die oft anſehnliche und ſelbſt an verſchiedenen Orten ungleiche Prozente ziehen, eingezogen. Jedes Amt hat noch ſeinen Oberrezeptor, eine ſehr einträgliche Stelle, und dieſer liefert die von den Ortsrezeptoren eingehenden Steuern an die höhere Behörde ab. Die Steuern ſind im ganzen Lande ſehr verſchieden und ſehr unregelmäßig angeſetzt. Zugleich ſind ſie im Oberſtifte ungleich ſtärker, als im Niederſtifte. Im Oberſtifte wird von vielen Bauernhöfen monatlich 10 Thaler bezahlt, wo ein gleichgroßer Hof im Niederſtifte kaum 2 Thaler giebt. Sehr groß iſt überdies die Zahl der ſteuerfreien Höfe, worunter noch alle gehören, welche nach dem Steueranſchlage vor Jahrhunderten ſich in den Marken angebaut haben. Rechnet man nun zu dieſen Steuerfreien noch die große Anzahl derer, die auf adelig freien Gründen und auf den ebenfalls freien Gründen der Geiſtlichkeit wohnen und nimmt man dabei in Anſchlag, wie ſtark dieſe beiden Claſſen ſind, ſo kann man, wie ich glaubhaft verſichert bin, annehmen: daß kaum von zwei Drittheilen des Bodens und der Einwohner geſteuert wird. So drückend und ungerecht nun aber auch dieſes Mißverhältniß iſt, ſo wird doch an keine Berichtigung und Verbeſſerung des Steuerſyſtems gedacht, denn den Fürſten kümmert es nicht; auch kann

er's nicht bewirken ohne Einwilligung der Landſtände und bei dieſen läuft eine derartige Reform gegen das Intereſſe der beiden mächtigſten Kaſten, alſo bleibt's beim Alten."

„In der elenden Beſchaffenheit, worin der bürgerliche, befindet ſich auch der ſittliche Zuſtand des Landes. Zwar läßt es ſich nicht verkennen, daß auch das Bisthum Münſter, wie ganz Weſtphalen, ſeit einigen Jahren an ſittlicher Bildung gewonnen habe; dennoch aber ſind dieſe Vorſchritte unter dem größeren Haufen ſehr unmerklich und eben nicht überall von richtiger und erfreulicher Tendenz."

„Für die höheren Claſſen ſcheint Münſter Bildungsanſtalten genug zu haben und hätte ſie wirklich, wenn der Erfolg und die Einrichtung ihrem Zwecke gemäß wäre. Allein dies iſt leider nirgends hier der Fall. Die Univerſität ſteht zwar unter einem Curator, deſſen Namen Deutſchland ehrenvoll bekannt iſt. Der Freiherr von Fürſtenberg iſt ein Mann von ſeltenem Geiſte, unermüdeter Thätigkeit, ausgebreiteten Kenntniſſen jeder Art, von ſtrenger Rechtſchaffenheit und großer Wohlthätigkeit. Allein er vermag doch nicht die Individuen umzuſchaffen, noch den herrſchenden Geiſt ganz zu verdrängen, welcher eben nicht der ächten Aufklärung günſtig iſt. Die Univerſität iſt mit fünf Lehrern der Theologie, ſieben der Rechte, ſechs der Arzneikunſt und fünf der Philoſophie beſetzt; auch hat ſie neuerlich einen Lehrer des deutſchen Styls an dem Profeſſor Schlüter erhalten. Die Studentenzahl beträgt im Ganzen etwa 400. Die Profeſſoren der Philoſophie ſind Geiſtliche;

man kann also denken, wie sie für wahre Philosophie wirken. Die rühmlichsten unter allen sind wohl der Hofrath Sprickmann, Professor der Rechte, der über Rechtsgeschichte und Lehnrecht liest, und Professor Schlüter, rühmlichst bekannt durch seine Uebersetzungen des Sallust, Tacitus' Germania und durch die römische Geschichte nach den Sallustischen Fragmenten des de Brosses ꝛc. Wie wenig Einfluß die Universität auf — ich will nicht einmal vom ganzen Lande reden — den sie zunächst umgebenden gebildeten Zirkel der Stadt Münster hat, beweist der Ton und die Bildung derselben deutlich genug.

„Besser in seiner Art soll das Gymnasium der Stadt Münster sein, wobei zehn Lehrer, meistens weltlich, angestellt sind und das ungefähr 400 Schüler zählt. Man rühmt den Unterricht hier in allen seinen Zweigen, die deutsche Sprachübung ausgenommen, sehr. Aber es ist sehr schade, daß die beträchtliche Bibliothek des Gymnasiums, worunter auch die zahlreiche Bibliothek des vormaligen Jesuitercollegiums sich befindet, noch immer den Studirenden verschlossen und also ziemlich unnütz bleibt."

„In einem elenden Zustande befinden sich die Land-Gymnasien, deren sechs an der Zahl existiren. Die Lehrerstellen sind mit Mönchen und meistens sehr übel besetzt."

„Um die Landschulen hat der Freiherr von Fürstenberg sich ein sehr edles Verdienst erworben, indem er einen bessern Unterricht in ihnen einführte. Für die Landschullehrer ist eine Normalschule errichtet, welcher der durch seinen Normalschulunterricht bekannte Oberberg vorsteht. Für die Landschulen selbst wird jedoch nie hinlänglich und dauernd gesorgt werden, als bis man

:n Lehrern beſſere Beſoldungen ertheilt, welche auf dem
atten Lande faſt überall höchſt dürftig belohnt werden
nd kümmerlich leben müſſen."

„Wie leicht wäre es, den dazu nöthigen Fond aus
ſtiftungen zu ziehen, die nicht allein im Allgemeinen
ir unſere Zeiten ihren Zweck ganz verfehlen, ſondern
amentlich für das Münſterland die ärgſte Geißel in
ürgerlicher und ſittlicher Hinſicht ſind. Bedarf es dazu
nes weiteren Beweiſes, als der ſtatiſtiſchen Anführung,
aß das Bisthum allein:

37 Klöſter,
9 Collegiatſtifter,
10 adelige freie Stifter und
2 Commenden

ihlt, und daß die Revenüen der ſämmtlichen Geiſtlich-
it, Seelſorger und Landgeiſtliche wie billig abgerechnet,
ach einem völlig glaubwürdigen Anſchlage ſich auf
ehr als 600,000 Thaler belaufen? Erwägt man
un, daß dieſe ungeheuern Revenuen ſteuerfrei ſind und
e Laſt derſelben auf die übrigen Mitbürger drückend
rückfällt; daß alle dieſe Einkünfte meiſtens die Arbeit
ibeigener Bauern ſind; daß die Bettelmönche nicht nur
ieſe, ſondern auch andere Einwohner ungeheuer brand-
hatzen; daß das häufige Kirchengehen, Wallfahrten u. ſ. w.
en Landleuten eine Menge Zeit und Geld koſtet und
aß das aus dieſer Lage entſtehende Gefühl des Drucks
ußerſt verderblich auf die Thätigkeit der Landleute zu-
ückwirkt — dann bedarf es doch wohl keines weiteren
Beweiſes für dieſe bürgerliche Geißel; dann erklärt
s ſich doch wohl bald und leicht, warum der größte

Theil der Münſterländer ſich durch Indolenz, Schmutz, Trägheit und ſchlechte Oeconomie ſo deutlich und traurig vor ſeinen Nachbarn auszeichnet? — Und wenn ich nun zugleich verſichere, daß man mir unter der großen Zahl von Geiſtlichen kaum Einen zu nennen wußte, der ſich durch eigne Bildung und Sorge für fremde Cultur auszeichnet, ſondern daß man ſowohl für ſich ſelbſt die alten gebahnten Gleiſe der Indolenz und Unwiſſenheit im phyſiſchen Wohlbehagen fortſchleicht, als auch ſogar die erwachende Cultur anfeindet und in ihren nützlichen Keimen zu erſticken ſucht — dann bedarf ich doch wohl auch keines näheren Belegs für dieſe ſittliche Geißel. Jener Einzige unter den vielen Geiſtlichen iſt der Prediger Marx zu Rulle, ein Mitglied des reichen Kloſters zu Marienfelde. Er hat ſich durch einige Schriften für die Jugend bekannt und verdient gemacht. Außer ihm weiß ich Keinen, habe auch Keinen der Art je erfahren können."

„Was auch bigotte Zeloten und blinde Gegner des Säculariſations-Syſtems eifern und ſchreien mögen, der unpartheiiſche Kosmopolit wie der ächte Patriot wird es nie zu läugnen vermögen, daß die Aufhebung der Stifter das dauernde Glück ſeiner Bewohner gründe und ſichere."

Juſtus Gruner giebt insbeſondere von der Stadt Münſter, der erſten Stadt Weſtphalens, wie dieſe am Ende des vorigen Jahrhunderts beſchaffen war, ein ziemlich umfängliches Culturbild, welches Wohlleben und Bigotterie auf recht auffällige Weiſe in dieſem norddeutſchen Dorado der Katholiken nachweiſt. Er bezeichnet Münſter als Kleinwien.

„Münſter," ſchreibt er weiter in der „weſtphäliſchen Wallfahrt," „iſt groß und prächtig, die beinahe größte und ſchönſte Stadt Weſtphalens. Das Aeußere derſelben iſt unſtreitig impoſant. Es hat großentheils helle breite Gaſſen, große Gebäude und unter dieſen theils im alten, theils im neueren Style manches wohlgebaute und in die Augen fallende. Ueberdies erblickt man überall neue Häuſer und ſieht die beſſere Schöpfung Münſters noch in einem Werden, das viel verſpricht. Der Oedinger Hof, der Hof der Freiherren von Droſte und mehrere Privatgebäude ſind ſehenswerth, und unter den öffentlichen verdienen der Dom und das Schloß einen Beſuch und unter den Klöſtern der Stadt das unter Clemens Auguſt geſtiftete Kloſter der barmherzigen Brüder. Das durch den im Jahre 1648 hier und in Osnabrück ſtattgefundenen Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens berühmte Rathhaus enthält in ſeinem Innern außer einigen alten Gemälden der Friedensſtifter und ähnlichen unbedeutenden Reliquien, keine Merkwürdigkeiten und die damaligen feſten Wälle der Stadt haben ſich jetzt, zu ihrer Verſchönerung, in eine ſehr angenehme öffentliche Promenade verwandelt, bei der es nur zu bedauern iſt, daß ſie keine ſchönere Anſichten darbietet, indem das Auge meiſtentheils auf weiten, flachen, oft öden Ebenen umherirrt."

„Da der Genuß der Naturſchönheiten die Einwohner Münſters nicht aus der Stadt locken kann, nach einigen vor der Stadt gelegenen Caffeehäuſern ausgenommen, ſo läßt es ſich erwarten, daß deſto mehr geſellige Vergnügen in derſelben ſtattfinden müſſen. Und doch iſt dies nur mit einer bedeutenden Einſchränkung der Fall."

„Vergnügungen für gebildete Perſonen giebt es nämlich in Münſter äußerſt ſelten. Zwar iſt der Zirkel gebildet ſein ſollender Einwohner groß genug. Die Mitglieder der verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Dikaſterien, die Profeſſoren und Studirenden der Univerſität, 79 Advokaten, der bedeutende Adel, die zahlreiche Geiſtlichkeit, welche allein 42 Domherren und 45 Domicellare, die Kanonici und Vikare von vier Kollegialſtiftern, die Weltgeiſtlichen von ſechs Pfarrkirchen und die Mönche von elf Klöſtern nebſt deren Offizianten zählt, und eine zahlreiche wohlhabende Kaufmannſchaft — geben doch keine hinreichende Anzahl von Mitgliedern zu frohen geſelligen Zirkeln, zu erheiternden, neu belebenden Genüſſen der Unterhaltung und Mittheilung. Es finden dieſe nur äußerſt kärglich, im Allgemeinen nie ſtatt.“

„Zwar iſt der Münſterer überhaupt ſehr geſellig, und es wird ſchwerlich hier viele Geiſtliche, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, ja ſelbſt nur Handwerker geben, die nicht an den ſieben Wochentagen fünf Abende in einem Wein- oder Bierhauſe zubringen oder in den Klubbs zuſammenkommen, deren es für die Honoratioren allein fünf und überhaupt einige achtzig Weinhäuſer in Münſter giebt. Allein theils ſind durch dieſe Klubbs alle einzelne Stände geſchieden, theils aber leiden darunter auch ſowohl alle an andern Orten dieſer Größe ſtattfindenden literariſch-geſelligen Zuſammenkünfte, als auch die froheren, glücklicheren Familienzirkel, die man ſonſt ſo häufig in andern weſtphäliſchen Städten findet und die den entſchieden freundlichen Charakter derſelben bilden. Vielmehr geht hier häusliche Eintracht, häuslicher Wohlſtand und bür-

gerlicher Segen über jenen Hang zu öffentlichen Zusammenkünften im Allgemeinen ſehr verloren: allein die Gewohnheit iſt zu ſtark und das Beſuchen öffentlicher Häuſer macht — den geſelligen Ton aus."

„Was man von den Wienern ſagt, daß ſie gern luſtig ſind und vor allem einen gut beſetzten Tiſch und eine Flaſche guten Weins lieben, das glaub' ich, kann man mit eben dem Rechte von den Münſterern ſagen. Lautes, ausgelaſſen luſtiges Weſen, Jubel genannt, gute Speiſe, häufigen Trank, vermißt man nie in den öffentlichen Geſellſchaften und überhaupt in allen Geſellſchaften, ſobald ſie nicht etwa den Zirkel einer Familie ausmacht. Stille Freude, ſanfte Theilnahme, leichte, angenehm belehrende Converſation, Genuß des Geiſtes ſind verbannt; wer von ernſthaften Sachen, beſonders von wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden ſprechen wollte, der würde kaum Einen finden, der ihm antwortete, wenn er es auch vermöchte. Es wird in denſelben gegeſſen, getrunken, gejubelt, geſpielt, über Stadtneuigkeiten, die Chronique scandaleuse geſprochen oder gekannegießert." ꝛc. ꝛc.

„Es verſteht ſich von ſelbſt, daß nicht alle Individuen in dieſen Ton einſtimmen. Wer in denſelben nicht einſtimmen kann und mag, vermeidet Geſellſchaft oder ſtimmt nicht ein, wenn ihn auch das Bedürfniß nach Geſellſchaft nach abgemachten Geſchäften und getragener Tageslaſt dahin führt. Nur iſt er dann iſolirt."

„Der allgemeine Charakter der hieſigen Vergnügungen iſt: dieſe Luſtigkeit." ꝛc.

„Ein beſonderes geſellſchaftliches Vergnügen der Münſterer, woran auch das weibliche Geſchlecht Theil nimmt,

iſt der Tanz, den die meiſten jungen Leute hier leidenſchaftlich lieben und wofür im Winter an jedem Sonntage öffentlicher Ball im Schauſpielhauſe gegeben wird. Auch hier und beſonders hier, findet man den angegebenen Ton der Luſtigkeit auffallend wieder. Keine Ceremonie, keine wohlhergebrachte Anſtandsbezeugung, kein leiſer Zwang ſtiller feinerer Sitte — Jeder giebt ſich wie er iſt, ſpricht wie er will, trinkt, jubelt und tanzt, als gälte ihm ſeine Geſundheit nichts oder als wäre ſie unzerſtörlich. Stundenlang wird im ſchnellſten und oft ſteigendem Takte rauſchend gewalzt ꝛc. Dieſe Bälle dauern immer bis zum hellen Morgen und zur Faſtnachtszeit bis 9, 10 Uhr am andern Tage. Bei der gleich anfänglichen Freiheit und der wenigen Delikateſſe im Benehmen kann man doch von Stunde zu Stunde die Grabationen bemerken, und oft ſcheinen zuletzt in mehreren Gruppen Bacchus und Venus ihre Orgien zu feiern: der Erſte löſt oft die ſchwach gebundenen Zungen und die Letzte die eben ſo loſen Gürtel.“ ꝛc. ꝛc.

„Der allgemeine hieſige Hang zum Wohlleben und der Geiſt der hier durchaus herrſchenden katholiſchen Religion, deren oder vielmehr deren gut gepflegter Diener Intereſſe die Hemmung geiſtiger Cultur iſt, ſind wohl die Urſachen, daß es in Münſter an feiner literariſcher Bildung äußerſt fehlt. Obwohl die Stadt der Sitz der Landes-Dikaſterien, einer Univerſität und der Aufenthalt vieler Studirenden iſt, ſo ſteht ſie doch in dieſer Hinſicht vielen kleineren Städten Weſtphalens weit nach. Denn wenn z. B. in Osnabrück, Oldenburg, Hamm, Detmold u. ſ. f. mehrere gelehrte Zeitungen und Journale dreimal gehalten werden, ſo findet man

ſie in dem ungleich größeren Münſter nur Einmal und manche gar nicht. Wenn in andern Städten der gelehrte Rath, Advokat, Arzt, Theolog oder ſelbſt der gebildete Kaufmann nützliche und angenehme Schriften zur Erholung und Unterrichtung lieſet, ſo findet man ihn (keine Regel ohne Ausnahme) in Münſter meiſtentheils in Caffee- oder Weinhäuſern. Wenn dort die Tochter aus einem Hauſe höheren gebildeten Standes auch zu ihrem unterrichtenden Vergnügen (freilich wohl nicht immer mit gehöriger Auswahl) lieſt, ſo findet man ſie hier nicht in der Küche oder mit nützlicher häuslicher Arbeit beſchäftigt, ſondern auf'm Spaziergange, in Geſellſchaft ihrer Freundinnen oder der frei ſie beſuchenden Freunde, über Putz oder Neuigkeiten die Zeit verplaudernd oder die Kleider zum nächſten Kirchengange (dem Orte, zu ſehen und geſehen zu werden) Conzert oder Ball ordnend."

„Der Mangel literariſcher Bildung in Münſter beweiſt ſich auch vorzüglich dadurch, daß bis jetzt hier noch keine gute Leſebibliothek exiſtirt. Wenn ich gleich nicht wohl allen derartigen Bibliotheken durchaus das Wort reden möchte, ſo bezeichnen ſie doch offenbar den Grad der geiſtigen Cultur eines Ortes, und es kommt nur auf die Art ihrer Einrichtung an, ſie allgemein wahrhaft nützlich zu machen. Zwar iſt die Grenze, wo Lektüre und geiſtige Cultur aufhört, wohlthätig zu ſein, leicht übertreten, und wenn Alle Alles leſen, wenn jeder überſpannte oder ſittenloſe Roman ſich auf der Toilette jeder Hausfrau befindet, ſo mag es freilich nicht mehr zum ſicherſten mit der Moralität und dem bürgerlichen Glücke ſtehen. Allein eine gewiſſe literariſche Cultur iſt

denn doch wahrhaftig Noth, ſelbſt zur feſten Begründung häuslichen Glücks bei gebildeten Perſonen unvermeidlich Noth.“ ꝛc.

„Eine die Münſterer vortheilhaft auszeichnende Seite iſt eine allgemeine Neigung und Geſchicklichkeit zur Muſik. In den höheren Ständen giebt es Wenige, die nicht muſikaliſch ſind und irgend ein Inſtrument, oft als Liebhaber, bis zu einem hohen Grade von Fertigkeit und Delikateſſe ſpielen. Das Concert iſt vortrefflich beſetzt und die Muſik eben ſo gut ausgeführt. Unter den jetzt ſich dort befindenden Muſikern zeichnet ſich die Romberg'ſche Familie beſonders aus. Zwei Söhne derſelben (die Väter ſind Brüder) befinden ſich gegenwärtig in Paris. Sie ſind eben ſo ſehr als Virtuoſen auf ihren Inſtrumenten, dem Violonzell und der Violine, wie als treffliche Komponiſten bekannt, deren Kompoſitionen, Quartetten, den beſten Werken dieſer Art von Mozart und Haydn gleichgeſetzt ſind. Was dieſe Brüder in ihrer Art, das ſind zwei Töchter derſelben Familie, Angelika und Thereſe, in der ihrigen, im Geſange, vorzüglich die Erſtere. Kenner, die die Mara gehört hatten und Geſang als das, was er ſein ſoll und kann, zu ſchätzen wußten, verſicherten mir, Angelika Romberg lieber als Jene gehört zu haben. Unter den Liebhabern hat Münſter an dem Freiherrn Max von Droſte einen geſchickten Komponiſten und an der Gräfin von Meerveldt und der Freifrau von Beverförde zwei vortreffliche Klavierſpielerinnen.“

„So gut für die Conzerte geſorgt iſt, ſo ſchlecht ſteht es um das Theater. Zur Zeit des vorletzten

Fürſten Maximilian Friedrich hatte Münſter längere Zeit hindurch ein ſehr gutes ſtehendes Theater; allein die Koſten kamen am Ende zu hoch und die Mitglieder deſſelben wurden entlaſſen. Nach dieſem haben gewöhnlich nur reiſende Geſellſchaften hier geſpielt und ich traf während meines Dortſeins unter der Direction eines Herrn Büchner eine Geſellſchaft, deren größter Theil gar keine Kritik verdient. Das nach dem Mannheimer erbaute Schauſpielhaus iſt artig, aber zu klein; Conzerte und Bälle werden auch in ihm gegeben. Noch giebt es ein Liebhabertheater hier, das aber nicht häufig ſpielt und nur mit Erlaubniß der ſpielenden Perſonen beſucht werden darf, dahero ich während meines Aufenthalts keine Vorſtellung darauf geſehen habe."

„Uebrigens herrſcht in Münſter unter allen Ständen derſelbe Ton und Vergnügungsgeiſt. In den niedern Volksklaſſen wird, nach Verhältniß, eben ſo gut gelebt, wie in den höheren; allenthalben ein gut beſetzter Tiſch, übermäßiger Luxus und daſſelbe Wohlleben. Außer den vielen Weinhäuſern giebt es noch eine ſehr große Anzahl Bierbrauer; es wird ſehr gut gebraut und oft in einem Hauſe, an einem Abend, zehn Tonnen getrunken."

„Mit dieſer allgemeinen Völlerei geht auch die geiſtige Genußweiſe durch alle Stände derſelben verhältnißmäßigen Gang. Der gemeine Mann iſt ſehr andächtig und abergläubiſch. Da die katholiſche Religion die einzige, durchaus herrſchende iſt und im Lande keine proteſtantiſche Familie wohnen darf — wenigſtens die Kinder katholiſch erzogen werden müſſen —; ſo kann

man denken, was die Begriffe eines gemeinen — und zwar nicht immer dem Stande nach gemeinen — Mannes von den armen Ketzern ſind. Indeſſen haben ſich dieſe doch durch den Krieg und den Umgang mit andern Religionsverwandten ſehr geläutert oder doch gemildert."

„Die Kirchen ſind gewöhnlich ſehr voll, beſonders bei Abendandachten, wo ein Segen zu holen iſt. Um einen ſolchen Segen zu holen, läuft man weit mehr, wie zu einer Predigt. Manche gehen von einer Kirche zur andern und tragen oft einen dreifachen Segen zu Hauſe. Das Ablaßweſen ſteht gleichfalls in Münſter noch in ſehr großem Anſehen und faſt an jeder Kirchthüre findet man gedruckte Ablaßzettel, worin den Sündern voller oder ein gewiſſer Ablaß verkündet wird!" —

„Leider findet man es gewöhnlich beſtätigt, daß ein hoher Grad von Andächtelei und Aberglauben faſt immer mit einem eben ſo hohen Grade von Verderbtheit und Immoralität verbunden iſt. So auch in Münſter! Und dieſe allgemeine, lang erprobte Erfahrung ſollte doch gutgeſinnte Andächtige, welche durch Zurückführung oder Erhaltung des Aberglaubens und des Ceremoniellen, das nur für den Augenblick die Sinne täuſcht und hinreißt, etwas Gutes oder für die Zeit Wohlthuendes zu bewirken glauben, endlich eines Anderen oder Beſſeren belehren! Ich rechne unter dieſe gutgeſinnten Andächtigen in Münſter ſelbſt vorzüglich die dort unter dem Namen „der heiligen Familie" bekannten Perſonen. Zu dieſen gehören vielleicht manche Heuchler; allein der größte Theil derſelben beſteht aus

atmeinenden, in mancher Hinſicht ſehr ſchätzbaren Men-
hen, unter denen ſich beſonders Graf Friedrich
eopold Stolberg *) befindet.“ ꝛc.

Das Münſterland,“ das Land des Stiftes
Münſter, war die größte Provinz Weſtphalens. Es
atte ein bedeutendes Territorium von nicht weniger
ls 220 Quadratmeilen mit 360,000 Seelen.
s erſtreckte ſich von den Grenzen des preußiſchen Oſt-
iesslands und Oldenburgs bis herauf zu dem preußi-
hen Herzogthum Cleve und der ebenfalls preußiſchen
raffſchaft Mark. Das Oberſtift war fruchtbar, günſtig
r Ackerbau und Viehzucht, in ihm blühte auch etwas
nduſtrie und es herrſchte einiger Wohlſtand in meh-
eren Landſtädten, wie z. B. in dem durch ſeine ins
usland geführten feinen Linnen notablen Warendorf,
1 Koesfeld, der jetzigen Reſidenz des Fürſten von
Salm-Horſtmar, das einen ſtarken Garn- und
innenhandel nach Holland trieb; in der jetzigen Reſi-
enz des Fürſten von Rheina-Wolbeck, dem durch
eine Tuchmacher und ſein Salzwerk notablen Rheina ꝛc.
Das Niederſtift Münſter aber war meiſt Haide-, Moor-
nd Waldland, daher hauptſächlich nur Viehzucht trei-
end, daneben Linnen- und Wollenzeugweben. Die
Bevölkerung dieſes Niederſtiftes war ſehr ärmlich: einiger
Wohlſtand war im Niederſtift nur in der Stadt Meppen,
etzt dem Fürſten von Aremberg zuſtändig, welche

*) Stolberg fing hier ſeine große Kirchengeſchichte zu
ſchreiben an.

ſchon zu Juſtus Gruner's Zeit eine anſehnliche Seifenſiederei und Cichorienfabrik hatte.

Das ganze Land wurde von einem paſſiven, trägen, jedoch beſonders kräftigen Menſchenſchlage bewohnt, der zum Soldatenſtand ſich faſt ſo gut eignete, wie die Leute in Pommern. Denn der Bauernſtand des Münſterlands war leibeigen, das Verhältniß zu dem Gutsherrn zwar durch feſte geſetzliche Vorſchriften, die Leibeigenthumsordnung, geregelt, die Verfügungen derſelben trugen aber, wie ich aus der oben angeführten Stelle Gruner's wiederhole, „deutlich das Gepräge der Verfaſſer an ſich: es waren Geſetze der Herren gegen die Untergebenen".

Man ſtaunt, wenn man die Reihe der Abgaben überblickt, die der münſteriſche Bauer zur Zeit, als er unter dem ſanften Krummſtabe wohnte, an dieſen ſanften Krummſtab und an ſeine gnädige Gutsherrſchaft zu zahlen hatte. Außer dem an die gnädige Gutsherrſchaft zu zahlendem Pachtgeld oder Naturalabgaben und Auffahrtsgeldern beim Antritt der Pacht und außer den an dieſelbe gnädige Gutsherrſchaft zu leiſtenden Hand- und Spannbienſten hatte der münſteriſche Bauer noch folgende nach und nach zu einer anſehnlichen Höhe heraufgewachſene öffentliche ordinaire und extraordinaire Abgaben zu entrichten:

1. Den Zehnten, mancherlei Art, Korn-, Fleiſch- oder Blutzehnden, theils in natura, theils zu Gelde veranſchlagt — dieſe bekanntlich allerälteſte Abgabe der Zeit nach, von Urſprung her für Kirchen, Schulen, Geiſtliche und Arme beſtimmt, ward an Paſtor, Caplan und

Küſter entrichtet. Es kam aber zu dieſem Zehnden noch ein ganzes Regiſter anderer Abgaben, als: Rocken und Hocken und Brote, Hühner, Eier, Schweinsrücken, Flachs u. ſ. w., alles für Paſtor, Caplan und Küſter.

2. Die Mai- und Herbſtbrode für den den Krummſtab führenden allergnädigſten Fürſten; auch noch eine Abgabe aus der älteſten Zeit.

3. Das Schutz- und Knechtegeld.

4. Die Rauchhühner.

5. Die Richter- oder Gerichtshocken für die Gerichtsbeamten.

6. Den ſogenannten Königsdienſt, Fuhren bei Gras und Stroh", im Frühjahr und Herbſte zu leiſten und herrührend von der alten Verpflichtung, den König, den Sendgrafen, den Gaugrafen abzuholen und ortzubringen.

7. Die ſeit dem 30jährigen Kriege eingeführte Schatzung: ſie betrug auf das ganze Stift jährlich 352,112 Thaler und es wurde davon das Militair unterhalten und die Schulden abgetragen.

8. Die Extra-Schatzung, eine additionelle Contribution.

9. Das Servicegeld.

10. Das Dragonerquartiergeld.

11. Das Kirchſpielvoigtsſalair.

12. Die Schullehrer-Zulage.

13. Der Beitrag zur Armenkaſſe.

14. Acciſe.

15. Zoll u. ſ. w. u. ſ. w.

„Dem münſteriſchen Bauer," ſagt der Aufſatz eines Kenners, *) „iſt das Beharrliche eigen, wie dem Adel. Er iſt weniger unternehmend, er iſt von mühſeliger Arbeit, ſchwerfällig von Körper und, wie man ſagt, auch am Geiſte. Er baut noch mit eigener Hand die väterlichen Felder, welche gute Wirthſchaft, Mäßigkeit, einfältige Sitte und gutsherrliche Obhut Jahrhunderte hindurch bei derſelben Familie erhalten. Der Erwerb des Wohlſtands fällt ihm zwar ſchwer, aber einmal erworben iſt er ihm dann auch deſto werther, ſicherer und dauernder. Bei geringer Holzcultur und wenig Viehzucht legt er ſich faſt ausſchließlich auf den Getreidebau, inſonderheit den Roggenbau, da ſein Boden für Weizen, Gerſte, Rappſamen und dergleichen zu leicht iſt. Außer der Sorge für Vermehrung ſeines Wohlſtands beſchäftigt ihn das Beſtreben für Freimachung ſeines Guts von den Grundlaſten und Leiſtungen an die Gutsherrſchaft, wozu er einen günſtigen Zeitpunkt der Güte oder des Geldbedarfs ſeines Gutsherrn abwarten und benutzen muß. Seine in Cultur befindlichen Felder ſind oft von ſolchem Umfange, daß ſie ihm volle Beſchäftigung geben; kommen dann noch die aus der gemeinſamen Feldmark, bei deren Aufhebung und Theilung erhaltenen, neuen, uncultivirten Plaggen hinzu, ſo hat er vollauf zu thun, muß dieſe cultiviren, für Vermehrung des Düngers durch einen größeren Viehſtand ſorgen und dergleichen mehr thun."

*) Oldenburgiſche Blätter, Jahrgang 1823, No. 10, 11.

Die münſteriſchen Bauern hatten gewöhnlich je einen is ſechs Heuersleute *) auf ihren Gründen wohnen, elche hinwiederum, trotz ihrer Freiheit, ſtärker ihre eibeigenen waren, als die Bauern die ihrer Guts- erren. Es beſtand aber ein nicht ſchriftlich contract- ches, ſondern ſtillſchweigend billiges und humanes erhältniß zwiſchen Bauern und Heuersleuten. „Ein eringes Lehmhaus, ein Kathen von Fachwerk mit Lehm- änden, nimmt den Heuersmann mit ſeiner Familie und ebenher ſeine ein bis zwei Kühe auf. Oft iſt ein ſolches euerhaus auch für zwei und mehrere ſolche Familien ingerichtet. Vor demſelben befindet ſich eine Torfbude, n Schweinskoven und ein Miſtfahl (Miſthaufen), da- eben ein Gemüſegärtchen und ein wohl unterhaltener rink (Grasplatz), welcher, nebſt einigen Feldern Braun- hl die Kuh ernähren und bei Milch, dieſem Haupt- ahrungsmittel für Alt und Jung, erhalten muß. Andere eine Ländereien geben dem Heuersmann den nöthigen edarf an Roggen und andern Feldfrüchten. Für dieſes ckerland, ſowie für Haus und Garten, zahlt er dem auer Miethe und außerdem leiſtet er Handdienſte zur eit der Saat, der Heu- und Kornernte, beim Jäten, laggenmähen, Flachsreinigen ꝛc., wodurch den Bauern as koſtſpielige Halten eines größern Geſindeſtands er- part wird. Es giebt ⅓ Bauern und ⅔ Heuersleute.“

„Verarmte Heuerlinge findet man wenig. Sie futtern hre Schweine und verkaufen davon die Schinken, oder ie halten ſich in den dazu geeigneten Gegenden einige

*) Heuer iſt Pachtkorn.

Schafe oder Gänſe. Daneben treiben ſie jedes beliebige Handwerk; der Heuerling iſt für die Bauern Schuſter, Schneider, Weber, Holzſchuhmacher ꝛc. Seine Kinder ſind die gewöhnlichen Dienſtboten in der Gegend. Er arbeitet als Tagelöhner in der Heimath und im Auslande, vorzüglich in Holland, Oſtfriesland und Jeverland. Auf Seefahrten verdient er ſich manchen Thaler. Seine Familie ſpinnt und ſtrickt in Wintertagen."

„Für die nöthigen Hand- und Spann-Arbeiten und andere Bedürfniſſe, die der Heuerling nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beſtreiten kann, ſorgt der Eigenthümer der Heuermannsſtelle. Dieſer fährt ihm den benöthigten Torfbedarf an, den Dünger auf deſſen Äcker und die Feldfrüchte nebſt Heu auf den Boden oder, wie man im Münſterlande zu ſagen pflegt, unter die Bodenluke. Er pflüget und egget ſeines Heuerlings Äcker, backt in ſeinem Ofen deſſen Brod, ſein Fuhrwerk holt in Krankheitsfällen den Arzt und Geiſtlichen, fährt das neugeborne Kind zur Taufe in die Kirche und den Todten zum Kirchhof. In theuern Zeiten giebt mancher Bauer ſeinem Heuerling das benöthigte Brotkorn zu etwas billigeren Preiſen. Steht des Heuermanns einzige Kuh trocken oder ſtirbt gar dies Familien-Kleinod, ſo verſorgt des Bauern Milchkammer die Heuermanns-Familie mit der benöthigten Milch, in Krankheitsfällen bringt ihr die Heuermannstochter gern ein beſſeres, nahrhafteres Eſſen. Stirbt der Vater der Heuerlings-Familie mit Hinterlaſſung von Weib und unerwachſenen Kindern, oder wird er arbeitsunfähig, ſo wird ſeine Familie doch ſelten von der Stelle vertrieben oder ge-

nöthigt, der Armenkaſſe zur Laſt zu fallen. Mitleid und Menſchenliebe thun hier mehr, als Recht und Contracte in ſolchen Fällen zu bewirken, oder vorzubeugen vermögen. Mit der Heuerzahlung wird unvermögenden Heuersleuten oft Jahrelang nachgeſehen, ihre Kinder werden vor der hier noch ſehr geſcheuten Noth, Unterſtützung aus der Armenkaſſe zu nehmen, möglichſt bewahrt, bis ſie heranwachſen und dann auf den bewahrten ehrlichen Namen ihrer Eltern freudig deren Heuer fortſetzen. So wohnt eine und dieſelbe Heuerlings-Familie oft mehrere Generationen hindurch auf demſelben Hofe. Und das Alles geht ohne förmliche ſchriftliche Contracte vor ſich. Schwerlich würden auch Literal-Miethen ſo lange haderfrei beſtehen."

Der Adel des Münſterlandes war reich, eben ſo reich, als die Bauern arm waren. Aus dieſem Adel bildeten ſich die beiden herrſchenden Stände im Münſterland: die Geiſtlichkeit und das Militair. Auf eine Bevölkerung von 360,000 Menſchen (nach andern eine halbe Million) gab es, wie erwähnt, einige 50 Klöſter und Stifter, und außer dieſen noch unzählige Weltgeiſtliche, die die reichen geiſtlichen Stiftungen verſchlangen. Eben ſo zahlreich war das Militair. Das Domcapitel hielt unter dem vorletzten Fürſtbiſchof fünf Regimenter Infanterie und zwei Regimenter Cavalerie, welche im Jahre 1767 unter fünf Generallieutenants und ſechs Generalmajors ſtanden. Die oberſte Behörde, der Kriegsrath, war auffallend genug mit mehreren Domherren beſetzt und der Dompropſt war noch unter dem letzten Fürſtbiſchof Kriegsraths-Präſident. Die Beſoldung der münſteriſchen Truppen betrug

jährlich über 130,000 Thaler und dieſe hatte das Land mit der oben aufgeführten Schatzung zu bezahlen.

Noch dazu hielt man dieſe Truppen zu fremdem Dienſt: ſie ſtanden in holländiſchem Solde zum Theil. Münſter war eines der wenigen geiſtlichen Stifter, das ſogar, wie die vielen weltlichen Fürſten, Seelenverkäuferei trieb: man verkaufte die chriſtkatholiſchen münſteriſchen Stiftsunterthanen an das ketzeriſche England. Alle drei Jahre bis zur Regierung des letzten Fürſtbiſchofs mußte die junge Mannſchaft unter 40 Jahren loſen, wer drei Jahre dienen ſolle; viele junge Leute gingen deshalb außer Landes.

Neueren Romantikern chriſtkatholiſcher Verve erſchienen alle dieſe bisher aufgerollten Zuſtände des Stiftes Münſter noch im Jahre 1853 ſo ſchön im Mittelalter-Roſenlichte zu glänzen, daß einer von ihnen, ein Arbeiter im geiſtlichen Weinberge der Augsburger Allgemeinen Zeitung, ſich alſo darüber ausließ in einem Aufſatz, betitelt: „Zur Geſchichte der deutſchen Hochſtifter", vom 10. Februar 1853: *)

„Die Verfaſſung Münſters war eine Verfaſſung, welche mit der Genua's und Venedigs und der andern italieniſchen „Oligarchien" große Aehnlichkeit hatte:

*) Der Aufſatz iſt L. Schücking unterzeichnet, der früher ſchon mit einem Aufſatze über den „wohlbelobten Rheiniſchen Antiquar", Herrn von Stramberg in Coblenz, ſich eingeführt hatte. Ob das der Belletriſt Schücking iſt, kann ich nicht ſagen, naiv romantiſch iſt der Aufſatz genug, und jedenfalls iſt der Autor ein Knappe jenes Ritters, des curioſen Rheiniſchen Antiquars.

der Staat war ganz in der Hand der Ariſtokratie, welche ihre Gewalt theils ſelbſt, theils durch einen engeren Ausſchuß übte, gebildet aus denen, die man in den Genuß der Dompräbenden ſetzte; der Doge-Biſchof hatte nicht viel mehr, als den großen Einfluß, den ihm das apoſtoliſche Hirtenamt gab, voraus. Doch war in jenen Staatenbildungen der alten Zeit kein Verhältniß ſo ſcharf ausgeprägt und abgezirkelt, daß nicht kräftigen Geiſtern (wie Chriſtoph Bernhard von Galen) möglich geweſen wäre, ſich ihren urſprünglichen Kreis „unendlich“ zu erweitern.“

„Es gab freilich „zu Nutz und Frommen des Gemeinwohls“ auch Landſtände; aber dieſe Stände, welche aus drei Corporationen beſtanden, waren niemand anders, als die regierende Ariſtokratie ſelbſt, die primo loco als Domcapitel und secundo loco als Ritterſchaft erſchien; die dritte Corporation, die Städte, zog meiſtentheils vor, zu Hauſe zu bleiben, ſie übertrugen ihre Stimmen der Hauptſtadt, deren Abgeordnete allein den Tiers-état vertraten.“

„Dieſe überwiegende Macht der Ariſtokratie war aber „weit entfernt, ſchwer auf dem Lande zu laſten“. Die Regierung war „überaus milde“ und jener Zuſtand erwies ſich, wie einmal die Dinge lagen, als eine Wohlthat für das Land. *) Da es

*) L. Schücking hatte früher ſelbſt wörtlich angeführt: „Das Fürſtbisthum Münſter hatte, obwohl „große“ Torf- und Haideſtrecken umfaſſend, doch durch die „Wohlhabenheit“ ſeiner Bewohner bedeutende innere Hülfsquellen, die z. B. dem ſtreitbaren Chriſtoph Bernhard „erlaubten“,

dem Bürgerthum an allem „Animus“ gebrach, ſich des Gemeinweſens anzunehmen, *) war es immerhin beſſer, daß dieſes in die Hände der eingebornen Adelsgeſchlechter gerieth: es wäre ſonſt unausbleiblich ganz in die Hände einer abhängigen, vom Auslande aus regierten Geiſtlichkeit gefallen und ein mächtiger Theil des deutſchen Reichs wäre von ultramontanem Einfluß regiert worden.“ ꝛc. ꝛc.

Wer von dieſer Art Apologieen ſich die Augen mit Goldſtaub einpudern läßt, der verdient die Nebelkappe wieder aufgeſetzt zu bekommen, die der neueſte Jeſuitismus allerdings bereit hält. Ich will nur ein kleines Exempel citiren, wie dieſer neueſte Jeſuitismus mit der Logik escamotirt. Der „wohlbelobte“ Rheiniſche Antiquar ſagt, Mittelrhein, III. Abtheilung, Band I., Seite 318: „Daß die Grundlage aller religiöſen und ſittlichen Bildung des Menſchen im Haus und in der Schule zu ſuchen, hat der Graf von Wittgenſtein (er ſpricht von dem hochfrommen Berleburger Grafen Caſimir) ſehr richtig erkannt.“ Und Abtheilung II., Band 3, Seite 377 ruft er bei Beſprechung des Zuchthauſes von Diez aus: „Je mehr Schule, je mehr Unterricht, deſto mehr Unſittlichkeit, deſto mehr Verbrechen, dieſe Erſcheinung wiederholt ſich aller Orten!“ Der wahre

---

ſeine Heere auf einen für jene Zeiten „unglaublich hohen Stand“ zu bringen. „Unglaublich hohen Stand der Heere“ und „überaus milde Regierung“ reimt nur ein Romantiker zuſammen.

*) Der Animus war eben durch die überaus milde Soldatenregierung deprimirt; vergleiche oben Blainville über Würzburg und das freie England, Seite 217 ff.

Rhabarber gegen dieſen neueſten Jeſuitismus ſind ſolche draſtiſche Artikel, wie ſie manchmal die Times in ihren Spalten hat, z. B. bei Gelegenheit der drolligen Raiſonnements über die Vortrefflichkeit des Katholizismus in alter und neuer Zeit, wie ſie der letzte Graf Shrewsbury ausgelaſſen hatte, kurz vor ſeinem Tode 1852 in Neapel. *)

Der bekannte preußiſche Touriſt, Geheime Juſtizrath Neigebaur, der früher Oberlandesgerichtsrath in Münſter geweſen war, alſo die Verhältniſſe in Münſterland aus eigner Anſchauung und Erfahrung ſehr wohl kannte, hat im Jahre 1840 ein kleines intereſſantes Schriftchen ausgehen laſſen, das den Titel führt: „Nur Nicht Nach Norden!“ Es enthält bei Gelegenheit der Beſprechung des fundamentalen Unterſchieds zwiſchen dem mächtigen Rußland, das gar keinen Geburts- und Blutsadel hat, und Deutſchland, das nicht mächtig iſt, ohnerachtet es eine Ueberfülle von Blutsadel beſaß und noch beſitzt, folgende Stellen in Betreff der ehemaligen Stifter, die er einem enragirten deutſchen Adelsmann von der ſpezifiſchen katholiſchen Färbung in den Mund legt:

„Ich habe keine Gegend der Welt kennen gelernt, wo der ſtiftsfähige Adel in ſolchem Anſehen ſteht, als hier. Natürlich, dieſer Adel gab ſonſt dem Lande die Souveraine in den Mitgliedern des hohen Domkapitels. Die reichſten Bürgerlichen grüßten daher ſtets jede vorüberfahrende Equipage des hohen

*) Siehe Braunſchweigiſche Hofgeſchichte, Band IV., Seite 47 f.

Adels, ohne zu ſehen, wer darin ſaß; *) die größte Ehre aber widerfuhr einer Familie, wenn ein Domherr einer Frau oder einem Mädchen aus den ſogenannten Honoratioren, dem ſogenannten Civil den Hof machte."

„Ueberhaupt war wohl, von den reichſten Domherren in der Welt, den Trefonciers in Lüttich an, bis zu den von Hildesheim kein glücklicheres Geſchöpf zwiſchen der Maas und der Elbe, als ein Domherr und deſſen Familien, aus denen die Regenten des Landes hervorgingen, da die Souverainetät derſelben durch die Domcapitel ſo beſchränkt war, daß dieſe eigentlich die Herren des Landes waren. Die älteſten Söhne erhielten die Güter, die zweiten wurden Domherren, die dritten heiratheten ein reiches Erbfräulein, die vierten erhielten als Malteſer eine reiche Commende oder als Geiſtliche eine reiche Abtei oder andere Pfründe; war noch ein fünfter vorhanden, ſo ging dieſer ſofort unter die Oberſten und ward dann General in dem ſtehen-

*) In dem 1853 in Hamburg erſchienenen Buch: „Die Ehe nach Lehre, Geſetz und Gebrauch der katholiſchen Kirche" iſt zu leſen: „Der Verfaſſer ſah vor etwa einem Vierteljahrhundert einen der reichſten Leute Münſter's, den Präſidenten des Appellationsgerichts daſelbſt, einen leeren Wagen grüßen. Auf die Frage, wen er gegrüßt habe, erwiderte er: „Das weiß ich nicht, es iſt hier ſo Sitte, daß wir ſtets die vorüberfahrenden Herrſchaften, d. h. den Adel, grüßen, und ſind dieſe Herrſchaften ſo artig, zum Zeichen, daß wir nicht nöthig haben, zu grüßen, wenn ſie nicht darin ſitzen, den Bedienten nicht hinten aufſtehen zu laſſen."

den Heere des geiſtlichen Fürſten, das gewöhnlich mehr Offiziere zählte als Gemeine."

„Außer den Miniſterſtellen und einigen Hofämtern wurden alle Beamtenſtellen dem ſogenannten Civil, den Bürgerlichen, überlaſſen, welche unter ſolchen Umſtänden nie ſich etwas herausnehmen durften, ſondern in ſteter Abhängigkeit erhalten wurden. Auch war es eine nicht ungewöhnliche Praktik der großen Grundbeſitzer, Söhne ihrer Bauern auf ihre Koſten ſtudiren zu laſſen und ſie ſpäter zu Räthen in den höchſten Gerichten des Landes zu befördern, damit ſie dann in ihrer Abhängigkeit von dem Adel alle Prozeſſe der Bauern gegen ihre Herrſchaften von den Letzteren gewinnen ließen."

„War der geiſtliche Stuhl erledigt, ſo waren die Domherren ſelbſt Regenten; die Sedisvacanzmünzen enthielten die Wappen aller (41) regierenden Domherren und ſie waren die höchſte Inſtanz über Leben und Tod. War es da zu verwundern, daß ſie die Wahl unter den Schönen des Landes hatten? Von Mesalliancen konnte gar nicht die Rede ſein, jedes andere Verhältniß war ehrend genug; ſo wie zur Zeit der Maitreſſenwirthſchaft der Könige ſich Grafen geehrt fühlten, wenn ihre Tochter zu dem hohen Range einer Favoritmaitreſſe gelangen konnte."

„Dieſe guten Zeiten ſind nicht mehr! Die heilloſe Revolution in Frankreich hat die Domcapitel mit aller ihrer Herrlichkeit umgeſtürzt. Zwiſchen der Maas und dem Rhein wurden zuerſt die ehrwürdigen Stammbäume von 32 Ahnen in den Staub getreten, zuletzt auch die

herrlichen Stammbäume von 16 Ahnen zwiſchen dem Rhein und der Weſer. Sie hatten ſtets an den Altären ihren Stützpunkt gefunden; jetzt wurden dieſe erſchüttert und ſo ſanken die glänzenden Schilder der erlauchten Ahnen in den Staub. Der Adel war ſtets Hand in Hand mit den Prieſtern gegangen!"

Ich will zum Schluſſe noch zwei von dem curioſen Antiquar ſelbſt citirte Briefſtellen anführen, herrührend von einem Manne, dem beim Aufhören der geiſtlichen Herrſchaft in Münſter Seiten der preußiſchen Regierung die Uebernahme und Einrichtung des Stifts übertragen wurde und der daher am beſten befähigt war, ein auf Grund des thatſächlichen Beſtands, den er vorfand, geſtelltes Urtheil über die Summe des Heils der „überaus milden" Adelsregierung in Münſterland zu geben — es ſind zwei Briefſtellen vom nachherigen Miniſter Stein: nach ihm beſchränkte ſich die ganze Summa dieſes Heils auf das, was Fürſtenberg im proteſtantiſchen Geiſte für die Volksbildung gethan hatte.

Stein berichtete aus Münſter unterm 27. September 1802 an den Miniſter Grafen Schulenburg-Kehnert:

„Man bemerkt mehr Niedergeſchlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widerſetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verluſt ſeines politiſchen Daſeins, ſeines Anſehens, ſeiner Stellen; die Geiſtlichkeit ſieht ihrer gänzlichen Auflöſung entgegen; der große Haufen iſt beunruhigt über Abgaben, Acciſe, Conſcription und fürchtet auch mitunter für ſeine Religion.

Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den preußischen Provinzen eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß bei diesem ernsthaften, nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine westphälische Sprüchwort: „der münsterische Mops trägt den Kopf hoch" die Volksmeinung beweist." Und unterm 6. October 1802 äußert Stein weiter: „Ich bin beschäftigt, die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen, menschenfreundlichen Verwaltung des respectabeln Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalten hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem moralischen Denken und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verwaltung sehr viel Gutes werden."

Im Reichsdeputationshauptschlusse 1803 wurde das Bisthum Münster unter acht Herren vertheilt, zwei protestantische souveraine und sechs mediatisirte, wovon auch eine Familie protestantisch war. Preußen erhielt die Stadt Münster und den größten Theil des Landes; kleinere Stücke, z. B. Wildeshausen, fielen an Oldenburg; demnächst kamen: an das Haus Aremberg das Amt Meppen mit dem Schlosse Clemenswerth; an Looz-

Corswarem die Aemter Rheina und Wolbeck; einiges kam an das Haus Croy; an Salm-Salm und Salm-Kyrburg fielen die Aemter Bocholt und Ahaus und endlich an die proteſtantiſchen Wild- und Rheingrafen zu Grumbach kam das Amt Horſtmar.

Auf die kurze Zeit preußiſcher Herrſchaft in Münſter von 1803 bis 1806 folgte die weſtphäliſche unter König Jerome; erſt der Pariſer Frieden gab die Provinz an Preußen zurück. Der erſte Oberpräſident in Weſtphalen war Vincke (geſtorben 1844), der erſte Militairgouverneur Thielemann (geſtorben nach der Verſetzung nach Coblenz 1824). Unter Vincke fungirte der 1846 als wirklicher Geheimer Rath geſtorbene G. W. Keßler als Director der Regierung, und ſein neuerlich *) erſchienenes Leben berichtet über die damaligen, der preußiſchen Regierung gar nicht freundlichen Zuſtände in Münſter, wie nachſteht:

„Im Winter gab es viele Feſtlichkeiten in Münſter. Bälle, Conzerte, theatraliſche Vorſtellungen ꝛc., Eines reihte ſich an das Andere. Der muntere General von Thielemann veranſtaltete bei ſich im großen Saale des Schloſſes eine Redoute, auf welcher unter andern von einer unbekannten Maske treffliche ſarkaſtiſche Diſtichen ausgetheilt wurden, in welchen Jeder ſein Schläppchen erhielt. Später geſtand der General im Vertrauen Keßlern, daß ſie von ihm ſelbſt verfaßt waren und nach ſeiner Beſtimmung vertheilt wurden ꝛc.“

*) Leipzig 1853.

„Von dem reichen weſtphäliſchen Adel, der große Paläſte in Münſter beſitzt und im Winter bewohnt, hatte die Geſellſchaft wenig; er ließ ſich wohl gern einladen zu den großen Bällen, die Herr von Vincke und General Thielemann abwechſelnd im Schloſſe gaben, aber von Erwiderung war nicht die Rede, ja er ſah meiſt mißmuthig auf Beamte und Militair hin, da er ſich gar nicht mit dem Gedanken befreunden konnte, daß Münſter, das ehemalige Bisthum, jetzt eine preußiſche Provinz ſei. Man ſcheute ſich ſogar nicht, öfter mit angenehmer Rückerinnerung der letztweiligen franzöſiſchen Regierung unter Jerome Bonaparte zu erwähnen.“

Keßler erzählt nun in einem Briefe an die Frau ſeines ehemaligen Chefs, des Regierungspräſidenten von Baſſewitz in Potsdam, wie beim Beſuche des damaligen Kronprinzen durch die Wahrnehmungen der bekannten Prädilectionen für die Romantik eine Wandlung in dieſer Stimmung hervorgebracht worden ſei.

„Schwerlich kann man Ihnen etwas Beſſeres von Münſter melden, als ein getreues Bild und Urtheil über den Eindruck und die Wirkung unſers hohen Beſuches auf die hieſigen Einwohner. Der zahlreiche glänzende Adel hatte ſich nach früherer Verabredung auf ſeinen Landgütern zurückgehalten und nur allenfalls vor dem Könige erſcheinen wollen. Thielemann hatte aber den Grafen Meervelbt, einen der Häupter deſſelben, ſo ſcharf ins Gebet genommen, daß nach wenigen Tagen zu allen Thoren die vierſpännigen Reiſewagen herein-

rollten und die leeren Höfe der Stammherren auf einmal gefüllt waren. *)

„Der Einzug des Prinzen war eben nicht glänzend und jubelnd. Die alten ſtädtiſchen Gewerke in Münſter, früher von ſo großem Umfang und Bedeutung, ſind nicht nur in der Geſchichte, ſondern neuerlich auch in den Geſetzen untergegangen, und dieſe waren es, welche vor Alters dergleichen Ereigniſſe verherrlichten. Bürgergarden und reitender Landſturm bieten nur geringen Erſatz. Schon am Abend, als ſich die Muſik der hier ſtehenden Regimenter unter Fackelſchein, von großen Volkshaufen begleitet, vor dem Schloſſe verſammelte und der Prinz in ſeiner wohlwollenden Art für den Vivatruf dankte, merkte man, daß er die der Fürſtenliebe ungewohnten Gemüther umzuſtimmen verſtehe.“

Nachdem Keßler den Morgen geſchildert, wo die Landwehr-Muſterung abgehalten wurde, berichtet er weiter:

„Gegen 1 Uhr verſammelte ſich Alles zur großen Cour auf dem Fürſtenſaale (von den lebensgroßen Bildniſſen der ſieben letzten münſteriſchen Fürſtbiſchöfe ſo

*) Die Grafen Meerveldt erhielten 1840 bei der Huldigung Friedrich Wilhelm IV. das ehemals Plettenberg-Nordkirchen'ſche Erbmarſchallamt in Münſter. Damals bei der Huldigung regneten die Gnaden auf die „Stammherren“ Weſtphalens; eine Menge andere romantiſch-mittelalterliche Erbämter wurden wiederhergeſtellt; die Familien Fürſtenberg, Landsberg und andere erhielten den Grafenſtand.

benannt) — Fürſten, Grafen und Herren, Geiſtliche, Profeſſoren, Regierungs- und Oberlandesgerichts-Räthe, ſo wie ſämmtliche Militairs, wimmelten bunt durch einander. Auf dem franzöſiſchen Hofrocke des Herzogs von Looz-Corswarem glänzten die Farben aller Papageien der heißen Zone. Die hohen katholiſchen Geiſtlichen prangten in ſchönen Gewändern und violettnen Strümpfen. Wer nicht in Amtskleidung oder Uniform erſchien, ſteckte in altfranzöſiſcher Hofkleidung, auch ein alter, von den Niederlanden ſich eindrängender päpſtlicher Nuntius vermehrte den Reichthum der Coſtume. Schade, daß zu allem dieſen Spuk ein routinirter Ceremonienmeiſter fehlte. Der bekannte Formenhaß unſers Freundes von Vincke ließ es nicht zu der in ſolchen Fällen nothwendigen Ordnung bei der Präſentation kommen. Die Hauptſache indeß war gut. Der erſte Eindruck des Prinzen auf die Vorgeſtellten war ſichtbar wohlgefällig. Man konnte ſeine Verwunderung nicht vielfach genug ausſprechen über dieſe glückliche Vereinigung männlichen Ernſtes, liebenswürdiger heiterer Jugend und verſtändiger Haltung. Die von Thielemann gegebene, mit dem größten Geſchmack und Luxus bereitete Mittagstafel war im großen Saale. Am Abend war Ball beim Erbdroſten, *) wo der Kronprinz noch viel tiefer ſich in die Herzen der Frauen ſchlich, als ihm bei den Männern bereits gelungen war."

„Der Prinz hatte den Wunſch geäußert, ein ächt weſtphäliſches Bauernhaus zu ſehen. Schnell hatten die

*) Viſchering.

Damen der haute volée einen Plan entworfen, dem liebenswürdigen Gaſte dort ein Feſt zu geben. Bei einem Schulzen, zunächſt bei Münſter, wurde es eingerichtet. In der langen Halle des Hauſes, wo zu deren beiden Seiten die Kühe ihre Köpfe über die Futterraufen in die Tenne hereinſteckten, wurde eine große köſtliche Tafel gedeckt." Keßler macht vom Hauſe und der ganzen Einrichtung die genaueſte Beſchreibung und fährt dann fort: „Sie werden entnehmen, daß der Mittag beim Schulzen Dickhof der gelungenſte war. Selbſt die Thiere ſtimmten mit in die Freude der Menſchen ein, denn wenn Geſundheit gejubelt und Tuſch geblaſen wurde, unterließen die Kühe nicht, aus vollem Halſe mitzuſtimmen. Meine Frau, *) in der Nähe des Prinzen, von ihrem frommen und liebreichen Hausgenoſſen, Weihbiſchof Graf Spiegel, der ihr Tiſchnachbar war, aufs reichlichſte mit Champagner und allen Leckereien verſehen, war im dritten Himmel. Die weſtphäliſchen Nationalgerichte: dicke Bohnen, Schinken, Nippmilch u. dergl. machten zwar das vom Schulzen gelegte Fundament der Tafel, allein ſämmtliche Damen hatten ſich übrigens nach einem zuvor umhergeſandten Regiſter in alle möglichen feinen Schüſſeln und Teller pikenikweiſe getheilt und ihre Lieferungen am Morgen zur Stelle gefördert. Die Männer ließen ſich ihrerſeits in Betreff des Weines natürlich auch nicht ſchlecht finden. Die Spiele auf der Wieſe nach Tiſch, die Purzelbäume der Herren über die Heuhaufen, waren unendlich beluſtigend.

*) Des Berliner Arztes Heine Tochter.

Sie können aber denken, wie der Prinz durch ſeine ſchöne rückhaltloſe Munterkeit alle Theilnehmer und Zuſchauer vollends bezauberte. Vor der Abfahrt ließ der Prinz durch Luck der Mutter Dickhof einen Kuß geben und ſchrieb ſeinen Namen in ein beſonderes Buch, dem die aller Tiſchgenoſſen folgten." ꝛc. ꝛc.

Noch heut zu Tage iſt die Stadt Münſter der Hauptſitz und Haupthort des ſpeziſiſchen Katholicismus in Preußen, wo die reichen katholiſchen „Stammherren" des weſtphäliſchen Adels die ſtattlichſten Häuſer mache und in großer Pracht und Herrlichkeit leben, wie die Fürſtenberg, die Weſtphalen, die Landsberg, die Meerveldt, die Spiegel, die Droſte, von welchem Geſchlecht die Branche zu Biſchering von Preußen ſchon 1826 gegraft wurde, aus welcher Caſpar Max Droſte zu Biſchering Biſchof von Münſter wurde, ſo wie ſein Bruder Clemens Auguſt der Preußen ſehr fatale Erzbiſchof zu Cöln war, der 1837 den Streit wegen der gemiſchten Ehen mit der Regierung mit der Verbannung nach Münſter büßte, 1840 aber bei der Thronbeſteigung Friedrich Wilhelm's IV. reſtituirt ward. Bei dem Domdechanten Grafen Spiegel zum Deſenberg, aus der Familie, die Preußen ſchon früher noch, 1787 gegraft hatte, bei dem Bruder des erſten Grafen, Ferdinand Auguſt, der als Erzbiſchof von Cöln 74jährig 1835 ſtarb, Vorgänger des Clemens Auguſt Droſte von Biſchering, fand der bekannte preußiſche Hofrath Dorow im Jahre 1820 an einem Mittag beinahe das ganze hochwürdige Domcapitel verſammelt. „Es war," ſchreibt er, „eine Freude anzuſehen, mit welchem Appetit die

geiſtlichen Herren aßen und tranken — man konnte es auch, denn trefflich war die Küche und noch beſſer der Weinkeller; ſechszehn Gläſer ſtanden bei Beendigung der Tafel vor jedem Gaſte!“ Als Friedrich Wilhelm IV. als König 1842 zum Dombaufeſt in Cöln durch Münſter kam, wollte man das bei dem vom Adel veranſtalteten Abendfeſte zum Serviren gebrauchte Silber auf 70,000 Thaler und den an den Frauen prangenden Schmuck noch um eine Null höher taxiren. *)

Seit dem Jahre 1847 fungirt ein ſimpler Bürgerlicher als Biſchof in Münſter und Nachfolger des hochadeligen Caſpar Max Droſte zu Viſchering: Herr Johann Georg Müller.

Der preußiſchen Junkerpartei gilt das katholiſche Münſterland wie das katholiſche Oberſchleſien noch heut zu Tage für ein gottgeſegnetes Land. Wie neuerlich ein Touriſten-Brief in der Kreuzzeitung hervorhob, **) iſt es „das Heimathland deutſcher ſchöner Frauen, deren edle Haltung, friſche einfache und ſchöne Geſichtszüge ſie auffallend vor andern deutſchen Frauen auszeichnen; der Körper hat eine ſeltene Naturfriſche, der Reiz des Auges wird noch durch einen eignen feuchten Glanz in demſelben gehoben.“ Münſterland iſt nach dieſem enthuſiaſtiſchen Touriſten gegenwärtig ganz eigentlich das Stück von dem alten Sachſen, „wo die ſchönen Mädchen wachſen“, und das Charakteriſtiſche, was er überhaupt an

*) Keßler's Leben S. 377.
**) 5. October 1855.

s Münſterlands wahrnahm, iſt, daß
mes, Ariſtokratiſches, Apartes" hat.
·b wahrſcheinlich ſeine Beſchränkung
iben, in denen der Touriſt verkehrte,
b die Domherrnwelt aus dem hohen
ı apart hochariſtokratiſch-katholiſch iſt.
kerung betrifft, ſo ſoll dieſelbe, wie
t, immer noch heut zu Tage apart
beſchränkt in der ganz gewöhnlichen
; dies iſt mir von einer Perſon
die lange in Münſter lebte, die
ſehr wohl kannte, weil ſie mit den
onen verkehrte, und mit der die da-
nz beſondere Abſichten vorhatten.

Anhang
zur münsterischen Hofgeschichte.

I. Bestand des aus nicht weniger als 41 sechszehnahnigen Gliedern constituirten hochwürdigen Domcapitels zu Münster im Jahre 1794.

1. **Der Domprobst:** Clemens August von Ketteler zu Haarkotten, Archidiacon, Domcapitularischer Oberwerkmeister, Probst im alten Dom, hochfürstlich münsterischer **Geheimer und Geheimer-Kriegsraths-Präsident.**
2. **Der Domdechant:** Constantin Ernst Matthias von Droste zu Hülshof, Archidiaconus zu Dülmen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
3. **Der Domscholaster:** Johann Matthias von Landsberg zu Erwitte, Archidiaconus zu Warendorff, zugleich Domherr zu Paderborn und Osnabrück, hochfürstl. münsterischer Geheimer Rath und **Kammer-Präsident.**

4. Engelbert von Wrede, zu Melſchede, zugleich Domherr zu Hildesheim, fürſtl. Geheimer Rath.
5. Der Vicedominus und Pomſänger: Ferdinand Auguſt von Spiegel zum Deſenberg und Canſtein, zugleich Domherr zu Osnabrück, ſpäter Domdechant und ſpendideſter Tafelhalter; geſtorben 1835, 71jährig, als Erzbiſchof von Cöln unter Preußen, Bruder des erſten Grafen (1787) und Oheim des gegenwärtigen Familienchefs, Beſitzers der Herrſchaften Wiſchenau in Mähren und Klingenberg in Weſtphalen.
6. Der Siegler (Sigillifer): Ferdinand Ludwig von der Horſt zu Cappelen, Archidiaconus zu Beckum und Winterswick.
7. Der General-Vicar: Franz Friedrich Wilhelm, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, der berühmte Statthalter, Bruder des reichen letzten Fürſtbiſchofs von Paderborn und Hildesheim, zugleich Domherr zu Paderborn.
8. Johann Caſpar von Stael zu Spethauſen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
9. Carl Franz Maria, Graf von Schaesberg zu Krieckenbeck, zugleich Domherr zu Paderborn.
10. Carl Alexander Joſeph Anton, Freiherr von Hompeſch zu Bullheim, zugleich Domherr zu Lüttich.
11. Franz Egon, Freiherr von Fürſtenberg zu Herdringen, der 1825 verſtorbene ſteinreiche und filzig geizige Fürſtbiſchof zu Hildesheim und Paderborn, zugleich auch noch Domherr zu Halberſtadt.

12. Carl Ludwig von Aſcheberg zur Venne, zugleich Domherr zu Hildesheim.
13. Ferdinand Carl, Freiherr von Galen zu Dinklage, zugleich Domherr zu Osnabrück und Minden und Domicellar zu Worms.
14. Johann Friedrich, Graf von Hoensbroich zu Hillenrath, zugleich Domherr zu Hildesheim.
15. Friedrich, Graf von Plettenberg-Wittem, zugleich Domherr zu Paderborn und Probſt des Collegiatſtifts zu Vechte, Oheim des letzten 1813 verſtorbenen Grafen von Plettenberg-Wittem zu Nordkirchen.
16. Franz Carl, Graf von Neſſelrode-Ehreshofen, zugleich Domherr zu Lüttich und Domicellar zu Eichſtädt, ein Couſin des ruſſiſchen Staatskanzlers.
17. Ferdinand Goswin von Böſelager zu Eggermühlen, zugleich Domherr zu Osnabrück.
18. Carl Anton, Freiherr zu Kerckerinck zu Stapel, Archidiaconus von Weſterwik.
19. Wilhelm Anton von der Lippe zu Wintrup.
20. Matthias Benedict von Ketteler zu Haarlotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Osnabrück.
21. Caſpar Maximilian, Freiherr von Korff, genannt Schmiſſing, zugleich Domherr zu Halberſtadt und Osnabrück.
22. Franz Wilhelm Spiegel zum Deſenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, Geheimer Rath,

auch kurcölniſcher Kammer-Präſident und Oberjägermeiſter.

23. Max Friedrich von Nagel zu Ittlingen.
24. Theodor Werner von Bocholz, zugleich Dompropſt zu Paderborn und Domherr zu Hildesheim.
25. Wilhelm von Ketteler zu Haarkotten, zugleich Domherr zu Hildesheim und Paderborn.
26. Adolf, Freiherr von Loe zu Wiſſen.
27. Max Friedrich, Freiherr von Elverfeld zu Werries, zugleich Domherr zu Osnabrück.
28. Hermann Werner von Bocholz zu Störmede und Heneckenrode.
29. Engelbert Auguſt, Freiherr von und zu Weichs zu Saarſtett, zugleich Domherr zu Hildesheim.

Folgen jetzt unterſchiedliche Hochwürdige mit dem Beiſatz „non emancipati“. Der Letzte im damaligen Coetus, ein Droſte von Viſchering, der Erzbiſchof von Cöln unſerer Tage hat ſich ſehr emancipirt erwieſen.

30. Heinrich Johann von Droſte zu Hülshof, n. e.
31. Lewin Johann Wilhelm Franz von Wenghe zu Beck und Kolfenthurm, n. e.
32. Carl Friedrich von Droſte zu Senden, n. e.
33. Carl Friedrich, Freiherr von Bittinghof, genannt Scheel zum Schellenberg, zugleich Domherr zu Hildesheim, n. e.
34. Franz Otto, Freiherr von Droſte zu Viſchering, n. e., ein Bruder des ſtreitbaren Erzbiſchofs zu Cöln, Clemens Auguſt, und des Biſchofs zu Münſter, Caſpar Max, unter Preußen.

35. Caſpar Max, Freiherr von Droſte zu Viſchering, zugleich Domprobſt zu Minden, ward ſpäter Biſchof zu Münſter.
36. Max, Freiherr von Weichs zur Venne, u. e.
37. Ferdinand von Lüning zu Doſtwig.
38. Clemens Auguſt, Freiherr von Droſte zu Viſchering, der 1836 Erzbiſchof von Cöln ward, ein Bruder des Biſchofs zu Münſter, Caſpar Max. *)
39. 40. 41. } Vacant.

Reichstags-Geſandtſchaft in Regensburg.

Der kurcölniſche Geſandte, Freiherr Karg von Bebenburg, der auch noch acht andere Stifter (Hoch- und Deutſchmeiſter, Paderborn, Hildesheim, Speier, Strasburg, Trident, Brixen und die Abtei Stablo), alſo im Ganzen zehn, und auch noch Hohenzollern vertrat.

*) Von dem älteſten Bruder dieſer beiden Biſchöfe, dem 1826 geſtorbenen Erbdroſten Adolf Heidenreich, ſtammen die beiden noch blühenden gräflichen Linien Droſte zu Viſchering, die ältere und die jüngere, welche 1824 die Herrſchaft Reichenſtein von dem Grafen Neſſelrode geerbt hat.

II. Die an 60 vornehmſten poſſeſſionirten Familien des Stiftes Münſter. *)

(Mit Ausnahme der neu eingekommenen ſtandesherrlichen.)

Amelunxen zu Norup, Kreis Coesfeld.

Aſcheberg zu Geiſt und Venne, Kreis Lübinghauſen.

Beverförde ſ. Elverfeld.

Biſchoping zu Groß-Getter, Kreis Münſter.

Blomberg, Freiherrn zu Vortlage und Meſenburg, Kreis Tecklenburg.

Bodelſchwingh-Plettenberg, Freiherren zu Schörlingen, Kreis Recklinghauſen; Sandfort und Rechede, Kreis Lübinghauſen.

Bönen, Freiherren auf Stockum, Kreis Lübinghauſen.

Böſelager zu Heeſen, Middelburg und Burghaus, Kreis Beckum; zu Dahl und Wolfsberg, Kreis Lübinghauſen.

Crane, Freiherren auf Loe, Kreis Recklinghauſen.

---

*) Nach Sigismund ſtatiſtiſch topographiſch hiſtoriſchen Nachrichten des Regierungsbezirks Münſter, 1. Heft, Hamm und Münſter, 1823, S. 24 ff.

Diepenbrock-Grüter auf Haus Mark, Kreis Tecklenburg.

Dinclage, im Amte Kloppenburg und im Amte Vechte begütert.

Die Droſte in ſechs Branchen:

1. Droſte (Truchſeſſe) zu Viſchering, Grafen, auf Viſchering, Kakesbeck, Vehoff, Greving und Wallbaum im Kreis Lüdinghauſen; Lüttenbeck, Gisking (und jetzt auch auf Herten, der Wohnſitz der jüngern Linie) im Kreis Münſter; Asbeck, Hengelborg und Weerſch im Kreis Ahaus; Vorhelm im Kreis Bokum; Darfeld, Holtwick, Rokel, Visbek im Kreis Coesfeld; auf Bevern und Langen im Kreis Warendorf. Erbdroſtedes Stifts.
2. Droſte zu Hülshoff, Freiherren auf Hülshoff, Kreis Münſter.
3. Droſte, genannt Kerkerinck-Stapel, Freiherren auf Stapel, Kreis Coesfeld; Brock, Greviughof, Sorſt und Bo, Kreis Münſter.
4. Droſte, genannt Kerkerinck-Borg, Freiherren auf Borg, Sunger, Welpendorf, Bodlingheide im Kreis Münſter.
5. Droſte-Senden, Freiherren zu Senden, Kreis Lüdinghauſen; Nieſenholl, Kreis Münſter; Petzlau, Kreis Lüdinghauſen.
6. Droſte-Schilder, Freiherren auf Burghaus, Kreis Warendorf.

Elmendorff, Freiherren auf Krone und Langenwieſe, Kreis Tecklenburg.

verfeld-Beverförde zu Werries, Kreis Beckum; Langen, Kreis Münſter; Bylnck, Kreis Lüdinghauſen; Langen, Kreis Münſter; Lohburg, Kreis Warendorf.

irſtenberg, Grafen und Freiherren. Die Freiherren, jetzt Grafen von Fürſtenberg-Herdringen, beſaßen Brüggen, Südkirchen und Ichterloh, Kreis Lüdinghauſen, und Horſt, Kreis Recklinghauſen.

alen, Grafen, auf Aſſen, Neuengraben und Hundlinghoff, Kreis Beckum; auf Göllendorf, Friedrichsburg und Bispinck, Kreis Münſter; Romsberg, Kreis Lüdinghauſen, und Borg, Kreis Warendorf. Erbkämmerer des Stifts.

räs zu Diepenbrock zu Diepenbrock und Kortenhorn, Kreis Borken; zu Hameren und Lohburg, Kreis Coesfeld, und zu Hakelenburg, Kreis Münſter.

amm, zu Groß-Schonebeck, Kreis Lüdinghauſen und Nienburg, Kreis Münſter.

eiden, Freiherren zu Wegum, Kreis Ahaus.

erding zu Maſer, Kreis Münſter.

öfflinger, Freiherren auf Bruchhauſen, Kr. Münſter.

övel auf Krotier, Kreis Borken, und Endingmühle, Kreis Münſter.

rkerinck, ſ. Droſte.

ttler, Freiherren und Herren zu Harkotten, Kreis Warendorf; Kalbenhoff, Markenbeck, Tinnen, Möllenbeck, Greviughoff, Kreis Münſter.

orff, genannt Schmiſing, Grafen, zu Maſthof mit Keuſchenburg, Kreis Warendorf; Wyeck, Lonne,

Kreis Münſter; Oſthof, Engſternſtein, Lette, Kreis Coesfeld; Bellering, Kreis Steinfurt.

Landsberg-Vehlen, Grafen, auf Vehlen und Gehmen, Raisfeld, Barnsfeld, Engelrading, Rölinghof, Kreis Borken; Weſterhaus, Kreis Münſter; Dücking, Kreis Ahaus; Uhlenbrock, Kreis Recklinghauſen; Haus Botzlar, Kreis Lüdinghauſen.

Landsberg-Drenſteinfurt, Freiherrn auf Drenſteinfurt, Welgendorf, Ziepelnfeld, Kreis Lüdinghauſen; Amtsbüren, Kreis Münſter.

Merode, Freiherren auf Merode, Merveldt und Urding, Kreis Coesfeld.

Merveldt, Grafen, auf Schloß Lembeck, Haus Wolbeck, Angelmodde und Dahl, Kreis Münſter; Hukesbieck, Kreis Beckum; Empte, Kreis Coesfeld; Koppel, Kreis Ahaus; Hagenbeck, Howe, Kreis Recklinghauſen; Worne und Weſterwinkel, Kreis Lüdinghauſen.

Wolff-Metternich zur Gracht, Grafen, auf Beck, Brabeck und Bettenbockholt.

Morrien, früher zu Nordkirchen und Erbmarſchälle des Stifts.

Mühlen, von und zur, auf Ruhr und Alvinghoff, Kreis Münſter; Hohenholte, Kreis Coesfeld; Berge, Kreis Lüdinghauſen; Grollenburg, Kreis Steinfurt.

Münſter, Grafen, auf Geisbeck, Kreis Lüdinghauſen.

Nagel und Nagel-Ittlingen, Freiherren auf Ittlingen, Kreis Lüdinghauſen; Bornholz, Nienborg und Keuſchenburg, Kreis Warendorf, und Nagelsburg, und Wendhoff, Kreis Beckum.

:ſſelrode-Reichenſtein, Grafen, auf Herten (jetzt den Grafen Droſte zu Viſchering gehörig), Bondern, Leithe, Stenbeck, Kreis Recklinghauſen.

:ſſelrode-Ereshoven, Grafen, auf Dyck und Saſſenberg, Kreis Warendorf; Hemisburg, Kreis Münſter; Herzhaus, Kreis Steinfurt.

er, Freiherren auf Eggelborg und Stockum, Kreis Ahaus.

lettenberg-Mietingen, Grafen, zu Nordkirchen, (jetzt dem Grafen Eſterharzy-Nordkichen gehörig) Klein-Bunfort, Haſelburg, Davensberg, Byinck, Meinhövel, Laake, Allrott, Kreis Lübinghauſen. Erbmarſchälle des Stifts.

lettenberg-Lehnhauſen, Grafen, zu Herzfeld, Kreis Beckum.

äsfeld auf Krechting, Kreis Borken, und auf Küchen, Kreis Beckum.

ecke, Grafen von der, -Volmerſtein: im 16. Jahrhundert gehörte ihnen das jetzt freiherrlich Landsberg'ſche Drenſteinfurt und das jetzt Böſelager-ſche Heeſen.

omberg, Freiherrren auf Bulderenborg, Colvenburg, Kreis Coesfeld, und auf dem Romberger Hof in Münſter.

chmiſing-Kerſſenbrock, Freiherren, jetzt Grafen, zu Burghaus, Kreis Steinfurt.

chonebeck auf Nienberg und Rüſchhaus, Kr. Münſter.

tein, Freiherren zu Cappenberg, Kreis Lübinghauſen.

wickel, Freiherren auf Havirbeck, Kreis Coesfeld; Lüttinghoff, Kreis Recklinghauſen; Devesburg, Kreis Steinfurt; Rorup, Kreis Lübinghauſen.

Vittinghoff, genannt Scheel von Schellenberg, Freiherren auf Ober-Feldhagen, Wittringen, Werſabe, Kreis Recklinghauſen; Oſtendorf, Kreis Coesfeld.

Wartensleben, Grafen, auf Rhede und Dörbröking, Kreis Borken.

Wendt, Freiherren zu Craſſenſtein, Kreis Beckum.

Wenge, Freiherren zu Beck, Brabeck, Hackfort, Kreis Recklinghauſen.

Weſterholt, Grafen, auf Weſterholt, Schloß Berg, Löringhoff, Kloſtern, Darl, Balke, Dinſing, Ortbeck, Kreis Recklinghauſen; Hortmar, Kreis Warendorf ꝛc.

Wientgen, Freiherren zu Wientgenhoff und Wienburg, Kreis Münſter; Ermelinghoff, Kreis Lüdinghauſen.

Wrede auf Schenkinghoff und Vögeding, Kreis Münſter; Amecke, Kreis Lüdinghauſen.

Stereotypendruck von Thun & v. Döhren.